

d'Lëtzebuerger **Land**

REZE

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#46 65. Jahrgang 16. November 2018



5 453000 174663



4,00€

Das ist hier das Paradies

Ganz so kräftig werden die Passagierzahlen in Findel nicht mehr ansteigen, meint der neue Lux-Airport-CEO René Steinhaus und arbeitet an einer neuen Gebührenstruktur

Les invisibles

En 2018, 278 Érythréens ont demandé la protection internationale au Luxembourg. Portrait d'un d'entre eux, Yonas, 27 ans, qui veut refaire sa vie ici

Männer suchen Jobs

Die neuen alten Minister stehen weitgehend fest, die Ressortaufteilung weniger. Parteikollegen spielen Versöhnung

Foto: Sven Becker

Ganz so kräftig wie in den vergangenen Jahren werden die Passagierzahlen in Findel nicht mehr ansteigen, meint Lux-Airport-CEO René Steinhaus. Er arbeitet an einer neuen Gebührenstruktur



Check-in-Bereich am Flughafen in Findel

Fragen: Michèle Sinner

d'Lëtzebuurger Land: Herr Steinhaus, Sie wurden Mitte September als CEO von Lux-Airport, der Betreibergesellschaft des Flughafens in Findel, bestätigt. Die Passagierzahlen in Findel sind zwischen 2011 und 2017 von 1,8 auf 3,6 Millionen Reisende angestiegen, haben sich also innerhalb von sechs Jahren verdoppelt. Wie ist diese starke Entwicklung der Passagierzahlen zu erklären?

René Steinhaus: Zunächst einmal muss man sehen, dass diese Entwicklung auf niedrigem Niveau stattfindet. Die Passagierzahlen haben sich verdoppelt, aber das ist bei einem Flughafen dieser Größe nichts Anormales. Wir waren längst nicht der einzige Flughafen, der in den letzten Jahren stark gewachsen ist. Dieses Wachstum ist einerseits Ergebnis der guten Entwicklung der Luftfahrtbranche in Europa insgesamt und der Wirtschaftsentwicklung in Luxemburg und der Großregion andererseits. Wir sind kein Umsteigeflughafen; die Passagiere wollen entweder nach Luxemburg oder fliegen hier ab. Antrieb hinter der Entwicklung ist demnach die wirtschaftliche Lage in Luxemburg und Umgebung. Darüber hinaus gab es strukturelle Veränderungen. Stichwort Ryan-air, die früher von der grünen Wiese geflogen ist, und jetzt Geschäftsreisende ansprechen will, geht zur Quelle der Passagiere. In diesem Fall sind das Frankfurt, Köln und Luxemburg, denn Geschäftsreisende wollen morgens nicht eineinhalb Stunden bis zum Flughafen durch die grüne Landschaft fahren. Im Hinblick darauf ist Luxemburg auch für Billigfluggesellschaften interessant. Auch der Homebase-Carrier Luxair und die traditionell präsenten Zubringergesellschaften haben sich positiv entwickelt. Diese Elemente haben alle zusammen zu den Wachstumseffekten beigetragen, die wir in den vergangenen Jahren gesehen haben. Wir haben derzeit außerdem ein schönes Portfolio an Gesellschaften, mit Luxair und Luxair Tours als Pauschalreiseveranstalter, dem die Kunden beim Buchen mehr vertrauen als einer anonymen Webseite. Wir haben also von den Direktverbindungen am Tagesrand für Geschäftsreisende über die Zubringerverbindungen von beispielsweise Lufthansa und KLM-Airfrance, die viele Anschlussmöglichkeiten in Übersee anbieten, und den Tour Operator bis zum Billigflieger alles im Angebot, um die Nachfrage abzudecken, die in Luxemburg und Umgebung entsteht.

Werden die Passagierzahlen in den kommenden Jahren in gleichem Maße ansteigen?

Nein, das werden sie nicht. Die Luftfahrt hat goldene Jahre erlebt, aber zweistellige Wachstumsraten sind kein Dauerzustand an einem Flughafen. Man muss das auch relativieren, denn je größer ein Flughafen wird, umso niedriger werden die Wachstumsraten, die Passagierzahlen lassen sich dann nicht mehr so schnell verdoppeln. Wir erwarten, dass

„Für mich als Flughafenspezialisten gehören Beschilderung, Fluganzeigen, Sicherheitskontrollen und Toiletten zur Visitenkarte eines Flughafens. Und da sind wir noch nicht, wo ich hin will“

sich der Zuwachs langfristig an die Durchschnittsraten anderer europäischer Flughäfen annähert, die um die vier Prozent betragen. Je nachdem, wie sich die Luxemburger Wirtschaft entwickelt, kann es auch ein bisschen mehr sein.

Ryanair ist kurz vor Ihnen nach Luxemburg gekommen, als Sie 2016 als kaufmännischer Direktor zu Lux-Airport gekommen sind. Gehen Sie davon aus, dass die Billigfluggesellschaften ihr Angebot hier in Luxemburg weiter ausbauen werden?

Sicher, so wie alle anderen Gesellschaften auch. Man kann auch nicht mehr wirklich unterscheiden zwischen den Low-Cost- und den so genannten Legacy Carriers, also den traditionellen Liniengesellschaften, deren jeweilige Produkte sich immer stärker annähern. Auf den Flügen beider Anbieterarten gibt es heutzutage Geschäftsreisende, ein mittleres Segment von Passagieren, die flexibel sein wollen, aber nicht in der Business-Klasse sitzen, und dann gibt es diejenigen, die so wenig wie möglich ausgeben wollen. Das gibt es nicht nur bei den Low-Cost-Airlines, sondern mittlerweile bei fast jeder europäischen Gesellschaft. Es lässt sich also besser zwischen Gesellschaften unterscheiden, die einen Heimatflughafen oder ein Netzwerkkonzept mit mehreren Standorten haben. Im Moment wachsen alle. Der Anteil der Billigfluggesellschaften am europäischen Luftfahrtmarkt beträgt 40 Prozent. In Luxemburg liegt ihr Anteil 18 bis 20 Prozent noch weit unter diesem Durchschnitt. Trotzdem sehe ich weiteres Wachstum in allen Bereichen. Es gibt das Kundensegment, das gerne morgens zu einem Geschäftstermin und abends zurück fliegt, und es gibt das Kundensegment, das so günstig wie möglich fliegen will. Das sind sehr unterschiedlichen Anforderungen – und deswegen halten sich Billig- und Traditionsfieger momentan in Europa noch die Waage –, aber in Luxemburg und in der Großregion sehe ich aufgrund der ökonomischen Entwicklung Nachfrage in beiden Bereichen.

Mit der Ankunft von Ryanair wollte ein zweiter Anbieter in die Passagierabfertigung in Findel einstei-

gen. Aviapartners verfügt über eine bis 2023 gültige Lizenz, hat aber keine Kunden. Welche Folgen hat es für den Betrieb am Flughafen, dass es keinen zweiten aktiven Handling-Agenten gibt? Ist das ein Problem für den Betrieb?

Die Vergabe der Lizenz an Aviapartners fiel zwar zeitlich mit der Ankunft von Ryanair zusammen. Aber die Ausschreibung erfolgte, weil die Passagierzahlen über drei Millionen stiegen und die europäischen Regeln verlangen, dass es dann zwei Anbieter gibt. Darunter reicht eigentlich das Volumen gar nicht aus, damit zwei Anbieter wirtschaftlich arbeiten können. Wir haben jetzt die Größe erreicht, ab der zwei Lizenzen überhaupt erst sinnvoll werden, und wir haben zwei Anbieter: Luxair Services und Aviapartners. Alle 15 Airlines, die Luxemburg anfliegen, haben die Wahl zwischen den zwei Anbietern, aber die Entscheidung liegt bei den Airlines. Momentan haben sich alle für den einen Anbieter entschieden. Ich höre keine Beschwerden, deshalb ist das kein Problem.

Vielleicht ist es von Vorteil, wenn Sie nur mit einem zu tun haben?

Wenn mehrere Akteure auf dem Vorfeld unterwegs sind, macht das den Betrieb natürlich komplexer, aber das ist keine große Herausforderung. An den meisten Flughäfen im Ausland sind mehrere Abfertigungsgesellschaften unterwegs, diese Vorstellung schockt mich also nicht.

Die Kapazität des Flughafens wurde ausgebaut, seitdem das neue Terminal eingeweiht wurde, um mit den steigenden Passagierzahlen Schritt zu halten. Vergangenes Jahr wurde beispielsweise der Flugsteig B reaktiviert. Zwischen den beiden Flugsteigen gehen Ryanair-Passagiere zu Fuß zum Flieger; durch diese neuen Parkpositionen wurde die Kapazität noch einmal gesteigert. Sind in nächster Zukunft weitere Ausbaumaßnahmen notwendig, oder gibt es ausreichend Spielraum?

Nach der Inbetriebnahme des Flugsteigs B gibt es im Terminal ausreichend Spielraum in den bestehenden Infrastrukturen. Davor wurde es an Gates zwischenzeitlich enger. Es war notwendig, die Zahl an Gates und dazugehöriger Flugzeugpositionen zu erweitern. Wir haben außerdem gemeinsam mit der Polizei automatische Grenzkontrollstellen in Betrieb genommen, wo der Pass per Lesegerät automatisch kontrolliert wird, was den Prozess beschleunigt. Wir haben im Flughafen eine angenehme Atmosphäre und kurze Wege – Reisen soll ja eine angenehme Erfahrung sein, und wir sind Teil des Produktes, deshalb geht es auch darum, den Stress für die Passagiere zu reduzieren. Da gibt es noch einige Schrauben, an denen sich drehen lässt. Das fängt bei der Beschilderung an, dem Finden freier Parkplätze und zieht sich durch Check-In und Sicherheitskontrollen bis zum Einsteigen. Das sind alles Themen, an denen wir arbeiten, um das Reisen so angenehm wie möglich zu machen und dadurch auch das Arbeitsklima für unsere Mitarbeiter zu verbessern. Entspannte



Vergangenen Sommer wurde der Flugsteig B entmottet, um die Zahl der Gates zu steigern





René Steinhaus (Bildmitte) zwischen Reisenden in der Abflughalle



Sven Becker

„Wer ein Ticket für 20 Euro kauft, kann nicht unbedingt erwarten, in unter zehn Minuten durch die Kontrolle zu sein“

Fluggäste schlendern eher durch die Geschäfte, kaufen etwas ein oder essen in einem der Restaurants, als gestresste Passagiere. Die wollen einfach nur so schnell wie möglich weg.

Sie haben die Sicherheitskontrollen angesprochen. Da gab es in der Vergangenheit schon mal Beschwerden über Engpässe...

Um Gottes Willen! Engpässe? Vielleicht gilt das bei Luxemburger Verhältnissen als Engpass, wenn ich nicht in einer Minute durch die Kontrolle bin. Die Wartezeit liegt für 95 Prozent der Fluggäste unter fünf Minuten. Einen solchen Wert erreichen andere Flughäfen nur in den sogenannten Fast-Lanes, wie es sie bei uns noch überhaupt nicht gibt. Stellen Sie sich an irgendeinem Tag in Frankfurt in diese Fast-Lane für Geschäftsreisende. Da warten Sie länger als bei uns in der normalen Reihe. Ich habe 20 Jahre Flughafenerfahrung, und die Wartezeiten hier sind wirklich sehr komfortabel. Eigentlich fordern ja auch fast alle Gesellschaften die Passagiere auf, zwei Stunden vor Abflug am Flughafen zu sein. Wer erst eine halbe Stunde vorher auftaucht, muss sich selber fragen: Wie viel Zeit gebe ich mir zum Abfliegen? Wir überlegen allerdings, an der Sicherheitskontrolle verschiedene Produkte zu schaffen. Geschäftsreisende wollen sicher sein, nicht warten zu müssen, egal wann sie kommen. Wer ein Ticket für 20 Euro kauft, kann nicht unbedingt erwarten, in unter zehn Minuten durch die Kontrolle zu sein. Das ist Produktdifferenzierung, und daran arbeiten wir. Beim Ambiente in der Sicherheitskontrolle gibt es meiner Flughafenerfahrung nach noch einiges zu machen, aber was die Wartezeit betrifft, ist das hier ein Paradies.

Nach den Sicherheitskontrollen gelangen die Passagieren in den neuen Einkaufs- und Restaurationsbereich im Warteraum vor den Gates. Ein Wasser aus dem Automaten kostet dort mindestens 2,50 Euro und an den Damen-Toiletten steht man länger Schlange als an der Sicherheitskontrolle. Gibt es irgendwann Wasser für weniger als 2,50 Euro?

Im Duty Free kostet das Wasser einen Euro. Ich reise viel und die Preise an unserem Airport liegen im normalen Vergleich, sogar an Low-Cost-Flughäfen kostet das Wasser teilweise bis zu 4,50 Euro. Außerdem muss man bedenken, dass der Flughafen ein Sicherheitsbereich ist, an dem alles, was herein kommt, kontrolliert werden muss und auch die Mitarbeiter bestimmte Anforderungen erfüllen müssen. Man stellt die Wasserflasche hier nicht einfach ins Regal. Das ist ein Sonderbereich und damit sind Kosten verbunden. Unsere Mieter kennen ihr Geschäft und fordern keine Wucherpreise. Die Preise fürs Parken sind im Vergleich zu anderen Flughäfen ebenfalls sehr, sehr human. Da sehe ich noch Luft nach oben.

Nichtsdestotrotz reichen vier funktionierende Toiletten im Wartebereich nicht aus.

Das Terminal und die Toiletteninstallationen sind zehn Jahre alt. Wir müssen uns die Qualität der Sanitäranlagen, die Anzahl und die Reinigung vornehmen. Das habe ich persönlich auf die To-Do-Liste gesetzt, das war vorher keine Priorität. Für mich als Flughafenspezialisten gehören Beschilderung, Fluganzeigen, Sicherheitskontrollen und Toiletten zur Visitenkarte eines Flughafens. Und da sind wir noch nicht, wo ich hin will.

Es gibt nicht nur mehr Passagiere in Findel, sondern – nach dem starken Einbruch während der Wirtschaftskrise – auch wieder mehr Fracht. Vergangenes Jahr wurden 938 000 Tonnen umgeschlagen. Daher wurde auch die Zahl der Abstellpositionen für Frachtflugzeuge am Frachtzentrum ausgebaut. Wie sieht es im Frachtbereich aus, müssen Sie dort noch weitere Maßnahmen treffen?

Die Zahl der Parkpositionen war der größte Engpass und den haben wir mit dem Ausbau behoben. Gerade heute (vergangenen Dienstag) führen wir die ersten Tests auf den neuen Positionen durch, es rollen also erstmals Flugzeuge darauf. Das Frachtzentrum selbst gehört Luxair-Cargo. Für Fragen nach der Kapazität im Frachtzentrum ist Luxair-Cargo der richtige Ansprechpartner.

Hätten Sie Möglichkeit, einen zweiten Frachtabwickler unterzubringen?

Wenn es einen geben würde, der sich dafür interessiert und investieren möchte, hätten wir Platz dafür.

Hat jemand Interesse angemeldet?

Nicht wirklich. Swissport war vor einigen Jahren hier und hat wieder aufgehört. Aber allein aufgrund der Verkehrsstruktur, also die Zahl der Cargo Airlines, hält sich das Interesse in Grenzen. Frachtabwickler rennen mir nicht gerade die Tür ein. Dennoch funktioniert das Konzept Luxemburg insgesamt sehr gut. Das Luxair-Cargo-Zentrum war Blaupause für viele Frachtzentren an anderen Flughäfen, die sich hier für den Bau von eigenen Frachtzentren inspiriert haben. Ein neuer Wettbewerber müsste sich was Neues, Eigenes bauen. Wie gesagt: Den Platz dafür gibt es, aber die Frachtabwickler stehen nicht Schlange, um den Wettbewerb anzutreten.

Ab dem nächsten Jahr stehen dennoch viele große Baustellen an. Beispielsweise wenn die erste Phase der Flughafen-City gebaut wird, das Skypark-Projekt, sozusagen zwischen Terminal A und Flugsteig B, das Investitionen zwischen 25 und 35 Millionen Euro erfordert. Warum baut der Flughafen Büroimmobilien?

Jeder Flughafen hat eigentlich zwei Einnahmequellen. Die Aktivitäten, die in direktem Zusammenhang mit dem Flugbetrieb stehen, wie Lande- und Passagierentgelte, die reguliert sind und luftfahrtfremde Aktivitäten. Daraus muss sich im Geschäftsmodell ein Gesamtkonzept ergeben, das funktioniert. Viele Flughäfen stützen sich auf die luftfahrtfremden Aktivitäten, um keine zu teuren Entgelte verlangen zu müssen. Immobilien sind Teil dieses Geschäfts eines Flughafens, ebenso wie Parkplätze und die Geschäftsflächen im Terminal. Das gehört zu unserem Kerngeschäft als Infrastrukturanbieter: Wir bieten Infrastrukturen für Firmen, die hier aktiv sind. Aktuell bauen wir bereits den neuen Firmensitz von Cargolux, ein Gebäude, in das wir investieren und das Cargolux mietet. Das ist typisches Flughafengeschäft. Glücklicherweise ist Luxemburg auch ein Markt, auf dem es eine hohe Nachfrage nach Immobilien und Infrastrukturen gibt, und das gilt besonders in Flughafennähe. Es besteht Bedarf aufgrund der sekundären Nutzung, und Lux-Airport selbst wächst kräftig. Bei vielen Flughäfen liegt der Anteil der Einnahmen aus dem luftfahrtfremden Geschäft am Umsatz bei 50 Prozent oder sogar noch mehr.

Wie hoch ist der Anteil dieser Aktivitäten am Umsatz von Lux-Airport?

Rund 40 Prozent, was aber auch daran liegt, dass wir momentan keine Landegebühren erheben, sondern nur die Terminalpassagiergebühr. Wenn wir aufgrund der Investitionskosten im Flugbetrieb Landegebühren einführen, müssen wir im luftfahrtfremden Bereich die Einnahmen umso mehr steigern, um die Balance zu erhalten. Die Balance ist wichtig, weil heutzutage kein Flughafen auf der Welt allein aufgrund der Einnahmen aus dem Flugbetrieb schwarze Zahlen schreibt.

Welches Verhältnis zwischen den beiden Bereichen streben Sie für Lux-Airport an? Haben Sie sich ein festes Ziel gesetzt?

Wir streben um die 50 Prozent an, so wie es bei anderen Flughäfen auch üblich ist.

Wie schnell können Sie dieses Ziel erreichen?

Bei Infrastrukturprojekten dauert es, bis Einnahmen fließen. Das ist also eher ein mittelfristiges Ziel. Aber wir stellen ein hohe Nachfrage von Mietern fest, sowie von Banken, die dieses Projekte gerne finanzieren wollen.

Das heißt, die Projekte werden mit Schulden finanziert?

Natürlich werden Projekte dieser Art so finanziert, das zahlt man nicht aus der Portokasse.

Aber für die Banken sind Investitionen in Flughafeninfrastruktur eine attraktive, weil risikoreiche Anlage, in die zum Beispiel auch Rentenfonds gerne investieren.

Mit einer Investitionssumme von 253 Millionen Euro ist die Renovierung der Start- und Landebahn, die 2019 beginnen soll, das größte aller anstehenden Projekte.

Es ist ja nichts Überraschendes, dass ein Flughafen nach 30 Jahren die Bahn kernsanieren muss. Aber diese Arbeiten sind in viele verschiedene Phasen eingeteilt, und werden sich über Jahre hinziehen. Wir brauchen die 253 Millionen Euro nicht nächstes Jahr auf einen Schlag.

Lux-Airport hat seine Gewinne in den vergangenen Jahren deutlich gesteigert und rund 55 Millionen Euro Reserven angelegt. Dennoch bleibt das ein hoher Betrag. Wie wird das Projekt finanziert? Dass Landegebühren eingeführt werden, hatte Infrastrukturminister François Bausch bereits bestätigt, ...

... Landegebühren sind nichts Besonderes, sondern an den meisten Flughäfen üblich...

... Ja. Aber eine Zeitlang war außerdem von einer Kapitalerhöhung die Rede. Wie steht es darum?

Eine Kapitalerhöhung ist eine Option, aber dazu gibt es derzeit keine konkrete Entscheidung im Verwaltungsrat.

Liegt das daran, dass wir Wahlen hatten?

Eher daran, dass wir noch am Business-Plan arbeiten und am Entgeltkonzept für die Landegebühren.

Welche Gebühren werden denn aktuell in Findel erhoben?

Die Gesellschaften entrichten die so genannte TNC-Charge an die Ana (Administration de la Navigation Aérienne), um die Kosten im Zusammenhang mit der Bewegung des Flugzeugs in der Luft zu decken. Die Passagiergebühr, die Lux-Airport erhebt, beträgt drei Euro pro Passagier. Dazu fallen jeweils 50 Cent zusätzlich pro Passagier für die Abfertigung von Passagieren mit reduzierter Mobilität an. Zusätzlich gibt es Gebühren für die Nutzung der Infrastruktur, zum Beispiel Flug-gastbrücken oder IT-Systeme.

Sie haben ein Benchmarking anfertigen lassen, um zu untersuchen, wie sich andere Flughäfen mit ihren Entgelten positionieren, und arbeiten momentan ein Entgeltkonzept aus. Welche Faktoren werden dabei berücksichtigt?

Es gibt eine Vielzahl von Elementen, die eine Rolle spielen. Zum Beispiel die Uhrzeit von Start und Landung. Darüber lässt sich die Zahl an Nachtflügen steuern. Das wird eine erzieherische Maßnahme bei Verspätungen. Allerdings muss man dann immer bedenken, dass abends vor allem Gebietsansässige an Bord sind, die nach Hause wollen. Was die wohl sagen würden, wenn sie in Hahn landen und dann mit dem Bus hierher gebracht würden? Man kann auch berücksichtigen, wie laut ein Flugzeug ist, beziehungsweise wie leise, wie hoch der Schadstoffausstoß ist... Fairnesshalber kann man die Höhe der Gebühr auch davon abhängig machen, wie viele Passagiere oder wie viel Fracht an Bord sind. Aus all diesen Elementen ergibt sich eine Gebührenstruktur. Die muss mit den Beteiligten besprochen werden, bevor sie im Laufe des kommenden Jahres, also zeitlich abgestimmt mit den geplanten Investitionen, eingeführt werden.

Glauben Sie, dass sich Airlines aus Luxemburg zurückziehen werden, wenn sie neue Gebühren einführen?

Das könnte passieren. Allerdings sind die Erträge in Luxemburg aufgrund des hohen Anteils an Geschäftsreisenden, die teure Tickets bezahlen, besser als an anderen Flughäfen der Region. Die Airlines müssen entscheiden, ob die Routen rentabel sind. Die Gebühren sind ein Balanceakt, denn wir sind kein Umsteigeflughafen. Die Leute, die ab und nach Luxemburg fliegen, die kommen von hier oder wollen hierhin.

Werden sie möglicherweise auch die Passagiergebühren anheben?

Das ist möglich, wir sehen uns das im Gesamtpaket an.

Werden die Tickets durch die Gebühren teurer?

Der Anteil der Flughafengebühren an einem Ticket ist sehr gering. Wenn ein Ticket 100 Euro kostet, dann betragen alle Kosten am Flughafen, inklusive TNC und Handling, daran bei den aktuellen Ölpreisen zwischen fünf und acht Euro. Eine Anhebung der Flughafengebühren sollte sich nur marginal auf den Preis eines Flugtickets auswirken, im einstelligen Eurobereich. Der Ölpreisanstieg, den wir gerade sehen, wirkt sich mit zweistelligen Beträgen aus, das hat einen viel größeren Einfluss auf die Ticketpreise als die Gebühren. Außerdem wollen die Leute mit einem billigen Ticket wahrscheinlich auch auf einer sicheren Bahn starten und landen. Damit sie sicher bleibt, muss sie unterhalten und erneuert werden. Wir investieren, um einen sicheren Flugbetrieb zu gewährleisten. Dort können wir nicht sparen, das verursacht eben Kosten.

Leitartikel

6 382 Kilometer

Michèle Sinner

Die Entfernung zwischen Luxemburg und der amerikanischen Hauptstadt beträgt 6 382 Kilometer Luftlinie. Aber manchmal scheint es bis nach Washington D.C. nur ein Katzensprung zu sein. Vergangene Woche war die Aufregung in internationalen Medien groß, als US-Präsident Donald Trump den CNN-Journalisten Jim Acosta während einer Pressekonferenz beschimpfte, ihn als „rude, terrible person“, als „unhöfliche, schreckliche Person“ bezeichnete, weil er unangenehme Fragen stellte. Eine Mitarbeiterin des Pressedienstes versuchte, Acosta das Mikrofon zu entreißen.

Vor genau vier Jahren beschimpfte Finanzminister Pierre Gramegna (DP) beim Pressebriefing nach den Luxleaks-Veröffentlichungen mit fast identischen Worten eine Journalistin, als sie wie eine Schülerin die Hand hob, um das Mikrofon zurückzufordern, das ihr ein Ministeriumsmitarbeiter weggenommen hatte. Die Geste sei „von einer unglaublichen Unfreundlichkeit“, schimpfte der Minister. Bei einem der seltenen Briefings, die Staatsminister Xavier Bettel in den vergangenen beiden Jahren nach der wöchentlichen Kabinettsitzung abhielt, und zu denen er stets mit Leibwache erscheint, erteilte sein Mitarbeiter nach kurzer Zeit niemandem mehr das Wort, obwohl es offene Fragen gab.

Während die Bodyguards ihren wachsamen Blick über den Saal schweifen ließen, beendet er das Briefing, weil Bettel am Rednerpult keine gute Figur abgab.

Auch nach Moskau ist es von Luxemburg aus nicht weit. Nämlich wenn bei offiziellen Preseterminen nur noch ausgewählte Journalisten im Voraus mitgeteilte Fragen stellen dürfen. Wie bei der Visite von Angela Merkel Anfang 2017. Oder im März bei der gemeinsamen Pressekonferenz von Bettel und EU-Ratspräsident Donald Tusk in dem von Soldaten gesicherten Schloss in Senningerberg. Nicht zufällig wählten Bettels Mitarbeiter die Frage aus, die ihm eine Vorlage lieferte, um gegen einen politischen Gegner zu wettern, in diesem Falle EU-Kommissar Pierre Moscovici, der Luxemburgs Steuerpolitik angeprangert hatte.

Anfang September warteten Dutzende Journalisten stundenlang im Schloss Junglinster, sprinteten dann unter dem Kommando des Pressedienstes mit ihrem Material durch enge Schlosstreppen, quetschten sich in einen winzigen Saal, damit schließlich vier von ihnen Xavier Bettel, Emmanuel Macron, Charles Michel und Mark Rutte eine Frage stellen durften, bevor alle aufspringen und schnell zum Buskonvoi zurücksprinten mussten.

Diese Theaterform führte in Luxemburg niemand anderes als der russische Präsident ein, als er ein halbes Jahr nach der Ermordung von Anna Politkovskaya im Mai 2007 zur Staatsvisite kam. Bei ihrer Ankunft zur gemeinsamen Pressekonferenz von Staatsminister Jean-Claude Juncker und Wladimir Putin in Senningerberg wurde den Journalisten vom Pressedienst mitgeteilt, Fragen seien nicht möglich. Dieses Privileg war drei, vier Reportergrößen vorbehalten, deren geschmeicheltes Ego sie verleitet hatte, bei dieser Scharade mit ein paar Gefälligkeitsfragen freie Presse zu spielen. Mit grimmigen Blicken und ohne Mühe verhinderten die breitschultrigen Leibwächter des russischen Präsidenten, dass andere ohne Mikrofon Fragen in den Raum warfen.

Damals löste dieses Vorgehen unter denen zu Statisten degradierten Pressevertretern noch Empörung aus. Heute ist diese Methode zur Normalität geworden und wird kaum noch hinterfragt. Unter dem Druck, etwas berichten zu müssen, gehen Rechte und Pressefreiheiten schnell flöten. Statt sich gegen Öffentlichkeitsberater zu wehren, die sie einschränken wollen, spielen Reporter das Spiel mit, indem sie zu verhandeln beginnen, wer zu welchem Thema eine Frage stellen soll und darf.

blog



Der Gatte einer Großherzogin trägt bloß den Titel eines Prinzgemahls, die Gattin eines Großherzogs heißt dagegen Großherzogin. Deshalb ringt Großherzogin Maria Teresa seit bald 20 Jahren um ein politisches Eigenleben, bei den 2009 schnell wieder abgeschafften Thronreden im Parlament, bei den Weihnachtsansprachen im Fernsehen, bei der Verfassungsreform und bei den Zuwendungen aus dem Staatshaushalt. Das ging immer schief, und so tröstet sie sich nun mit einer eigenen Internetseite: www.grande-duchesse.lu. Standesgemäß inszeniert sie sich dort samt ihren Vorlieben für Blumengebinde, Tafelschmuck und Wohltätigkeit. rh.

Personalien

Politik

Politik

Politik

Erziehung

Gesellschaft

Jean Asselborn,



alter und wohl auch neuer Außenminister (LSAP), muss sich in Politikererklärungen, Emails, Briefen, auf *Twitter* und *Facebook* viele Anpöbelungen aus Österreich gefallen lassen. In einem Interview mit dem Titel „Handlinger für Orbán“ im Magazin *Profil* hatte er der österreichischen ÖVP/FPÖ-Regierung vorgeworfen, zu einem „Teil der populistischen Internationale“ zu werden, weil sie während ihres EU-Ratsvorsitzes den gemeinsam ausgehandelten UN-Migrationspakt ablehnte. Die rechtsradikale FPÖ nannte den Minister, der bei den Kammerwahlen landesweit die meisten Stimmen erhalten hatte, einen „fanatischen Linken“. rh.

Patrick Dury,

LCGB-Präsident, stellte diese Woche das Aktionsprogramm seiner Gewerkschaft für die Sozialwahlen im März nächsten Jahres vor. Dazu gehören die arbeitsrechtliche Gleichstellung von Beschäftigten der Privatwirtschaft und des öffentlichen Dienstes, flexiblere Arbeitszeiten angesichts der Digitalisierung und eine bessere Absicherung von Langzeitkranken. rh.

Fortschritte, aber...

Gemischt fällt der zweite Evaluationsbericht für Luxemburg jener Expertengruppe des Europarats aus, die sich den Kampf gegen Menschenhandel auf die Fahnen geschrieben hat. Zwar hat Luxemburg Fortschritte vor allem in punkto Prozeduren und Fortbildungen von Mitarbeitern bei Polizei, Justiz und Sozialdiensten gemacht, auch eine Sensibilisierungskampagne wurde geschaltet. Die Experten monieren jedoch, dass der Impact nicht überprüfbar wurde. Auch seien die Ressourcen für Inspektoren, die Kontrolle ausbeuterischer Arbeitsplätze auf Menschenhandel überprüfen, nicht ausreichend. Obwohl die Prozeduren, um Opfer von Menschenhandel zu detektieren, verbessert worden wären, sei für die Erkennung von Menschenhandel immer noch allein die Polizei zuständig. Auch seien bisher keinerlei Maßnahmen erfolgt, um die Nachfrage nach Menschenhandel einzudämmen. Insgesamt fordert der Europarat die luxemburger Autoritäten auf, ihre Anstrengungen weiter zu verstärken, Menschenhandel aufzuspüren und zu bekämpfen. ik.

Ausschüsse

Zwar besteht das Parlament bis zur Vereidigung der Regierung nur aus 45 von 60 Abgeordneten, aber es hat schon ein provisorisches Büro, eine provisorische Präsidentenkonferenz und einen Geheimdienstkontrollausschuss. Danach gehören der Präsidentenkonferenz die alten Fraktionssprecher Claude Wiseler (CSV) und Alex Bodry (LSAP) sowie die neuen Lex Delles (DP), Josée Lorsché (Grüne) und Gast Gibéryen (ADR) an. Zur Sitzung des Geheimdienstkontrollausschusses am 26. November wurde allerdings Gast Gibéryen nicht eingeladen, obwohl die ADR wieder Fraktionsstärke hat. Marc Baum (Linke) und Sven Clement haben lediglich Beobachterstatus in der Präsidentenkonferenz. Durch eine Änderung des Kammerreglements sollen die anderen Ausschüsse von 14 auf 15 Mitglieder vergrößert werden, um sie besser zwischen den Parteien aufteilen zu können. rh.

Grenzen dicht

Nach dem italienischen und österreichischen Vorbild wettet man nun auch hierzulande am rechten Rand gegen das UN-Migrationsabkommen. Am Freitag meldete sich dazu eine Präi Sozial Alternativ mit Front-National-Flamme im Logo zu Wort. Am Mittwoch rief der ADR-Abgeordnete Fernand Kartheiser in einer Pressekonferenz dazu auf, nächsten Monat das Abkommen nicht zu unterzeichnen. Dem pflichtete auch die ADR-Absplittierung déi Konservativ von Kartheisers einstigem Schützling Joe Thein bei. rh.

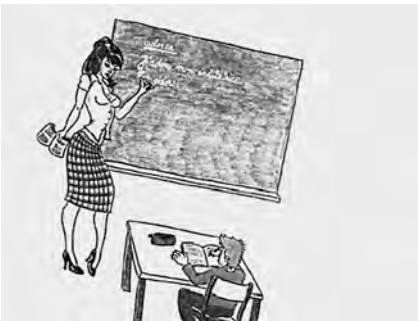
Transparenz



In einem Rundschreiben gab Premierminister Xavier Bettel (DP) den Ministerien und Verwaltungen nun Anweisungen, wie sie das Informationszugangsgesetz anwenden sollen, das am 1. Januar in Kraft treten wird. Die Veröffentlichungspflicht für amtliche Daten auf der Internetseite data.public.lu beziehe sich nur auf Dokumente, die nach Inkrafttreten des Gesetzes über transparente und offene Verwaltungen entstanden seien. Lehne eine Behörde die Herausgabe eines Dokuments ab, könnten Interessenten über myguichet.lu – wo auch personenbezogene Daten für den direkt Betroffenen abgelegt würden – die Commission d'accès aux documents anrufen. Berufung vor Gericht könne aber nur gegen Behördenentscheidungen eingelegt werden. rh.

Sexismus in der Schule

Fehler zu korrigieren, ist gar nicht so einfach. Diese Erfahrung machte die Lehrergewerkschaft SNE dieser Tage. Ein Vater hatte eine sexistische Karikatur in einem Schulbuch für den dritten Grundschulzyklus beanstandet, die eine junge Frau mit üppigem Dekolletee, angewinkeltem entblößtem Bein und Stöckelschuhen vor einer Tafel stehend mit der Aufschrift zeigt: „J'adore mon institutrice.“ Nach Beanstandung unter anderem der Frauenorganisation Cid Fraen an Gender wurde die Karikatur insofern korrigiert, als die Frau nun eine hochgeschlossene Bluse trägt, der Rock länger ist und ihr Bein weniger angewinkelt steht. Der Text auf der Tafel ist jedoch derselbe geblieben, stellt der Cid unzufrieden fest. Das beanstandete Buch sei ein Auslaufmodell. Sobald das Schulbuch neu in Druck gehe, werde auch der Text geändert, versichert SNE-Vorstandsmitglied Claude Schmit auf Nachfrage. Der Vorstand sei sich bewusst, dass die Zeichnung nicht mehr „ins 21. Jahrhundert passt“ und habe umgehend auf die Kritik reagiert. ik



Fortbildung



Auf der Suche nach immer neuen Bereichen, die es durchzubürokratisieren gilt, ist der kirchliche Sozialsektor fündig geworden: In Erwartung des Nikolaustags am 6. Dezember organisierte die katholische Erwachsenenbildung diese Woche in Diekirch Vorbereitungskurse für Nikolausdarsteller. Der Seelsorger der Landjugend, eine Verantwortliche der Erwachsenenbildung und eine Kindergärtnerin mit Kenntnissen im Puppenspiel lehrten die Interessenten – Frauen waren auch willkommen –, wie sie sich verkleiden und benehmen sollen, um bei „Gemeinde-, Vereins- und Privatveranstaltungen oder für den Handel“ den Nikolaus zu verkörpern, „Kindern Liebe und Respekt zu vermitteln“ und „nicht mit dem ‚Père Noël‘ oder sonstigen Weihnachtsmännern verwechselt“ zu werden. Die Teilnahmegebühr von sieben bis 15 Euro gab selbstverständlich Anrecht auf ein *Certificat de formation*. rh.

Die neuen alten Minister stehen weitgehend fest, die Ressortaufteilung weniger

Männer suchen Jobs

Romain Hilgert

Die neue LSAP „Ich vergeude nicht meine besten Jahre und am Ende sagen die Menschen: Was, der war Minister? Ich habe Visionen für das Land. Wenn das nicht anerkannt wird, dann ist das so. Dann höre ich auf und mache etwas anderes“, hatte LSAP-Spitzenkandidat Etienne Schneider drei Tage vor den Wahlen, am 11. Oktober, im *Luxemburger Wort* angekündigt und versichert: „Sie können aber sicher sein, dass ich genau weiß, wann ich aufhören werde.“

Wirtschaftsminister Etienne Schneider war der Mann, der es 2013 fertig gebracht hatte, die LSAP wider Erwarten noch einmal in eine Regierung zu bringen, indem er sie nach zwei Legislaturperioden an der Seite der CSV als Oppositionspartei getarnt und entscheidend zur Bildung einer Koalition mit DP und Grünen beigetragen hatte. Mit seinem Tatendrang und seiner Unverfrorenheit hatte er seinen von Niederlage zu Niederlage niedergeschlageneren Parteigenossen neues Selbstvertrauen verliehen. Viele hielten ihn für liberal und selbststüchtig, aber im März hatten sie ihren Retter noch einmal mit 94,74 Prozent der Delegiertenstimmen als Spitzenkandidat bestätigt.

Im Wahlkampf hatte Etienne Schneider nicht nur eine Mindestloohnerhöhung und Steuersenkungen, sondern sogar die 38-Stundenwoche und eine sechste Urlaubswoche versprochen, auch wenn sie in letzter Minute durch einen vom linken Innenminister Dank Kersch eingebrachten Änderungsantrag ins Wahlprogramm geschrieben worden waren. So als ließe die LSAP 2018 die sozialen Fortschritt versprechende Sozialdemokratie der Goldenen Dreißiger und des Kalten Kriegs wieder auferstehen. Vielleicht versprach die Partei das in einem Verzweiflungsakt, weil sie sowieso davon ausging, nicht mehr in die Regierung zu kommen. Doch nun hat die DP/LSAP/Grünen-Koalition die Möglichkeit, trotzdem weiterzumachen, nun scheinen Etienne Schneider und die LSAP gezwungen, ihre Versprechen gegenüber den LSAP-Wählern einzulösen.



Etienne Schneider unterwegs zu den Koalitionsverhandlungen

Deshalb sucht der Wirtschaftsminister, der sich wohl schon in der Opposition gesehen hatte und nach einer neuen Beschäftigung umsehen wollte, auch nach der unverhofften Fortsetzung der Koalition den Ausgang. Denn unter CEO Xavier Bettel sieht er keine Aufstiegschancen. Also wollte er EU-Kommissar werden. Das hat nicht geklappt, aber dann ist es für nächstes Mal. Auch auf die Gefahr hin, dass ein Teil seiner Wähler und Parteigenossen sich verraten fühlt, die LSAP ohne Etienne Schneider Gefahr läuft, kopflös auszusehen wie die CSV ohne Claude Wiseler. Doch er hatte sich sowieso dafür eingesetzt, dass die Amtszeit von Ministern auf zehn Jahre begrenzt gehört, weil sie „dann ihre beste Milch“ gegeben hätten. Das wäre für ihn spätestens im Februar 2022.

Dass darüber Arbeitsminister Nicolas Schmit die Nerven verlor, ist verständlich. Er hatte schon 2011 versucht, stellvertretender Generalsekretär der OECD und danach Superminister für Wirt-

schaft und Arbeit zu werden. Sein Parteikollege Außenminister hielt ihm monatelang den Posten des Botschafters in Paris offen. Der Posten des EU-Kommissars schien ihm 2013 sicher, bis Jean-Claude Juncker Kommissionpräsident wurde. 2016 sollte er Henri Grethen am Europäischen Rechnungshof beerben, aber die Europäische Zentralbank wollte Grethen nicht als Sparkassenpräsident. Als die LSAP jetzt wieder in die Regierung durfte, war er fast sicher, EU-Kommissar zu werden – bis sich auch Wirtschaftsminister Etienne Schneider interessiert zeigte.

Seit Nicolas Schmit gegenüber *RTL* erklärte, er wolle „nicht in die nächste Regierung, sondern EU-Kommissar werden“, sind alle in der LSAP böse auf ihn, statt auf Etienne Schneider. Denn er habe das Postengerangel öffentlich gemacht und nun stehe die Partei wieder unseriös da. Doch am Ende hat er gewonnen: Nach einer Sitzung der Parteiführung nutzte Etienne Schneider am Mittwochmorgen die Fortsetzung der Koalitionsverhandlungen, um zuerst der versammelten Presse ein kameradschaftliches Gespräch mit Nicolas Schmit vorzuführen. Dann beteuerte er, dass „es nicht der Fall“ sei, dass er Kandidat gewesen sei, um EU-Kommissar zu werden: „Ich kann Ihnen nur sagen, dass ich Vizepremier dieser Regierung bin und stark gewillt bin, Vizepremier auch in der nächsten Regierung zu bleiben.“

Regierungsmanager Als die sowieso kommunistisch unterwanderte Schwerindustrie dahinzuschmelzen begann, überlebte die LSAP besser als die ausländischen Schwesterparteien, weil sie sich als Garantin eines vergleichsweise großzügigen Sozialstaats darstellen konnte, der mit den Einnahmen eines Steuerparadieses auf Kosten fremder Bemessungsgrundlagen finanziert wurde. Doch seit der Finanzkrise von 2008, seit Beps und Steuerharmonisierung, ist diese Synthese von globalem Neoliberalismus nach außen und sozialer Absicherung nach innen in Frage gestellt. Bis Etienne Schneider auftauchte und der LSAP und ihren Wählern versprach, mit Rifkin, Google und Asteroidenbergbau den Sozialstaat und damit auch die Sozialdemokratie zu retten.

Bloß an die LSAP glaubt Etienne Schneider nicht mehr: Nachdem er sie Anfang des Jahres mit DP und Grünen zu einer liberalen *En-marche*-Bewegung fusionieren wollte, führt er die versprochene neue LSAP nun als eine Startup wie Planetary Resources Inc. vor: Der Erfinder sucht schon den nächsten Job, wer an ein politisches Projekt geglaubt hatte, ist selber schuld.

In der LSAP zeigt man sich von Etienne Schneiders Absetzversuchen wenig überrascht. Er strebe nach Höherem, und dafür habe sich das Amt des EU-Kommissars nun einmal angeboten. In der Opposition schätzt man, dass Etienne Schneider als Regierungsmitglied keine Zukunftsperspektiven habe und bei den nächsten Wahlen vielleicht nicht einmal mehr Spitzenkandidat seiner Partei werden könne.

Der Vizepremier, der lange Premier Xavier Bettel in den Schatten stellte, läuft nun Gefahr, bloß ein weiterer Minister auf Abruf zu sein und so den Einfluss der durch ihr Wahlergebnis ohnehin geschwächten LSAP zusätzlich zu verringern. Ein Minister mit Verfallsdatum erinnert an 1994, als CSV-Premier Jacques Santer erst nach dem Ende der Koalitionsverhandlungen mitteilte, dass er die Regierung verlassen und EU-Kommissionspräsident werde, an CSV-Premier Jean-Claude Juncker, der 2008 und im Wahlkampf 2009 vergebens auf den Koffern saß, um erster ständiger Ratsvorsitzender der Europäischen Union zu werden, oder an Claude Wiseler, der 2013 eine Kammer-session lang den „beigeordneten Präsidenten der CSV-Fraktion“ spielen musste, weil Jean-Claude Juncker bis zu seiner Vereidigung als Kommissionspräsident Abgeordneter bleiben wollte.

So bestätigt sich der Eindruck, dass in Zeiten, da privatwirtschaftliche Beziehungen das Maß aller Dinge sind, Politik weniger Pflichterfüllung und Dienst an der Allgemeinheit ist als ein prestigevoller und mehr oder weniger einträglicher Job, ein Managerposten, den es sofort aufzugeben heißt, wenn ein besserer in Aussicht steht. Wobei manche Politiker, die jeder Putzfrau und jedem Pfrörtner die



Koalitionsverhandlungen am Mittwoch im Außenministerium

Unsicherheit flexibler Arbeitsverhältnisse zumuten wollen, sich bis zuletzt an die eigenen Titel, Diäten und Dienstwagen klammern, ehe sie sich, der Losung des Wirtschaftsministeriums gemäß, zum beruflichen Wechsel „trauen“.

Die neue Regierung Deshalb ist bis auf eine oder zwei Überraschungen auch klar, wer Minister wird, während sich die Aufteilung der Ressorts erfahrungsgemäß noch bis zum letzten Augenblick ändern kann. In einer Koalition zu dritt stehen den einzelnen Parteien weniger Ministerposten zur Verfügung, selbst wenn es, wie zwischen 2013 und 2018, die größte Regierung in der Landesgeschichte ist. So ist es schwierig, alle Bestgewählten unterzubringen und gleichzeitig Nachwuchspolitikern eine Chance zu geben, insbesondere wenn die Parteien fast gleichstark sind und deshalb die gleiche Zahl Minister beanspruchen.

Bei der LSAP sollen die Erstgewählten von drei Wahlbezirken in der Regierung bleiben: der bisherige Außenminister Jean Asselborn aus dem Süden, der bisherige Wirtschaftsminister Etienne Schneider aus dem Zentrum und der bisherige Sozialminister Romain Schneider aus dem Norden. Arbeitsminister Nicolas Schmit erklärte bekanntlich, er wolle „nicht mehr in die nächste Regierung“. Zu klären bleibt das Schicksal des Zweitgewählten im Südbezirk, Mars Di Bartolomeo, falls die LSAP der DP als Gegenleistung für den EU-Kommissar sofort oder nach einem Splitting den Parlamentspräsidenten überlässt. Der bisherige Innenminister Dan Kersch kann als Drittgewählter im Südbezirk Anspruch erheben, in der Regierung zu bleiben. Dagegen verpassen die bisherige Gesundheitsministerin Lydia Mutsch im Süden und Staatssekretärin Francine Cloesener im Zentrum den Einzug ins Parlament.

Der Zentrumsabgeordnete Marc Angel beanspruchte am Montag über *RTL* noch immer einen Regierungsposten: „Ich bin Zweitgewählter im Zentrum und habe 14 Jahre Erfahrung im Parlament und bin natürlich bereit, in der Regierung mitzuarbeiten, um das Land weiter nach vorne zu bringen.“ Aber zwecks Verjüngung und Verweiblichung der Partei ist die Konkurrenz durch die gewerkschaftsnahe Taina Bofferding aus dem Süden und die mittelständische Hoffnungsträgerin im Ostbezirk, Tess Burton, die sich schon 2016 in der Regierung gewähnt hatte, hart.

Während laut Parteistatuten ein außerordentlicher LSAP-Kongress über das Regierungsprogramm öffentlich abstimmt, werden die Minister der LSAP hinter verschlossenen Türen von der Parteileitung dem Generalrat vorgeschlagen, dem auch die Ab-

Etienne Schneider versprach, mit Rifkin, Google und Asteroidenbergbau den Sozialstaat und damit die Sozialdemokratie zu retten. Doch er hielt diese neue LSAP bloß für eine Startup wie Planetary Resources

geordneten, die Bürgermeister und Vertreter der Unterorganisationen angehören. Bei mehreren Kandidaten kann es zu Kampfabstimmungen in getrennten Wahlgängen kommen.

In der DP entscheidet das aus der Parteispitze, den Abgeordneten, Vertretern der Unterorganisationen und 16 Bezirksvertretern zusammengesetzte Direktorium hinter verschlossenen Türen über das Koalitionsabkommen und die Minister. Bei den Liberalen sollen die Erst- und Zweitgewählten im Süd- und Zentrumsbezirk, der bisherige Finanzminister Pierre Gramegna und der bisherige Erziehungsminister Claude Meisch im Süden sowie der bisherige Premierminister Xavier Bettel und die

bisherige Familienministerin Corinne Cahen im Zentrum in der Regierung bleiben. Der Erstgewählte im Nordbezirk, der bisherige Landwirtschaftsminister Fernand Etgen, kann sicher einen Anspruch darauf erheben, Regierungsmitglied zu bleiben. Um den bei den Wahlen gescheiterten Wohnungsbau-minister Marc Hansen oder den sehr erfolgreichen Erstgewählten im Ostbezirk, den Grundschullehrer und Mondorfer Bürgermeister Lex Delles, in die Regierung aufnehmen zu können, bräuchte die DP einen sechsten Ministerposten oder den Parlamentsvorsitz für Fernand Etgen. Der bisherige Staatssekretär im Kulturministerium, Guy Arendt, wurde nur Fünfter im Zentrumsbezirk.

Bei den Grünen entscheidet die öffentliche Landesversammlung, zu der alle Mitglieder eingeladen sind, über das Koalitionsprogramm und die Regierungsposten. Die Erstgewählten der vier Bezirke sollen in die Regierung, der bisherige Justizminister Félix Braz aus dem Süden, der bisherige Nachhaltigkeitsminister François Bausch aus dem Zentrum, die bisherige Umweltministerin Carole Dieschbourg aus dem Osten und der bisherige kurzzeitige Staatssekretär im Nachhaltigkeitsministerium Claude Turmes aus dem Norden. Neues Regierungsmitglied könnte die Zweitgewählte im Zentrumsbezirk werden, die erst im April ins Parlament nachgerückte Anwältin und ehemalige Stadtschöffin Sam Tanson. Der Zweitgewählte im Südbezirk, Roberto Traversini, hatte am 19. Oktober gegenüber dem *Luxemburger Wort* erklärt, dass er kein Regierungsamt anstrebe, sondern Bürgermeister von Differdingen bleiben wolle. Die Drittgewählte im Südbezirk, die Grundschullehrerin und Bettemburger Schöffin Josée Lorsché, könnte Sprecherin der Grünen-Fraktion im Parlament werden, da Viviane Loschetter am 14. Oktober nicht mehr kandidierte.

	Süden	Zentrum	Norden	Osten
DP	1. Pierre Gramegna	1. Xavier Bettel	1. Fernand Etgen	1. Lex Delles
	2. Claude Meisch	2. Corinne Cahen	2. André Bauler	2. Gilles Baum
LSAP	1. Jean Asselborn	1. Etienne Schneider	1. Romain Schneider	(1. Nicolas Schmit)
	2. Mars Di Bartolomeo	2. Marc Angel		
	3. Dan Kersch			
Gréng	1. Félix Braz	1. François Bausch	1. Claude Turmes	1. Carole Dieschbourg
	(2. Roberto Traversini)	2. Sam Tanson		

Die Bestgewählten als Ministeranwärter

Helfer unter Druck

Ines Kurschat

Sie kamen um zu helfen – und mussten dann selbst Hilfe rufen. Mit einem Messer bedrohte ein Betrunkener Rettungssanitäter, die herbeigerufen worden waren, und hielt sie fest, bevor die Helfer von der Polizei befreit und der Angreifer in Handschellen abgeführt werden konnte. Solches Glück im Unglück hatten ein Feuerwehrmann und sein Kollege in Paris Anfang September nicht: In eine Wohnung gerufen, um einen psychisch gestörten Mann medizinisch zu versorgen, ging dieser mit einem Messer auf die Helfer los, verletzte einen tödlich und den anderen schwer.

„Gewalt und Aggression gegen das Rettungspersonal sind vielleicht nicht häufiger, aber sie sind im Ausmaß heftiger geworden“, sagt Paul Schroeder, Direktor der Corps grand-ducal d'incendie et de secours (CGDIs), wie das nationale Rettungswesen seit 1. Juli heißt, nachdem freiwillige Feuerwehr, Protection civile mit den hauptamtlichen Rettungshelfern, dem Samu-Dienst und der Flughafenfeuerwehr in einer Struktur zusammengelegt wurden. „Wir merken auf Rettungseinsätzen, dass der Umgang insgesamt rauer geworden ist.“ 21 Angriffe auf Einsatzkräfte vermeldete der CGDIS im ersten Quartal dieses Jahres, von Drohungen, Beleidigungen und Anpöbeleien über Bespucktwerden bis hin zu Handgreiflichkeiten – alles dabei. Auch zwei Angriffe mit Waffen wurden gemeldet. Die Gewalt geht nicht selten von Patienten selbst aus, die unter Drogen oder Schock stehen und/oder sich gegen Hilfe wehren. Immer öfter aber auch von umstehenden, unbeteiligten Dritten.

Hohe Dunkelziffer

Im Ausland sind Statistiken und Studien zu Gewalt gegen Rettungskräfte längst üblich, in Luxemburg erfasst die Zentrale des Rettungswesens Angriffe gegen ihr Personal systematisch erst seit dem unglücklichen Einsatz in Differdingen. Sie unterscheidet dabei drei Eskalationsstufen: Zur ersten Stufe, verbalen Attacken, wurden dieses Jahr 34 gemeldet, zur zweiten Stufe, körperliche Angriffe, waren es elf, und schließlich zwei Angriffe, bei denen Waffen gegen die Helfer in Not gerichtet wurden. Amokläufe zählen ebenfalls zur Stufe drei. Dorothee Knauf, Chef der Abteilung Gesundheit im CGDIS, geht jedoch von einer hohen Dunkelziffer vor allem bei verbalen Aggressionen aus: „Weil wir da nicht immer eine Meldung bekommen.“

Um Sanitäter und Feuerwehr besser vor Gewalt zu schützen, sollen Übergriffe gegen Rettungs-

Bis zum 14. November meldeten landesweit 47 Sanitäter und Feuerwehrleute, dass sie während eines Rettungseinsatzes angepöbelt, beleidigt und/oder körperlich angegriffen wurden

kräfte künftig höher bestraft werden: Wer Helfer im Einsatz angreift oder Bergungsarbeiten behindert und sich den Aufforderungen des Rettungspersonals widersetzt, muss künftig, neben einer möglichen Zivilklage, mit einer Strafanzeige rechnen. Gewalt kann mit Haft zwischen acht Tagen und fünf Jahren geahndet werden sowie mit einer Geldstrafe zwischen 251 und 10 000 Euro. So sieht es jedenfalls der Entwurf vor, den Justiz- und Innenministerium gemeinsam formuliert haben und der in den *Code pénal* geschrieben werden soll. Allerdings hat der Staatsrat in seinem diese Woche veröffentlichten Gutachten Bedenken angemeldet, zum Beispiel was die Frage des Vorsatzes derartiger Übergriffe und Behinderungen betrifft, und ob derlei Attacken nicht schon nach geltendem Recht bestraft werden können. In Belgien, ebenfalls mit einer zunehmenden Gewaltbereitschaft gegen Rettungs- und Polizeikräfte konfrontiert, entschied sich der Gesetzgeber nach eingehender Prüfung dagegen, einen neuen Tatbestand zu schaffen.

„Die Androhung von Strafen verhindert sicher nicht, dass unsere Leute weiterhin in Gefahr ge-

raten können. Aber es hätte Signalwirkung“, ist CGDIS-Leiter Schroeder überzeugt. Auch der Berufsverband der Feuerwehr, die Fédération nationale des sapeurs-pompiers, begrüßt die Initiative: „Es muss etwas geschehen. Es kann nicht sein, dass wir Kopf und Kragen riskieren und Übeltäter straffrei ausgehen“, sagt Verbandspräsident Marc Mamer, demzufolge Handgreiflichkeiten und Pöbeleien gegen Feuerwehr und Rettungsdienst zunehmen. „Bei schwierigen Patienten ist oft von Anfang an eine gewisse Aggression da. Das war früher nicht so.“ Der erfahrene Feuerwehrmann erinnert sich an einen rezenten Fall: Einer jungen Kollegin wurde während eines Einsatzes der Arm derart ausgekugelt, dass sie berufsunfähig war. Sein Verband fordert seit längerem, die Politik müsse handeln. „Lange Zeit hieß es, da können wir nichts machen“, ärgert sich Mamer. Dabei komme es häufig vor, besonders wenn Drogen im Spiel sind, dass Rettungskräfte von renitenten Patienten oder Umstehenden angegriffen würden, manchmal sogar mit verunreinigten Spritzen. Im Verband habe man deshalb über den Einsatz von stichfesten Schutzwesten diskutiert, wie sie etwa Rettungskräfte des Deutschen Roten Kreuzes in Nürnberg tragen. Dagegen spricht aber, dass diese die Helfer beim Einsatz behindern könnten.

Schutzweste wie im Krisengebiet?

So weit gehen wie das Innenministerium in Nordrhein-Westfalen, das Rettungsfahrzeuge mit einer 180-Grad-Kamera ausrüsten will, um Beweismaterial zu dokumentieren und potenzielle Angreifer rasch identifizieren zu können, wollen die Verantwortlichen für das Rettungswesen in Luxemburg nicht: „Gewalt beim Rettungseinsatz ist kein Massenphänomen. Aber jeder Fall ist ein Fall zu viel“, betont Schroeder, der sich um die Abschreckungseffekte sorgt, die derlei Angriffe auf den dringend benötigten Nachwuchs haben könnten. Wer hat schon Lust, für geleistete Erste Hilfe Ärger oder eine Kopfnuss zu riskieren?

Die Differdinger Geiselnahme hat dazu geführt, dass Feuerwehr und Rettungsdienst eigene Sicherheitsvorkehrungen überdacht und verstärkt haben. Werden Rettungskräfte angegriffen, haben sie klare Verhaltensregeln, um möglichst unverehrt aus der Gefahrenlage herauszukommen. Welche genau, will Schroeder nicht sagen, schon um Unruhestifter keinen Vorteil zu verschaffen. Nur so viel verrät er: „Wenn wir im Vorfeld wissen, dass ein Einsatz gefährlich werden kann, ver-

suchen wir, unser Team vorzuwarnen.“ Fällt bei der Notrufmeldung das Stichwort Eigengefährdung, wissen die Rettungskräfte, dass sie sich auf eine konfliktrichtige gefährliche Lage einstellen und erhöhte Vorsichtsmaßnahmen treffen müssen. Das kann von deeskalierendem Auftreten reichen, etwa wenn Retter zu einer Schlägerei gerufen werden. Im schlimmsten Fall wird die Polizei hinzugezogen – wenn sie nicht ohnehin vor Ort ist, weil es einen Verdacht auf eine begangene Straftat gibt. „Wir arbeiten mit den Kollegen der Polizei zusammen. Unsere vorderste Aufgabe ist aber, Erste Hilfe zu leisten.“

Zu den Einsätzen, zu denen die Frauen und Männer gerufen werden, zählen neben Unfällen im Straßenverkehr auch gewalttätige Auseinandersetzungen, sei es in der Familie, auf der Straße, beim Dorffest, in der Disko oder zu Silvester. Wochenenden sind besonders kritisch. Oft ist Alkohol im Spiel. Dann rastet jemand aus, können friedliche Situationen mit einem Mal umschlagen. Um Gefahren erkennen und richtig einschätzen zu können, lernen Feuerwehrleute und Rettungssanitäter in der Grundausbildung deeskalierende Maßnahmen und andere Vorkehrungen, um Risiken zu mindern und sich selbst zu schützen.

Zu schaffen machen den Rettungskräften auch zunehmende Respektlosigkeit und rücksichtsloser Egoismus. „Wenn wir mit Blaulicht zum Unfallort fahren, erleben wir es immer wieder, dass Autofahrer den Weg nicht freimachen oder sich beschweren, weil wir eine Straße absperren müssen“, sagt Marc Mamer. Autofahrer sind gehalten, im Falle eines Unfalls unverzüglich eine Rettungsgasse zu bilden. „Oft bilden sie sie erst, wenn wir mit dem Rettungswagen kommen. Und selbst das ist nicht sicher.“ Obwohl das Prinzip, eine freie Gasse in der Mitte der Fahrbahn zu lassen, um Bergungsfahrzeugen den zügigen Weg zur Unfallstelle zu ermöglichen, gesetzlich vorgeschrieben ist (Blockieren wird als Ordnungswidrigkeit verfolgt) und dies zu üben Bestandteil der Fahrprüfung zum Führerschein ist, gibt es immer noch VerkehrsteilnehmerInnen, die sich damit schwer tun: Sei es, weil sie es nicht besser wissen, weil sie unaufmerksam und durchs Handy oder anderes abgelenkt sind oder weil sie den Sinn nicht einsehen wollen. Derweil vergehen wertvolle Minuten, die für den Verletzten im schlimmsten Falle tödlich sein können. Ein zügiges Erreichen der Unfallstelle erhöht die Überlebenschancen der Verunglückten.

Gaffer als Gefährder

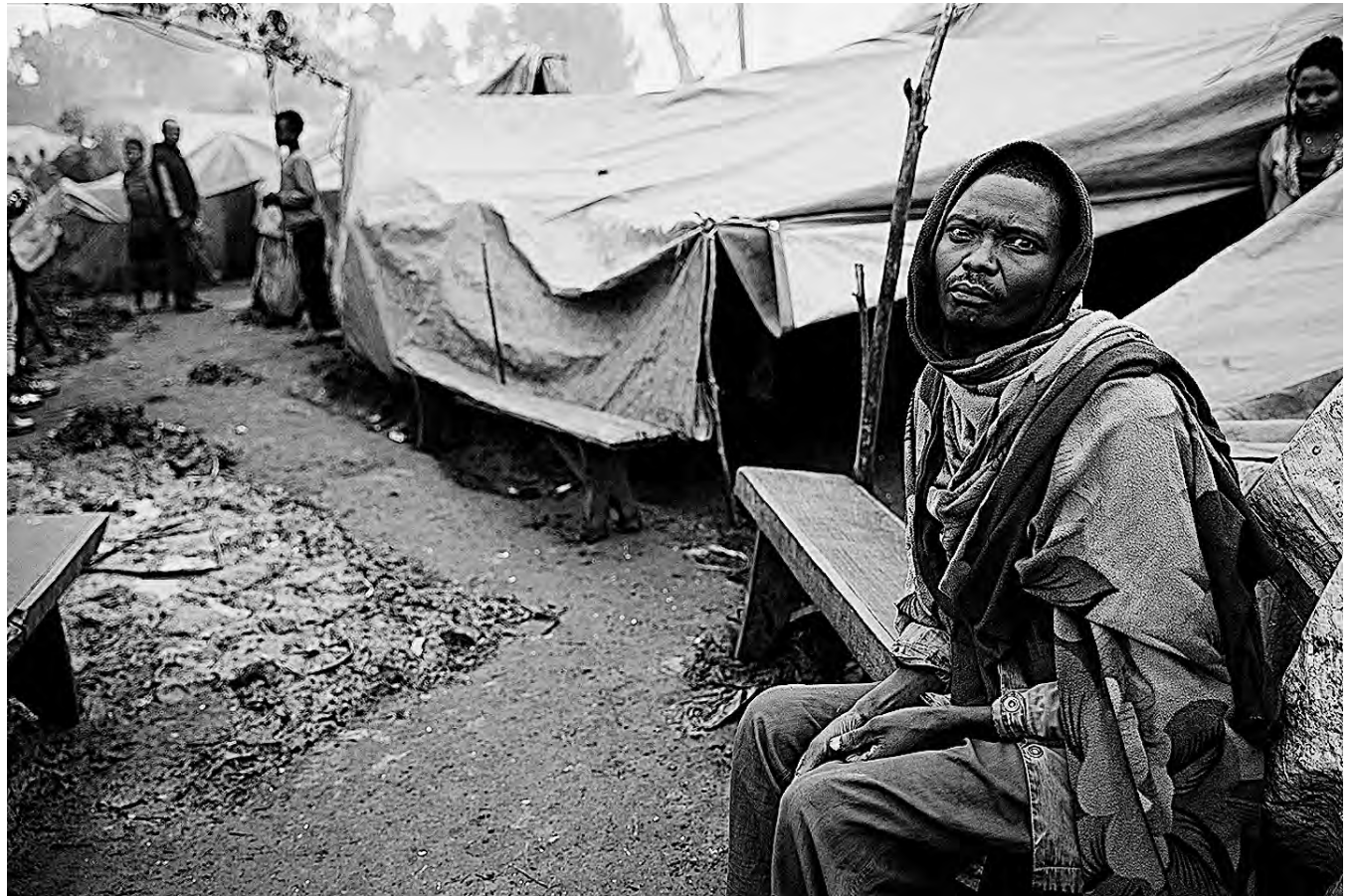
Und mit noch einem anderen Phänomen sind Rettungskräfte und Polizei zunehmend konfrontiert: Menschen, die aus Sensationsgier bei einem Unfall stehenbleiben und so Bergungsarbeiten erschweren oder fürs schnelle Foto sogar behindern. Bei Unfällen mit Schwerverletzten kommt mit der Ambulanz inzwischen oft ein Einsatzwagen mit Sichtschutz mit, um Verletzte vor sensationslüsternen Blicken abzuschirmen und Sanitätern ihre Arbeit störungsfrei zu ermöglichen. Der Stress bei Rettungseinsätzen ist generell hoch, jeder Griff muss sitzen, unnötige Ablenkungen sind daher zu vermeiden. Dennoch kommt es immer wieder vor, dass Gaffer den Zugang blockieren, Unfall und sogar Verletzte fotografieren, als sei das ihr gutes Recht. „Es ist, als sei die Hemmschwelle allgemein gesunken“, sagt Feuerwehrmann Marc Mamer. Mit dem Smartphone wird ungehemmt auf die Unfallstelle draufgehalten, Gruselbilder für den schnellen Kick und Klick in soziale Netzwerke wie Twitter oder Facebook hochgeladen. Dort machen sie die Runde, ohne dass sich die Gaffer über die Privatsphäre und die Folgen für die Opfer und ihre Angehörigen scheuen. Es ist vorgekommen, dass Angehörige übers Internet erfuhren, dass jemand aus der Familie oder dem Freundeskreis verunglückt war, noch bevor die Polizei sie informieren konnte.

Die menschliche Sensationslust und ihre Exzesse werden sich eher nicht per Gesetz eindämmen lassen, aber durch die drastischen Strafen hofft die Politik auf eine abschreckende Wirkung zumindest bei gewalttätigen Übergriffen. „Die Diskussion um Gewalt gegen Einsatzkräfte der Polizei gibt es schon länger und wurde mit der Reform des Polizeigesetzes angegangen. Jetzt wollen wir dasselbe für die Rettungskräfte“, sagt Simone Beissel, liberale Abgeordnete und im hauptstädtischen Gemeinderat vor der Fusion mit dem Rettungswesen von Luxemburg-Stadt befasst. Wer Widerstand gegen Ordnungshüter leistet, muss künftig statt mit bisher zwei Jahren mit bis zu fünf Jahren Gefängnis rechnen. Außerdem testet die Polizei seit September im Rahmen eines Pilotprojekts so genannte *Bodycams*, also kleine Kameras an der Brust der Beamten, um in Konfliktfällen Beweismaterial zu sammeln. Sollte der Passus zu den Rettungsdiensten also tatsächlich Eingang ins Strafrechtsgesetzbuch finden, wären Polizei, Feuerwehr und Sanitäter diesbezüglich gleichgestellt.



Sie riskieren bei lebensrettenden Einsätzen mitunter Kopf und Kragen: Sanitäter und Feuerwehrleute im Dienst

Weil professionelle Lebensretter selbst zu Opfern werden, will die Politik Gewalt gegen Rettungskräfte härter bestrafen



Dans un camp pour réfugiés et personnes déplacées érigé et géré par l'OIM (Organisation internationale pour les migrations) dans la région de Guji en Éthiopie, cet été

En dix mois, 278 Érythréens ont demandé cette année la protection internationale au Luxembourg. Portrait d'un d'entre eux, Yonas, 27 ans, qui veut refaire sa vie ici

Les invisibles

josée hansen

Une photo ? Non, plutôt pas. Yonas est un jeune homme humble et timide, mais extrêmement aimable. Figure élancée, barbe soignée et vêtements de sport. Il s'exprime dans un anglais encore un peu hésitant. Arrivé au Luxembourg en mai 2017, avec un groupe de personnes relocalisées à partir d'Italie, dans le cadre des accords européens sur le partage de la charge migratoire, il habite dans un foyer pour demandeurs de protection internationale à Sanem, est en train d'apprendre le français et suit des cours d'économie en ligne. « Je n'étais pas vraiment enchanté à l'époque, quand on m'a dit que je partais pour le Luxembourg, raconte-t-il, parce que je n'avais jamais entendu parler de ce pays ». Aujourd'hui, « je suis vraiment reconnaissant au Luxembourg et à ses habitants, qui sont très accueillants vis-à-vis des étrangers et font tout leur possible pour communiquer avec nous, même ceux qui ne parlent pas anglais ».

En Érythrée, Yonas n'a connu que la guerre. Ancienne colonie italienne, ce pays à l'Est du continent, au bord de la mer Rouge – d'ailleurs le nom du pays vient du grec pour « la Rouge » –, voisin de l'Arabie Saoudite, du Yémen, du Soudan, de l'Éthiopie et de Djibouti, avait été annexé par l'Éthiopie en 1962, suivi de trente ans de guerres, qui aboutissent à sa déclaration d'indépendance en 1993. Depuis lors, le président Isaias Afwerki est en place, sans que des élections n'aient jamais eu lieu. « Je suis toujours jaloux des pays démocratiques, affirme Yonas. Mon rêve serait que mon pays le devienne un jour, pour que je puisse y retourner. Mais nous n'avons même pas de constitution depuis 23 ans... » Dans son dernier rapport sur les droits de l'homme en Érythrée, publié en juin, le

« Quitter mon pays a été la décision la plus difficile de ma vie », constate Yonas, qui se demande s'il aurait fait le périple s'il avait eu conscience de ses dangers

commissaire en charge de la région pour les Nations Unies, Mike Smith, fait état de nombreuses exactions et violations des droits de l'homme dans ce pays de six millions d'habitants : esclavagisme, aussi sexuel, viols, incarcérations arbitraires, disparitions, assassinats..., qui ont impliqué le départ d'une grande proportion de ses habitants. Rien qu'en 2015, 47 000 ressortissants d'Érythrée ont demandé l'asile en Europe, selon le rapport Smith. En 2016, le UNHCR recense plus d'un demi-million de migrants d'origine érythréenne en situation d'asile de par le monde.

Yonas est de ceux qui estimaient que la situation était devenue intenable pour lui : d'une guerre à l'autre, lui qui ne s'est pas défilé de son service militaire, ne voyait plus de perspective d'un avenir en paix chez lui. Pourtant, sa famille n'est pas pauvre, fait partie de

la classe moyenne. Ses parents le soutiennent dans tous ses efforts, lui et ses cinq frères et sœurs. Ils habitent à Areza, une petite ville dans le Sud du pays. En janvier 2015, Yonas, qui est alors étudiant en économie, décide de quitter le pays. « C'était la décision la plus difficile de toute ma vie », se souvient-il. Les frontières avec l'Éthiopie sont encore fermées (elles n'ont été rouvertes qu'après des accords de paix entre les deux pays, cet été), il traverse de nuit et à pied, « au péril de nos vies ». Il voyage en compagnie de quelques-uns de ses plus proches amis. En Éthiopie, il rejoint le camp Adi-Harush du UNHCR, dans la région de Tigray – où vivent 10 600 autres réfugiés érythréens.

Yonas y reste durant deux ans, essaye même de s'inscrire à l'université d'Adigrat. « Mais il y a sans cesse des conflits entre groupes ethniques en Éthiopie », se souvient-il, que c'était extrêmement dangereux d'y vivre à cause des conflits armés. Lui et ses amis décident d'aller ailleurs, rejoignent le Soudan. Mais après quelques semaines seulement, ils repartent, car « ils volent l'argent des Érythréens ». Prochaine destination : l'Europe. Nous sommes en été 2016, pour rejoindre la côte libyenne, il faut traverser le Sahara. « Nous y avons passé 21 jours ! Sans nourriture et sans assez d'eau... » Les trafiquants leur avaient demandé 4 200 dollars, mais différents gangs se combattent dans le désert, et Yonas et ses amis sont vendus d'une milice à l'autre – des Tchadiens, des Érythréens, des Libyens – et au final, cela leur aura coûté 7 500 euros et un péril constant : ils ont eu deux accidents de voiture, Yonas a vu mourir certains de ses amis, « et ma vie était souvent en danger ». Arrivés en Libye, à Tri-

poli, cela s'empire même : « Nous avons été enfermés dans un véritable trou durant trois mois, sans savoir pourquoi et ce qui allait nous arriver et quand nous allions pouvoir en partir. Les femmes ont été violées et nous n'avons pas eu le droit de sortir prendre l'air ou voir le soleil. » Ils étaient 1 500 dans cette situation. Après trois mois dans l'incertitude, les réfugiés se rebiffent et organisent une grande émeute pour se faire entendre. On les laisse partir en mer. Une mer qui « n'était pas bonne », se souvient Yonas. Nous sommes en octobre 2016 ; selon l'Onu, cette année-là, plus de 6 000 migrants sont morts en Méditerranée. « Quand j'y repense, ce n'était peut-être pas la bonne décision de quitter mon pays, c'était tellement dangereux », concède Yonas, qui croyait mourir plusieurs fois durant son périple. C'est pour cela qu'il n'énvisage pas vraiment de faire suivre sa famille.

Le statut de bénéficiaire de protection internationale, il l'avait reçu en Italie déjà et est arrivé au Luxembourg avec tous les papiers nécessaires pour pouvoir commencer une nouvelle vie ici. Sauf qu'il ne maîtrise pas encore les langues : les langues officielles de l'Érythrée sont le tigrigna, l'arabe et l'anglais. C'est un problème pour beaucoup d'Érythréens qui arrivent en Europe : rien que pour traduire leurs papiers d'identité durant la procédure de demande de protection internationale, qui sont souvent en tigrigna (qui a son propre alphabet), il faut d'abord trouver un traducteur agréé. En 2016, les Érythréens étaient le deuxième plus grand groupe de nouveaux demandeurs d'asile, derrière les Syriens. Durant les dix premiers mois de cette année, ils étaient 278 Érythréens à déposer une demande, soit plus de seize pour cent

des demandes – et 86 personnes de plus que les Syriens. Vu la situation des droits de l'homme dans leur pays d'origine, internationalement reconnue comme désastreuse, la plupart d'entre eux reçoivent le statut.

Pour eux, ce n'est pourtant souvent pas le point d'arrivée, mais le départ d'un processus d'intégration au Luxembourg : il faut apprendre une ou plusieurs nouvelles langues, se retrouver dans le dédale administratif – Yonas assiste ses compatriotes tant qu'il peut en aidant en tant que bénévole pour l'association Passerell –, trouver un emploi ou une formation – Yonas suit des cours à distance avec l'ONG allemande Kiron, en attendant de parler assez bien le français pour pouvoir intégrer l'Université du Luxembourg – et, surtout, un logement. Plus d'un an et demi après être arrivé au Luxembourg, et bien qu'il touche le RMG, Yonas n'arrive pas à trouver de propriétaire qui veuille lui louer un appartement. Il est chrétien orthodoxe et suit les messes de l'Église éthiopienne et érythréenne à Strassen. « Nous ne voulons jamais violer les règles de la Bible », explique Yonas. « Pour être honnête, mon cerveau ne pense toujours que les bonnes choses. » Alors même si, « la vie n'est pas bonne pour tout le monde : pour certains, c'est le ciel et pour d'autres l'enfer », il est persuadé que « mon peuple est vraiment humble. Mes compatriotes ne font pas de choses qui ne soient pas éthiques et ils veulent seulement s'intégrer dans la société de manière paisible ». C'est peut-être la raison pour laquelle, malgré leur nombre relativement élevé et les difficultés interculturelles évidentes, les Érythréens demeurent une communauté invisible au Luxembourg.

Deutschland

Geschwätz von gestern



Die CDU-Generalsekretärin Annegret Kramp-Karrenbauer gilt als Merkel-Treue

Martin Theobald, Berlin

Showtime. Markus Söder, Ministerpräsident des Freistaates Bayern, hatte sich das so schön vorgestellt, als er am Montag dieser Woche sein neues Kabinett in München präsentierte. Dazu wollte er die ungeteilte Aufmerksamkeit in Fernsehen, Funk und Zeitung. Er hätte diese sicherlich auch bekommen, wenn da nicht Horst Seehofer, Vorsitzender der CSU und Bundesinnenminister, ihm gehörig die Schau gestohlen hätte. Bei einem innenministerlichen Termin in Bautzen fasste er an diesem Montag zusammen, was in der Nacht zuvor in der CSU-Parteizentrale in München beschlossen worden war: Seehofer gibt das Amt des Parteivorsitzenden ab. Ob jetzt ein „muss“ oder „will“ in diese Aussage gehört, darüber gibt es verschiedene Meinungen. Als Datum für seinen Amtsverzicht nannte Seehofer ein vages „2019“. Bis dahin, das wissen die Beobachter der politischen Szene in Berlin, wird noch viel Wasser die Spree hinabfließen. Denn gerade für Seehofer gilt, was kümmert ihn sein Geschwätz von gestern. Oft, allzu oft, hat

Die vielen Rollen und die Aufgaben, die Kandidat Friedrich Merz innehatte, rufen Kritiker auf den Plan

er Rückzieher von seinen Rücktritten gemacht, als dass ihm bis dahin noch eine Finte einfallen wird, um seine Macht zu wahren oder um noch ein letztes Mal dem Land eine Lektion zu erteilen und eigene Wunden zu lecken.

Das möchte dieser Tage auch Friedrich Merz, Kandidat auf den Parteivorsitz bei den Christdemokraten. Der einst den Machtkampf mit Angela Merkel verlor und sich schmollend aus dem Bundestag zurückzog. Als er schließlich 2016 in den Aufsichtsrat der deutschen Filiale von Blackrock, des größten Vermögensverwalters der Welt, wechselte, nahmen diese viele als seinen endgültigen Abschied aus der Politik. Nun, da Merkel den Chefposten bei der CDU aufgeben wird, wirkten viele von der Entscheidung der Kanzlerin überrascht – bis auf Merz, der nun sein politisches Comeback vorbereitet. Wäre da nicht die Causa Blackrock und deren Verstrickung in die Cum-Ex-Geschäfte. Gemeint sind damit jene Aktiengeschäfte, bei denen Banken und Börsenhändler den Fiskus offenbar um mehr als zehn Milliarden Euro betrogen haben sollen. Der gewöhnungsbedürftige Name steht für den Handel von Aktien mit (Cum) und ohne (Ex) Dividende. Zahlreiche Banken im In- und Ausland und deren Handelspartner haben nach Erkenntnis der Ermittlungsbehörden die Finanzämter systematisch und trickreich getäuscht und sich nur einmal gezahlte Steuer auf Dividenden mehrmals erstatten lassen. Blackrock besitzt große Aktienpakete und verleiht diese auch. Merz selbst soll sich bei seinem Einstieg in das Unternehmen rückversichert haben, dass das Unternehmen nicht in den Steuerskandal verstrickt sei. Doch kaum erklärt Merz seine Kandidatur, führte die Staatsanwaltschaft Köln in der Münchner Niederlassung von Blackrock eine Razzia durch. Fest steht: Die Staatsanwaltschaft wirft Merz nichts vor. Wenngleich sie Blackrock im Visier hat, schließlich hat der Finanzkonzern 2009 die Sparte Vermögensverwaltung von Barclays übernommen. Und damit auch die Handelsplattform „iShare“, über die viele Cum-Ex-Geschäfte abgewickelt worden sein sollen. Es liegt nahe, so die Ermittler, dass Blackrock sich vergiftete Altlasten eingekauft hat.

Schnee von gestern. Eigentlich. Uneigentlich ist da der Leitgedanke seines politischen Handelns, den Friedrich Merz gerne vor sich herträgt: „Konservativ sein heißt zuallererst, sich anständig zu benehmen.“ Auch wenn Merz mit den dubiosen Geschäften von Blackrock, respektive Barclays, nichts zu tun hat, bedeutet anständig zu sein aber auch, dass man genau hinschaut, mit wem man sich einlässt – und offen darlegt, welche andere Verwicklungen es in die Finanzwelt sonst noch gibt.

Und das sind einige: Seit 2005 arbeitet er im Düsseldorfer Büro der internationalen Kanzlei Mayer Brown. Merz berät dort vor allem Unternehmen bei Fusionen. Zu seinen Mandanten gehören zahlreiche Dax-Konzerne und internationale Firmen. Er sitzt im Aufsichtsrat des Papierherstellers Wepa und des Flughafens Köln/Bonn sowie der Privatbank HSBC Deutschland – die ebenfalls in die Cum-Ex-Geschäfte verwickelt zu sein scheint –, aber auch im Verwaltungsrat des Schweizer Lokbauers Stadler Rail. Während der Finanzkrise war er Berater der in Schieflage geratenen Bank WestLB, die vom Staat gestützt werden musste. Merz wurde damals vom staatlichen Bankenrettungsfonds zum „Veräußerungsbevollmächtigten“ der WestLB bestellt. Das Honorar betrug 5 000 Euro pro Kalendertag. Der Komplettverkauf scheiterte, die Bank wurde zerschlagen. Verdient daran hat er trotzdem. Seit März ist er Brexit-Beauftragter der nordrhein-westfälischen Landesregierung. Merz kündigt an, alle diese Ämter nach seiner Wahl zum CDU-Chef niederzulegen.

Die vielen Rollen und die Aufgaben, die Friedrich Merz innehatte, haben Kritiker auf den Plan gerufen. So etwa Timo Lange von Lobby Control, einem gemeinnützigen Verein, der sich für mehr Transparenz in politischen Entscheidungsprozessen einsetzt: „Angesichts der Vita von Friedrich Merz und seinen vielen Jobs und Lobbytätigkeiten in der Wirtschaft sind Interessenkonflikte fast schon vorprogrammiert.“ Edda Müller, Vorsitzende der Antikorruptionsorganisation Transparency International dazu: „Merz wird den Mitgliedern der CDU erklären müssen, wie er sich in diversen Funktionen in der Finanzwirtschaft für ein gesellschaftlich verantwortliches Handeln seiner Auftraggeber eingesetzt hat.“ Dennoch sind die Christdemokraten mit der Kandidatur von Friedrich Merz zufrieden. Ein Mann der Tat, der anpackt, der handelt, der die CDU wieder zu einer Volkspartei machen wird. Gerne auch als nächster Bundeskanzler. Vernetzt ist er.

Kommentar

Farbe bekennen

Ines Kurschat

Es ist ein Sieg, der sich schon bald als Pyrrhussieg entpuppen könnte. Am Mittwochabend, nach mehreren Stunden kontroverser Debatte, stimmte das britische Kabinett in London für den Brexit-Deal, den Vertreter Großbritanniens mit Brüssel ausgehandelt haben. Damit wurde eine wichtige Hürde zum EU-Austritt zwar genommen, aber aus dem Schneider ist Premierministerin Theresa May damit noch lange nicht. Denn schon seit Monaten zeichnet sich ab, dass das 585 Seiten starke Vertragswerk bei der Abstimmung im Unterhaus scheitern könnte – und zwar an der Gegnerschaft in Mays eigenen Parteireihen, bei den Tories.

Vor allem die Befürworter eines harten Brexit, der ehemalige Außenminister Boris Johnson, die einflussreichen Konservativen David Davis und Jacob Rees-Mogg mobilisieren seit Wochen gegen die Premierministerin und den Entwurf, indem sie ihr abwechselnd Verrat und den Ausverkauf britischer Interessen vorwerfen. Der Entwurf sieht, kurz gefasst, vor, dass Großbritannien auch nach der Übergangsperiode Ende 2020 vorläufig in der Zollunion bleiben soll und für Nordirland zudem zusätzliche Regeln des EU-Binnenmarktes gelten sollen. Das bedeutet, dass das Königreich in absehbarer Zeit keine eigene Handelspolitik betreiben können wird, sondern ähnlich wie Norwegen weiterhin EU-Regeln befolgen muss, ohne in Brüssel ein Mitspracherecht zu haben.

Insbesondere die Vertreter der nordirischen DUP wettern seit Wochen vehement gegen diesen Teil der Vereinbarung: Den *Backstop*, also den Notfallplan, mit dem geregelt werden soll, dass Nordirland sich in Zukunft enger an EU-Regeln halten soll als der Rest des Königreichs, will die britische unionistische Partei partout nicht. Brüssel aber will darauf nicht verzichten. Und dass ausge-rechnet Abgeordnete der Labour-Partei ausscheitern könnten und die nötige Zustimmung geben, um einen ungeordneten Austritt zu vermeiden, ist unwahrscheinlich, schließlich hat die Parteiführung um Jeremy Corbyn bereits angekündigt,

gegen den Deal stimmen zu wollen. Beobachter auf der Insel befürchten daher, ein bereits beantragtes Misstrauensvotum würde May verlieren. Dass die Gegner die dafür nötigen 48 Stimmen zusammenbekommen, gilt als wahrscheinlich.

Die Gretchenfrage aber lautet dann: Was ist die Alternative? Darauf haben die Brexit-Hardliner trotz allem Gezeter und aller starken Worte bis heute keine Antwort geliefert. Dass Brüssel noch einmal drauflegt und London in einer weiteren Verhandlungsrunde bessere Konditionen anbietet, gilt unter EU-Diplomaten als so gut wie ausgeschlossen. Einmal wurde bereits nach Kritik nachverhandelt.

EU-Brexit-Chefunterhändler Michel Barniers lobende Worte für den jetzt gefundenen Kompromiss und die optimistische Einschätzung des EU-Kommissionspräsidenten Jean-Claude Juncker via *Twitter*, er sehe genügend Fortschritte, um die Verhandlungen nun zu beenden, sind deshalb vor allem taktischer Natur: Sie versuchen nach Kräften, Theresa May gegen die Gegner im Unterhaus und in den eigenen Reihen zu unterstützen. Denn ein harter Brexit ist nicht nur gefährlich für die Wirtschaft auf der Insel, sondern auch für die Firmen auf dem europäischen Kontinent, die mit Lieferketten und Finanzgeschäften eng mit Großbritannien verbunden sind.

Insofern ist also noch lange kein Ende in Sicht im Brexit-Dauerstreit und in der öffentlichen briti-

schen Selbstzerfleischung – nur schlägt die bittere Stunde der Wahrheit jetzt zunehmend auch für die Hardliner. Das Versprechen, die volle Kontrolle von Brüssel zurückzuerlangen – eine Lüge; ebenso die vollmundige Ankündigung, nach einem raschen Austritt andere bessere Handelsabkommen abzuschließen. Alles leeres Geschwätz.

Dass May sich aus der Sackgasse mit vorzeitigen Neuwahlen befreit, ist eher unwahrscheinlich. Zu groß ist die Gefahr, dass die Tories und sie selbst weiter massiv an Zustimmung verlieren könnten. Genau diesen Befreiungsschlag hatte May ja bereits im Juni vergangenen Jahres versucht – und sie war damit kläglich gescheitert und musste eine Koalition mit der DUP eingehen.

Bleibt also eigentlich nur noch ein Weg aus dem Schlamassel: Theresa May könnte ein zweites Referendum anberaumen und die Britinnen und Briten selbst über die Zukunft wählen lassen. Das hatte sie in der Vergangenheit zwar ausgeschlossen. Aber was heißt das schon? Schließlich hatte die Premierministerin auch immer behauptet, statt mit einem schlechten Deal lieber ganz ohne Deal aus Brüssel zurückzukehren. Nun, da sie zunehmend mit dem Rücken zur Wand steht, könnte sie Rückendeckung ausgerechnet bei denen suchen, deren Meinung weder sie noch ihre Partei besonders interessiert hat: der Bevölkerung. Da die Britinnen und Briten die Folgen eines wie auch immer gearteten Brexit ausbaden müssen, ist das nur folgerichtig und fair.



Theresa May und Jean-Claude Juncker

France

Une commission indépendante

Les victimes attendaient des actes (lire *d’Land* du 9 novembre), voici le premier. Réunis à Lourdes en assemblée plénière, les évêques de France ont finalement accepté, malgré les réticences de certains, le principe d’une « commission indépendante » chargée de faire la lumière sur les abus sexuels commis dans l’Église sur des mineurs depuis 1950.

Tout n’est pas encore réglé, et des moyens humains et financiers qui lui seront dévolus dépendra la qualité de son travail, mais cette commission constituée d’ores et déjà une avancée, alors que l’Église catholique était sous une forte pression avec la multiplication depuis trois ans des révélations de scandales en France et les travaux d’enquête d’envergure réalisés à l’étranger, en particulier en Allemagne et dans l’État américain de Pennsylvanie.

Cette commission devra « comprendre les raisons qui ont favorisé la manière dont ont été traitées ces affaires » (en particulier par les évêques), « faire des préconisations » et « évaluer les mesures prises depuis les années 2000 » face aux scandales d’abus sexuels, avant de rendre un rapport « d’ici 18 mois à deux ans ». Elle sera présidée par un laïc, Jean-Marc Sauvé, ancien vice-président du Conseil d’État, qui sera chargé d’en « nommer les membres » (historiens, magistrats, spécialistes de l’enfance, sociologues, spécialistes de l’Église, etc.), et d’en « préciser le périmètre ». Elle pourrait mener un travail similaire à celle qui fut chargée en 1989 de faire la lumière sur le soutien apporté après-guerre par des membres de l’Église à Paul Touvier, collaborateur du régime de Vichy.

Les évêques de France ont aussi affirmé que, dans un deuxième temps, ils pourraient proposer « un geste financier aux personnes victimes », mais cette annonce a déçu les associations car il ne s’agit ni d’indemnisations ni de réparations, des termes qui eux ont une dimension juridique.

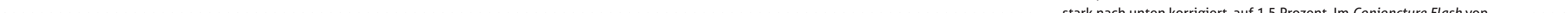
Avant la France, l’Australie ou les Pays-Bas ont déjà créé de telles commissions, et en Belgique une enquête doit être rendue publique en 2019. Récemment, c’est en Allemagne que l’Église catholique a dévoilé le 25 septembre un rapport portant sur la période 1946-2004 et faisant état de 3 677 mineurs, en majorité des garçons de moins de treize ans, agressés sexuellement par 1 670 membres de l’Église. Parmi ces derniers, seulement une quarantaine ont à ce stade été exclus de l’Église allemande et la justice pénale a été saisie dans une centaine de cas.

Dans l’Hexagone, un des enjeux des prochaines semaines sera de savoir si la commission indépendante aura accès aux archives ecclésiastiques. Outre-Rhin, cela n’avait pas été le cas, ce qui avait suscité les critiques des associations de victimes. Emmanuel Defoulouy, Paris

Les évêques de France ont affirmé qu’ils pourraient proposer « un geste financier aux victimes »



≈ 1 ticker



Erste Abstimmung Anfang 2019



Die ursprünglich für September anberaumte Informationsversammlung über das geplante Datenzentrum von Google in Bissen (Foto: Sven Becker) wird wahrscheinlich erst im Dezember stattfinden, wie Bürgermeister Jos Schummer dem *Land* sagte. Das liege daran, dass man sich gut vorbereiten wolle und derzeit noch alle Gutachten durchgehe. Die erste Strategische Umweltprüfung (SUP) seien abgeschlossen, die zweite SUP ebenfalls bald fertig, so Schummer weiter. Bisher hätten sie „nichts Katastrophales“ zu Tage gefördert, für alles andere suche man Lösungen. Obwohl wahrscheinlich noch vor Jahresende alles für die erste provisorische Abstimmung im Gemeinderat bereit sei, wird sie eher Anfang Januar stattfinden. Da die Einwohner zwischen der ersten und der zweiten Abstimmung ihre Einwände und Anmerkungen einbringen können, wolle man verhindern, dass die Frist in die Weihnachtsferien fällt, wenn möglicherweise viele in Urlaub fahren. Er rechne allerdings nicht mit vielen Reklamationen, „wir sind gut vorbereitet“, so Schummer. *ms*

Bußgeld

Die EU-Kommission verklagt Luxemburg vor dem Europäischen Gerichtshof, weil die vierte Ant-Geldwäsche-Richtlinie innerhalb der Umsetzungsfrist nur unvollständig umgesetzt wurde. Das teilte die EU-Kommission vergangenen Freitag mit. Sie fordert ein Bußgeld von Luxemburg, das sich aus einem Pauschalbetrag von mindestens 571 000 Euro zusammensetzt, plus 5 520 Euro für jeden Tag bis zur vollständigen Umsetzung der Richtlinie. Nicht umgesetzt ist bisher das Register der

Firmeneigentümer, in dem jeweils eingetragen werden muss, wer hinter einer Firmenstruktur steckt. Die Regierung reagierte am Freitag, indem sie sagte, der Anti-Geldwäsche-Rechtsrahmen werde durch die Umsetzung der fünften Anti-Geldwäsche-Richtlinie vervollständigt. Die sieht einen viel weitergefassten Zugang zu den Informationen im Register vor, als die Regierung ihn bei der Umsetzung der vierten Richtlinie noch vergangenen Dezember geplant hatte. *ms*

Fortsetzung folgt

Nancy Braun, Michèle Vallenthini und ein bisher noch unbekanntes Mitglied der *100,7*-Belegschaft werden ab dem 15. Dezember gemeinsam die Geschäftsführung übernehmen, bis ein Nachfolger für Jean-Paul Hoffmann an der Spitze des öffentlich-rechtlichen Radiosenders gefunden ist. Bei der Suche nach einem neuen Direktor soll eine externe Firma zur Hand gehen, das beschloss der Verwaltungsrat von *100,7* vergangenen Donnerstag. Dieser wird am 13. Dezember in einer Sondersitzung über den Bericht der EBU beraten. Nach der Sitzung sind die Mitarbeiter von Präsident Laurent Loschetter zu einem offenen Austausch „über Zukunft und Herausforderungen unseres Senders“ in der Senderküche eingeladen. Deutlicher könnte er ihnen nicht zu verstehen geben, dass ihn ihre Meinung nicht interessiert. *ms*

Plötzlich in der Opposition

Die CSV flickte diese Woche dem geschäftsführenden Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) mit Pressekonferenzen und parlamentarischen Anfragen ans Zeug. Nach der Wahlschlappe plötzlich im Kampfmodus, regen sich CSV-Abgeordnete nun über Informationen auf, die größtenteils bereits vor den Wahlen bekannt waren. Im Dossier Fage gab Schneider diese Woche in seinen Antworten auf parlamentarische Fragen den Verkaufspreis für das 15 Hektar große Grundstück in der Industriezone Wolser bekannt – zwei Millionen Euro pro Hektar – und bestätigte, dass die Anteile der SNCI an Planetary Resources mit einem Verlust von rund zwölf Millionen Euro verkauft wurde. Die CSV fordert nun eine Untersuchung des Grundstückverkaufs durch den Rechnungshof. *ms*

Revolver an der Schläfe

Frankreich, Deutschland und Großbritannien wollen einem Bericht der Nachrichtenagentur *Reuters* zufolge den Druck auf Luxemburg erhöhen, die Zweckgesellschaft (Special purpose vehicle, SPV) zu beherbergen, mit der europäische Firmen vor den US-Sanktionen gegen den Iran geschützt werden sollen. Die Zweckgesellschaft sollte bereits diesen Monat gegründet werden und Anfang 2019 die Geschäfte aufnehmen.

Von der Zweckgesellschaft hängt viel ab; sie soll wie eine Art Clearing-House iranische Öl- und Erdgasexporte gegen Europäische Exportgüter tauschen, um die US-Sanktionen zu umgehen. Nach der Ankündigung dieser neuen Sanktionen gegen den Iran hatten EU-Vertreter Teheran versprochen, eine Lösung zu finden, um die Handelsbeziehungen aufrecht zu erhalten. Der Handel zwischen der EU und dem Iran hatte überhaupt erst nach dem Atom-Deal von 2015 einen kleinen Aufschwung erlebt, und ohne wirtschaftliche Vorteile riskiert sich der Iran aus dem Abkommen zurückzuziehen, was religiösen Hardlinern zu einem Aufschwung verhelfen könnte.

Während die Notwendigkeit der Zweckgesellschaft nicht in Frage gestellt wird, stehen die Mitgliedstaaten offensichtlich nicht Schlange, um ihren Sitz zu beherbergen, weil sie sich damit zur Zielscheibe für Strafmaßnahmen aus Washington machen. Die amerikanischen Justizbehörden haben schon mehr als einer Bank Milliardenstrafen aufgebremst, weil sie gegen US-Sanktionen verstoßen haben.

Anfang des Jahres hatten sie die lettische Bank ABLV wegen mutmaßlicher Verstöße gegen die Nordkorea-Sanktionen vom Dollarverkehr abgeschnitten und sie damit in die Pleite gestürzt. Anfang 2014 zahlte auch die Luxemburger Clearing-Gesellschaft Clearstream bereits eine dreistellige Millionenstrafe wegen ihrer Geschäftsbeziehungen zur iranischen Zentralbank. Daher ist getrost davon auszugehen, dass die US-Behörden nicht zögern

Prozentpunkt Differenz trennt die Vorhersagen der EU-Kommission und des Stateg. Aber ganz so klar ist das nicht. Die EU-Kommission veröffentlichte vergangenen Donnerstag ihre Herbstprognose und ging darin von einer Wachstumsrate von 3,1 Prozent in diesem Jahr aus, von drei Prozent im kommenden Jahr und für 2020 erwartet sie eine BIP-Wachstumsrate von 2,7 Prozent. Mitte Oktober hatte das Stateg die Zahlen von 2017 stark nach unten korrigiert, auf 1,5 Prozent. Im *Conjoncture Flash* von Oktober hatte das Statistikamt geschrieben, man könne erwarten, dass 2018 rund drei Prozent Wachstum erreicht würden, doch in der offiziellen Prognose hieß es im gleichen Dokument noch 3,9 Prozent. Für das kommende Jahr erwartet die EU-Kommission ihrerseits drei Prozent und das Stateg seinerseits vier Prozent BIP-Wachstum. Zu den methodologischen Schwierigkeiten, auf die das Stateg im *Flash* hinwies, äußerte sich die Kommission nicht. Sie verweist lediglich darauf, dass die Risiken für die kleine, offene und auf Finanzdienstleistungen spezialisierte Luxemburger Wirtschaft angesichts der zunehmenden Spannungen in den internationalen Handelsbeziehungen steigen. *ms*

würden, Banken zu bestrafen, die mit dem SPV zusammenarbeiten.

Vor den Luxemburger Gerichten ist indes ein weiterer Fall anhängig, der Clearstream und die iranische Zentralbank bertift. US-Bürger hatten aufgrund eines in Luxemburg bisher nicht anerkannten Gerichtsurteils aus den USA im Januar 2016 bei Clearstream rund fünf Milliarden Dollar der iranischen Zentralbank beschlagnahmen lassen, um Schadensersatzforderungen für Familienmitglieder von Opfern der Terroranschläge des 11. Septembers 2001 zu bezahlen (*d'Land*, 17. März 2017). Die iranische Zentralbank hatte daraufhin im Schnellgerichtsverfahren versucht, die Beschlagnahmung aufheben zu lassen, scheiterte aber. Demnach liegen die bei Clearstream beschlagnahmten Gelder der Bank Markazi weiterhin auf Eis. Dieses Verfahren, um die Aufhebung der Beschlagnahmung hat nun den Kassationshof erreicht.

Der Anwalt der iranischen Zentralbank, Fabio Trevisan, schrieb diese Woche einen Brief an Staatsminister Xavier Bettel (DP), um die Regierung aufzufordern, Stellung zur Anerkennung – das sogenannten Exequatur-Verfahren – des US-Urteils zu nehmen, auf das sich die Kläger beziehen. In den USA, argumentiert Trevisan, gilt der Iran als Staat,

der Terroristen unerstützt. In gegen den Iran angestrenzte Verfahren kann sich das Land daher nicht verteidigen und verliert automatisch den Prozess. Der Anwalt ist der Ansicht, dass eine Entscheidung von dieser Tragweite außenpolitische Folgen für Luxemburg hat und daher nicht einem Gericht überlassen werden darf.

Luxemburg hat Erfahrung mit europäischen SPVs. Während der europäischen Schuldenkrise ließ Finanzminister Luc Frieden (CSV) den Notar kommen, um den Euro-Rettungsschirm zu gründen. Doch während sich die heimische Finanzbranche davon Geschäfte erwarten konnte, ist sie wahrscheinlich nicht besonders erpicht darauf, Beziehungen mit der Iran-Zweckgesellschaft aufzunehmen.

Dass die „großen“ EU-Länder nun Druck auf das kleine Luxemburg machen wollen, den SPV hier anzumelden, unterstreicht das Kräfteverhältnis in der EU und ist nicht ohne Ironie. Denn meistens können weder die EU-Kommission noch andere EU-Staaten der Luxemburger Finanzbranche viel Charme abgewinnen, die sie bestenfalls verdächtigen, legale Steueroptimierung zu betreiben, sie schlimmstenfalls beschuldigen, anderen Staaten Steuergelder zu klauen. *ms*



Außenminister Jean Asselborn (LSAP) Anfang 2017 in Teheran

Nachdem die vorige Koalition Jahre für ein neues Krankenhausgesetz brauchte, muss sich die nächste wieder mit den Spitälern befassen

Wettbewerb um Dienste und Ärzte

Peter Feist

Nur ein paar Wochen, nachdem am 1. April das neue Spitalgesetz in Kraft getreten war, eilte LSAP-Gesundheitsministerin Lydia Mutsch zur CNS: Könnte die Kasse bitte bezahlen, was Ärzte aus dem CHL und den Hôpitaux Robert Schuman ihr an Rechnungen geschickt hatten, Rechnungen über 80 Euro pro Stunde?

Das neue Gesetz hat für die einzelnen Klinik-Fachdienste Normen eingeführt. Die meisten sollen in Ausführungsbestimmungen festgelegt werden, die noch nicht existieren, aber einige stehen schon im Gesetz. Darunter die, wonach in Entbindungsstationen, die pro Jahr mehr als 1 500 Kindern auf die Welt verhelfen, rund um die Uhr je ein Gynäkologe, ein Anästhesist und ein Kinderarzt „sur place“ in Bereitschaft sein müssen. So groß sind die *Maternités* im CHL und der Bohler-Klinik der Schuman-Gruppe. In den beiden kleineren in Ettelbrück und Esch/Alzette reicht es dagegen, wenn die drei Ärzte sich nachts und an Wochenenden daheim in Rufbereitschaft halten. Um zu unterstreichen, wie ernst das gemeint ist mit allen Bereitschaftsdiensten, gelangte ins Spitalgesetz außerdem ein Artikel, der den Klinikdirektionen bei Androhung strafrechtlicher Folgen aufträgt, für die Organisation der Dienste zu sorgen, und den Ärzten, daran teilzunehmen. Bei Zuwiderhandlung können neben Geldstrafen bis zu sechs Monate Gefängnis drohen.

Ziel der Ministerin war es, den Spitälern „zum ersten Mal“ anhand „nachvollziehbarer Normen, Richtwerte und Kriterien“ zu sagen, was sie „erfüllen müssen, wenn sie bestimmte Behandlungen anbieten wollen“. Würden sie nicht erfüllt, „dürfte das betreffende Angebot nicht mehr bestehen bleiben“, hatte Mutsch vor knapp drei Jahren erklärt (*d'Land*, 8.1.2016). Die neuen Vorschriften hatte das Ministerium aus im Ausland bestehenden Normen gewonnen; die für die *Maternités* übernahm es aus Frankreich.

Dass es Aufregung geben würde, wenn den Spitälern „zum ersten Mal“ klar vorgeschrieben würde, wofür sie sorgen müssten, damit ein Angebot bestehen bleiben kann, war absehbar. Hinzu kommt aber, dass die allermeisten von ihnen mit freiberuflichen Medizinern funktionieren, die als Belegärzte an der Klinik akkreditiert sind. Müssen sie nachts oder an Wochenenden „sur place“ in Bereitschaft sein, verdienen sie nur etwas, wenn sie tatsächlich Behandlungen an Patienten vornehmen. Und können sie nicht gut schlafen wegen des Bereitschaftsdienstes, sind sie am Tag danach womöglich nicht fit genug für die reguläre Arbeit. Für festangestellte Ärzte, wie am CHL, sind Bereitschaftsdienste und Ruhezeiten im Arbeitsvertrag geregelt. Belegärzte dagegen müssen hoffen, dass für sie die Dienstplanung unter den ebenfalls freiberuflichen Kolleginnen und Kollegen aufgeht.

Verwunderlich war es deshalb nicht, dass der Gesundheitsministerin Rechnungen auf den Schreibtisch flatterten. Die Begleitumstände waren nicht ohne Dramatik: „Als ich las, dass ich strafrechtlich verantwortlich bin, musste ich unseren Belegärzten den Präsenz-Dienst vorschreiben“, sagt Claude Schummer, Generaldirektor der Schuman-Spitäler. Worauf die Mediziner die Rechnungen zunächst an ihn schickten; er reichte sie an die Ministerin weiter: „Denn für die Notärzte im Samu, die Allgemeinmediziner in den *Maisons médicales* und die Kinderärzte in den *Maisons médicales pédiatriques* zahlt die Staatskasse.“ Doch Lydia Mutsch hatte dafür auf die Schnelle kein Budget, und bis die CNS entschied, „ausnahmsweise und nur für dieses Jahr“ einzuspringen, vergingen ein paar Wochen. In der Zwischenzeit schickten manche Schuman-Ärzte ihrem Generaldirektor Zahlungserinnerungen sogar per Gerichtsvollzieher.

Ohne dass die Ministerin das ausdrücklich gewollt hätte, hat das neue Krankenhausgesetz mit seinen Normen, von denen noch nicht alle in Kraft sind, eine Auseinandersetzung über die Krankenhausmedizin überhaupt angestoßen – über deren Angebot, aber auch über die Ärzte. Schuman-Chef Schummer fragt: „Wenn Belegärzte einen Stundenlohn bekommen, in welchem Film sind wir dann? Ist das noch liberale Medizin oder ist das Salariat?“

Die Frage ist nicht bloß rhetorisch. Lydia Mutsch erhielt auch aus anderen Spitälern Rechnungen. Schon Anfang des Jahres verlangten Anästhesisten des Centre hospitalier du Nord (CHDN) 50 000 Euro im Monat für die Rufbereitschaft für die Ettelbrücker *Maternité*. Im Centre hospitalier Emile Mayrisch (Chem) wiederum wollten Gynäkologen 500 Euro pro Tag für Bereitschaftsdienste an Wochentagen für

die Escher *Maternité* und 1 000 Euro für Wochenenden und Feiertage. Mutsch lehnte ab: Die *Maternités* in Esch und Ettelbrück seien kleinere. Dagegen fließen ans CHL nun auch 80 Euro die Stunde pro Arzt, der präsent ist, ob festangestellt wie alle Pädiater und Anästhesisten oder Belegarzt, wie manche Gynäkologen: „Wir hatten schon in den letzten Jahren nach und nach Präsenzdienste eingeführt und nicht auf eine Kostenübernahme gewartet“, sagt CHL-Generaldirektor Romain Nati. Die freien Gynäkologen hätten sich „solidarisch gezeigt“ und mitgemacht. „Die Entgeltfrage ließen wir zunächst offen, um der nationalen Diskussion nicht vorzugreifen.“

Doch dass nun zwischen den *Maternités* unterschieden wird, führt zu Verwicklungen: CHDN-Generaldirektor Hans-Joachim Schubert fürchtet einen „Wettbewerbsnachteil“ für die Ettelbrücker *Maternité* mit ihren 800 Geburten im Jahr, „wenn sich unter den Schwangeren herumspricht, dass in der Hauptstadt Ärzte präsent sind, bei uns dagegen nur in Rufbereitschaft“. Hansjörg Reimer, Generaldirektor des Chem, spricht ebenfalls von Wettbewerb: „Wir haben

1 000 Geburten im Jahr. Wenn 1 500 der Maßstab ist, werden wir natürlich alles tun, um ihn zu erreichen.“ Das Angebot an Geburtshilfe hänge zusammen mit anderen Angeboten für Kinder: „Wir nehmen jährlich 1 100 Operationen an unter 14-Jährigen vor, das sourcen wir bestimmt nicht aus!“ Doch wer Kinder behandelt, braucht unter anderem Kinderärzte, und um ihnen genügend Betätigungsfelder zu geben, bedarf es auch einer Entbindungsstation.

Vermutlich aber geraten die Kliniken noch mehr unter Druck, Ärzte für Bereitschaftsdienste zu bezahlen. Ganz liberal waren auch vor dem neuen Gesetz nicht alle Belegärzte: Für Urgentisten in den Notaufnahmen fließt ein regelrechter Stundenlohn, Anästhesisten erhalten ihre Präsenz für den Samu, die dann auch die für Intensivstationen gilt, ebenfalls vergütet. Und nicht nur durch einen organisatorischen, sondern auch einen pekuniären Kraftakt konnte die Pädiatrie-Krise in Ettelbrück und Esch gelöst werden. In CHDN und Chem hatten 2013 beziehungsweise 2014 die dort akkreditierten Pädiater ihre Verträge gekündigt, weil zu

Während die Spitäler mit ihren Angeboten wetteifern, werden die Ärzte knapp. Bereitschaftsdienste werden zunehmend entgolten. Sollte man alle Ärzte fest anstellen?

wenig Ärzte sich zu viele Bereitschaftsdienste teilen mussten. Die von der Regierung improvisierte Lösung schuf unter anderem *Maisons médicales pédiatriques*, an denen es ein Pauschalentgelt gibt.

Das Chem will nun noch weiter gehen, um für Kinderärzte attraktiv zu bleiben: „Wir garantieren ihnen 1 500 Euro, selbst wenn sie während eines Bereitschaftsdienstes keine Patienten behandeln. Behandeln sie Patienten, verdienen sie das oben auf“, sagt Hansjörg Reimer.

Unwillkürlich fragt sich, ob das abgesehen vom CHL an den Spitälern vorherrschende Belegarztprinzip noch angemessen ist und Saliariats-Medizin nicht besser wäre. Zumindest Rufbereitschaftsdienst unentgeltlich zu leisten, ist eigentlich als Gegenleistung dafür gedacht, dass freiberufliche Ärzte in den Kliniken Technik und Personal kostenlos nutzen. Doch Ärzteknappeheit für die Dienste war schon vor der stark mediatisierten Pädiatrie-Krise ein Thema. Dass das neue Spitalgesetz einen nationalen Fachdienst für Ophthalmologie vorsieht – der noch vergeben werden muss –, hat auch damit zu tun, dass nicht genug Augenärzte an Spitälern akkreditiert werden wollen: In ihren Praxen haben sie bereits genug zu tun. „Im Grunde gilt das für fast jede Disziplin, in der Apparatemedizin auch in Arztpraxen möglich ist“, sagt Reimer. „Kardiologen, Pneumologen und Neurologen gehen an ein Krankenhaus nur, wenn sie Akutmedizin lieben.“

Das könnte demnächst auch auf Radiologen zutreffen: Am Montag werden vor dem Verwaltungsgericht die Plädoyers in Sachen IRM-Liberalisierung gehalten. Ein Radiologe aus Luxemburg-Stadt möchte im Ban de Gasperich ein Diagnosezentrum einrichten und dort auch Magnetresonanztomografien anbieten. Mit seiner Klage will er erreichen, dass der Einsatz der IRM-Apparate nicht länger auf Spitäler beschränkt bleibt. Bei der CNS und in den Klinikdirektionen wird es für nicht unwahrscheinlich gehalten, dass der Radiologe Recht bekommt.

„Schon möglich, dass Luxemburg eines Tages nicht um mehr Saliariats-Medizin umhin kommt, im Ausland ist das nicht anders“, meint CHDN-Chef Schubert. Eine „Glaubensfrage“ will er daraus aber nicht machen. Weil sie auch eine politische ist, geht auch der CHL-Generaldirektor nicht etwa so weit, „sein“ System zum besseren zu erklären. Was die Bereitschaftsdienste betrifft, meint Romain Nati, stelle sich aber „die Frage, was der Gesellschaft die Zeit wert ist, die ein Arzt im Spital verbringt“. Präsenzdienste gehörten auf jeden Fall entgolten. Der Krankenhausverband FHL hatte 2017 während der Diskussion des Spitalgesetzentwurfs vorgeschlagen, Bereitschaftsdienste generell zu vergüten.

Der Ärztesverband AMMD sieht sich angesichts dieser Probleme in seinen Warnungen vor einem Ärztemangel bestätigt, die er vor den Wahlen machte. „Wir haben Lydia Mutsch bestimmt zwanzig Mal gesagt, die Dienste-Anforderungen nicht mit dem Strafrecht zu verbinden“, sagt AMMD-Präsident Alain Schmit. Laut neuesten CNS-Daten liege in Luxemburg die Medizinerdichte zurzeit schon bei nur 2,5 Ärzten auf tausend Einwohner. „Deutschland kommt auf vier Ärzte pro tausend Einwohner und behauptet, nicht genug zu haben.“ Ein Salariat würde das Problem verschärfen: „Die Spitäler müssten dann Reserven für Urlaube und Krankschreibungen vorhalten.“ So sieht das auch der Chem-Generaldirektor: „Das wäre zwei- bis dreimal teurer als Belegarztmedizin.“ Für Belegärzte attraktiv zu sein, sei aber nicht nur eine Frage des Geldes. „Dazu gehört auch, als Betrieb ein intellektuell interessantes Projekt zu haben, oder freiberuflichen Ärztinnen und Ärzten entgegen zu kommen, wenn sie nach der Geburt eines Kindes ein Jahr aussetzen wollen.“

Die AMMD schlägt vor, statt mit freiberuflichen Ärzten individuell könnten die Kliniken Verträge mit Ärztegruppen abschließen. Dann entschiede die Gruppe, welcher Arzt wofür ins Spital abgestellt wird, sie würde die Einnahmen intern aufteilen und auch die Dienstplanung übernehmen. „Die Kapazitäten würden optimal genutzt“, sagt Alain Schmit.

Hansjörg Reimer kann sich dafür nicht wirklich erwärmen: „Es würde funktionieren, wenn ich mehrere Gruppen derselben Fachrichtung an die Klinik binden könnte. In einer allein wären die Ärzte eher der Gruppe als dem Spital gegenüber loyal, das ist riskant.“ So dass sich nun, da das neue Gesetz in Kraft ist, die Frage nach der Ausrichtung der Spitäler und der Rolle der Klinikärzte stellt. Mit der Frage nach Struktur und Angebot des Gesundheitswesens überhaupt, auch außerhalb der Kliniken. Eigentlich hatten DP, LSAP und Grüne das schon in ihrem Koalitionsvertrag von 2013 zu klären angekündigt.



Operation an einem Krankenhaus. Je mehr Apparatemedizin auch in Praxen von Ärzten möglich wird, desto weniger sind sie am Spital interessiert

L'Autorité Bancaire Européenne a publié les résultats des *stress tests* 2018

Bonne résistance, avec réserves



Bien qu'objectivement satisfaisant par rapport aux exigences actuelles, certaines banques, dont BNP Paribas, seront en conséquence surveillées attentivement par la BCE

Georges Canto

Publiés le 2 novembre, les résultats des stress tests réalisés par l'Autorité Bancaire Européenne ont réservé quelques surprises.

Ces tests, qui se sont étalés sur six mois, sont des simulations comptables permettant de voir, sur la base de scénarios financiers ou économiques extrêmes, si les banques sont suffisamment capitalisées. Pour réaliser cette quatrième vague de tests, l'ABE a soumis les comptes 2017 à deux hypothèses d'évolution, dont une particulièrement « noire » : chute de 2,7 pour cent du PIB européen entre 2018 et 2020, accompagnée d'une montée du taux de chômage de 3,3 points, de risques économiques liés au Brexit et d'une chute des prix de l'immobilier.

48 banques de quinze pays ont été étudiées, dont 33 de la zone euro, mais aucune au Luxembourg. Plus tôt cette année, les quatre principales banques grecques avaient été testées avant la fin du programme d'aide à leur pays.

Les résultats sont en apparence très favorables. Toutes les banques testées ont respecté l'objectif de ratio minimum de « fonds propres durs » CET1 (pour Common Equity Tier 1) de 5,5 pour cent en 2020, qui avait été retenu dans l'hypothèse la plus défavorable, sachant que ce ratio était de quatorze pour cent à la fin 2017. Le scénario négatif amputerait son niveau prévu en 2020 d'environ quatre points.

En effet, le ratio CET1 moyen ressortirait à 10,1 pour cent au lieu de 15,3 pour cent, grâce notamment aux très bons scores des banques nordiques (lire encadré). Pour les 33 banques de la zone euro (qui pèsent 70 pour cent des actifs bancaires de la zone) il est de 9,9 pour cent, contre 8,8 pour cent lors des tests précédents en 2016, malgré un scénario extrême plus sévère. Les banques ont constitué entretemps des « coussins de fonds propres » élevés pour faire face à

Certaines banques accuseraient une « perte simulée » de plus de cinq points par rapport au ratio prévu en 2020

des risques eux-mêmes beaucoup mieux contrôlés. « Le résultat des tests de résistance montre que les efforts des banques pour solidifier leur base capitalistique ces dernières années ont renforcé leur capacité à résister à des chocs importants », a commenté Mario Quagliariello, le directeur des analyses et statistiques économiques à l'ABE.

Cela dit, plusieurs d'entre elles, et non des moindres, se retrouvent avec un ratio inférieur à sept pour cent, donc en queue de peloton. C'est notamment le cas de Barclays (6,37 pour cent, dernière du classement) et Lloyds (6,8 pour cent). Deux autres grands établissements britanniques s'en sortent mieux, mais restent en-dessous de la moyenne. Ainsi Royal Bank of Scotland affiche un CET 1 de 9,92 pour cent et HSBC, la plus grande banque européenne par le bilan et la capitalisation boursière, mais qui tire les trois quarts de ses profits d'Asie, ne dépasse pas 9,18 pour cent.

Le profil des banques allemandes est assez voisin : la Norddeutsche Landesbank voit son ratio tomber à 7,07 pour cent, une des plus mauvaises performances. Une autre grosse banque régionale,

la Bayerische Landesbank fait mieux à 9,44 pour cent mais n'atteint pas la moyenne, au contraire de Commerzbank (9,93 pour cent). Deutsche Bank est à 8,14 pour cent, un chiffre pas très brillant (40^e place sur 48), mais quasi inespéré pour une banque qui a connu trois années consécutives de pertes élevées.

La bonne surprise vient plutôt d'Italie, où les banques suscitaient des craintes à cause de l'importance des créances douteuses. En 2016, c'était un établissement italien (Monte dei Paschi, non étudié en 2018), qui avait obtenu les plus mauvais résultats. Cette année, les résultats sont encourageants, même si Banco BPM et UBI sont dans le bas du classement avec des ratios de respectivement 6,67 et 7,46 pour cent. En revanche UniCredit (9,34 pour cent) et surtout Intesa Sanpaolo (10,4 pour cent) s'en tirent mieux qu'attendu. À noter toutefois que seules les principales banques du pays ont été soumises au test, et que la situation politique et économique de l'Italie a beaucoup évolué depuis la réalisation des tests.

Les tests 2018 ont tenu compte de l'arrivée de la nouvelle règle comptable IFRS 9, obligeant les banques à être plus strictes sur les créances douteuses ou autres actifs financiers. L'ABE a également mieux intégré les risques relatifs aux turbulences des marchés et aux amendes, qui se sont multipliées au cours des années récentes.

Cela dit, trois jours seulement après la publication des résultats des *stress tests*, la BCE a jeté un froid, preuve qu'elle n'en a pas été totalement satisfaite. Son vice-président, l'espagnol Luis de Guindos, a en effet estimé que douze des 33 banques de la zone euro soumises aux tests allaient devoir rapidement renforcer leurs capitaux propres.

« La capacité de résistance dans l'ensemble élevée du système bancaire de la zone euro ne doit pas cacher le fait qu'il demeure des zones de vulnérabilité », a-t-il déclaré, en distinguant trois groupes de banques.

Le premier est composé des neuf banques dont le CET1, en cas de « scénario noir », resterait supérieur ou égal à onze pour cent en 2020. Ces « bons élèves » parmi lesquels figurent les deux banques belges mais une seule française, ne posent pas de problème particulier.

Un deuxième groupe comprend douze banques dont les ratios seraient compris entre neuf et onze pour cent, qui ont montré « un degré de résistance raisonnable dans l'ensemble ». En revanche le troisième groupe, avec également douze établissements, représentant quarante pour cent des actifs totaux, est constitué de banques avec des ratios de fonds propres durs qui seraient inférieurs à neuf pour cent dans le scénario extrême. Certaines d'entre elles accuseraient une « perte simulée » de plus de

Chronique Internet

Bitcoin Cash se déchire, Bitcoin crashe

Jean Lasar

La famille Bitcoin commence à ressembler à l'église réformée néerlandaise au XIX^e siècle, lorsque les schismes se multipliaient et dressaient des villages voisins les uns contre les autres dans une frénésie d'obstination théologique étriquée. Le Bitcoin, une cryptodevise dont l'architecture fait de chaque tentative de résoudre ses problèmes une occasion d'affrontements homériques entre puristes et pragmatiques, semble aujourd'hui impossible à réformer et condamné à revivre périodiquement de telles affres schismatiques.

Il faut reconnaître que le Bitcoin Cash, même si sa valorisation se compte en milliards de dollars, est resté loin de son objectif

Bitcoin Cash, une scission opérée en 2017 de la cryptodevise Bitcoin créée par le mystérieux Natoshi Sakamoto en 2009, reflétait le désir de certains développeurs d'augmenter la taille de ses blocs. Comme les développeurs impliqués ne parvenaient pas à se mettre d'accord, il en a résulté une scission. La nouvelle cryptodevise, appelée Bitcoin Cash, a commencé à circuler le 1^{er} août 2017. Dans une opération qui pouvait, aux yeux d'utilisateurs naïfs, être interprétée comme une multiplication des pains, chaque détenteur de Bitcoin s'est retrouvé automatiquement détenteur de la même quantité de Bitcoin Cash. Comme son nom l'indique, la nouvelle devise était censée résoudre le problème de liquidité rencontré par la version classique de l'original et devenir un véritable moyen de paiement universel alternatif grâce à des commissions considérablement réduites.

Au-delà des déchirements causés par ce que l'on a coutume d'appeler dans le milieu un « hard fork » – une scission dure, c'est-à-dire causée par un changement de code –, il faut reconnaître que le Bitcoin Cash, même si sa valorisation se compte en milliards de dollars, est resté loin de son objectif : bien qu'il soit coté sur un grand nombre de plateformes, il a servi à opérer en mai 2018 des paiements d'une valeur totale de 3,7 millions de dollars, contre 10,5 millions en mars de la même année, selon une recherche effectuée par Chainalysis : on est loin du moyen de paiement universel prôné par le groupe à l'origine du schisme de l'été 2017.

À présent, c'est à une nouvelle scission que se prépare Bitcoin Cash : Craig White, qui se présente comme étant Satoshi Nakamoto sans que grand monde ne prenne cette affirmation au sérieux, s'oppose à une nouvelle scission défendue par une faction de développeurs. Les divergences entre les deux camps n'ont pas d'enjeu vraiment significatif au-delà de ces chapelles elles-mêmes, si ce n'est une lutte de pouvoir quant à qui contrôlera les destinées de la devise dissidente, mais la perspective d'une nouvelle séparation de Bitcoin Cash en deux versions concurrentes a plongé l'ensemble de l'univers crypto dans une ambiance délétère. En 24 heures, Bitcoin a lourdement chuté, passant du niveau de 6 500 dollars, auquel il se défendait vaillamment depuis quelques mois, à quelque 5 500 dollars. L'ether de son côté a perdu quinze pourcent de sa valeur et Bitcoin Cash lui-même 18 pourcent. Il n'y a pas de raison réelle justifiant cette contagion, mais, comme les places classiques, les marchés crypto réagissent avec nervosité face à l'incertitude et la confusion.

Tout cela donne une piteuse image des cryptodevises censées révolutionner les circuits monétaires et devenir les moyens de paiement du XXI^e siècle. La gouvernance dont bénéficient les monnaies conventionnelles est certes laborieuse, hautement politisée et pas très efficace non plus – elle ne nous met pas vraiment à l'abri de crises monétaires ou financières –, mais elle a au moins le mérite d'exister. Sur les forums sur lesquels discutent les développeurs impliqués dans ces réflexions sur l'avenir des différentes cryptodevises, ceux-ci ne sont souvent même pas d'accord sur la plateforme qui fait foi pour enregistrer leurs débats. Et tandis que ceux parmi les développeurs qui sont sincèrement intéressés par une amélioration des protocoles avancent leurs arguments, d'autres parties prenantes, gagnées par la fièvre de la spéculation, jouent leur intérêt personnel à court terme, quitte à relancer la valse des schismes.

cinq points par rapport au ratio prévu en 2020. Bien qu'objectivement satisfaisant par rapport aux exigences actuelles, leur niveau de capital demande à être renforcé « pour faire face aux défis à venir ». Ces banques « seront en conséquence surveillées attentivement », a prévenu Monsieur de Guindos.

Parmi elles se trouvent trois françaises (soit la moitié des six testées) : Société Générale (avec un ratio de 7,61 pour cent), La Banque Postale (8,22 pour cent), mais aussi BNP Paribas (8,64 pour cent), qui s'était pourtant félicité des résultats au moment de leur publication. Dans le lot, on trouve aussi deux allemandes (Norddeutsche Landesbank et Deutsche Bank), deux italiennes (Banco BPM, plus faible résultat de la zone euro, et UBI), auxquelles s'ajoutent l'espagnole BBVA (8,80 pour cent) et la Bank of Ireland (8,93 pour cent).

Ces banques, qui se plaignaient déjà de devoir immobiliser trop de capitaux, ont rapidement exprimé leur mécontentement, dénonçant un changement de règles du jeu car elles ont bien

toutes respecté le ratio cible de 5,5 pour cent. Elles considèrent d'autre part, comme Nicolas Véron, économiste au *think tank* européen Bruegel à Bruxelles, que « ces tests ne constituent pas l'alphabet et l'oméga de l'appréciation des risques, ils n'explorent pas tous les scénarios. Mais c'est un exercice de transparence utile et un complément d'information pour les marchés ». Leurs résultats doivent donc être relativisés et ne peuvent pas conduire à créer de nouvelles contraintes dans la précipitation.

Néanmoins, le renforcement des exigences de fonds propres était prévu avant même le début des tests. Et la BCE tient à faire passer à toutes les banques le message selon lequel il ne faut pas se reposer sur ses lauriers. Une opinion relayée par le ministre des finances belge, Johan Van Overtveldt pour qui « les nombreuses incertitudes au niveau international exigent une attention constante à l'égard des nouveaux risques potentiels » reconnaissant qu'« il y a encore du pain sur la planche ».

Bons résultats en Belgique, à l'est et au nord de l'Europe

Les deux banques belges testées en 2018 ont fait très bonne figure : KBC et Belfius affichent des performances largement supérieures à la moyenne européenne avec, dans le scénario défavorable, des ratios CET1 qui s'élèvent respectivement à 13,6 pour cent et 13,2 pour cent, ce qui les place dans le haut du panier. Leurs résultats sont supérieurs à ceux de la banque française la mieux classée (le Crédit Mutuel, 13,18 pour cent), mais inférieurs à ceux de la néerlandaise ABN-Amro (14,85 pour cent). C'est une autre petite banque néerlandaise (BNG) qui détient le record des tests 2018, avec un ratio de 22,33 pour cent, mais son statut et son *business model* ne sont pas comparables aux banques commerciales traditionnelles.

Les deux banques polonaises testées (Bank Pekao et PKO Bank Polski) affichent des ratios flatteurs (respectivement 14,55 et 15,62 pour cent), mais les meilleurs chiffres en Europe sont présentés par les quatre banques suédoises : elles afficheraient toutes un ratio supérieur à seize pour cent en cas de crise (près de 22 pour cent pour la Swedbank). Ratio supérieur à quinze pour cent également pour la danoise Nykredit, la norvégienne DNB et la finlandaise OP Financial Group. Mais seule cette dernière fait partie de la zone euro ! gc

Zu Gast

Endlich!

Tilly Metz

25,8 Millionen Tonnen Plastikabfall werden pro Jahr in der EU erzeugt, davon werden weniger als 30 Prozent wiederverwendet. Von dem in der EU erzeugten Plastik enden zwischen 150 000 und 500 000 Tonnen jährlich im Meer, mit verheerenden Auswirkungen auf die Ökosysteme der Meere: Tiere – zum Beispiel Fische, Schildkröten und Vögel – verfangen sich im Plastik oder ersticken darin.

Ein Teil der Verschmutzung ist mit bloßem Auge nicht sichtbar: Mikroplastik entsteht durch das Zersetzen von Plastik, das nicht angemessen entsorgt wurde, kann aber auch zum Beispiel durch Kosmetikprodukte, das Abnutzen von Autoreifen oder durch synthetische Kleidung in den Wasserkreislauf gelangen. Auch wenn wir Mikroplastik nicht sehen, hat es doch Konsequenzen: Es wird in den Meeren von Fischen aufgenommen und gelangt so in die Nahrungskette mit potenziell negativen Folgen auch für die menschliche Gesundheit.

Es gibt jedoch nicht nur umwelt- und gesundheitsbedingte, sondern auch wirtschaftliche Argumente zum Reduzieren und zur Wiederverwendung von Plastik: Das Nicht-Wiederverwenden ist für die EU mit einem jährlichen Verlust in Höhe von 70 bis 105 Milliarden Euro verbunden. Zu berücksichtigen ist auch die Entscheidung, die China Anfang 2018 getroffen hat: Der chinesische Markt, der bisher einen Großteil unseres weggeworfenen Plastiks aufgenommen hat, soll in naher Zukunft für EU-Plastikmüll quasi geschlossen werden. Soviel zu den Fakten rund um unserem Plastikkonsum.

Als Reaktion auf diese erschreckende Realität hat das Europäische Parlament sich am 23. Oktober dieses Jahres für eine Richtlinie ausgesprochen, um den Einfluss verschiedener Plastikprodukte auf die Umwelt zu reduzieren. Endlich.

Diese Richtlinie wird – wenn sie während der Trilog-Verhandlungen zwischen den Mitgliedstaaten, der Europäischen Kommission und dem Europäischen Parlament nicht zu stark verwässert wird – folgende Maßnahmen beinhalten:

- Das Verbot von Einweg-Plastikprodukten, für die es Alternativen gibt: Plastikteller, Plastikbesteck, Ohrstäbchen, Plastikstrohalme, oxo-abbaubare Plastiktüten, ...;
- Konkrete Maßnahmen zur Reduzierung des Plastikkonsums bis 2025;
- Mehr Wiederverwendung (Recycling) von Plastik: Plastikflaschen sollen zum Beispiel bis 2025 zu wenigstens 35 Prozent aus wiederverwendetem Plastik bestehen und wiederverwertbar sein;
- Die Informationspflicht: Produzenten müssen in Zukunft Informationen zur angemessenen Abfallsorgung ihres Produktes geben, und Informationen zu dessen Zusammensetzung (insbesondere Chemikalien!) müssen gut sichtbar sein;
- Die erweiterte Herstellerverantwortung: Das Plastikproblem betrifft uns alle, und wir müssen alle gemeinsam Verantwortung übernehmen. Produkthersteller können nicht nur Profite einheimsen und Kosten auf den Bürger abwälzen. Sie werden mitverantwortlich gemacht, zum Beispiel für die Reinigungskosten der durch Plastik verschmutzten Strände.

Zu strenge Bedingungen und zu viele Verbote? Nein, sicherlich nicht. Es ist fünf vor zwölf, wenn wir nicht im Plastikmüll ertrinken möchten. Fast jede(r) ist sich inzwischen der Tatsache bewusst: Wir haben keinen Planet B! Manche sagen: „Es sind doch nicht wir Europäer, es sind die anderen, die die Meere und Strände verschmutzen!“ Aber wo nehmen wir Europäer denn unsere Rohstoffe her? Wohin fließen unsere Gewässer (mit Mikroplastik)? Wo produzieren wir billige Plastikprodukte? Wir sind Mittäter und mitverantwortlich, keine Frage. Und wir fangen an, etwas zu tun. Endlich.

Die kleine Zeitzeugin

Me too im Museum



Pablo Picasso (rechts) mit Moïse Kisting und Paquerette im August 1916 im Pariser Café La Rotonde

Michèle Thoma

Einen Bildband von Picasso wünsche ich zu erstehen. Kann ja nicht so schwer sein, Herr Picasso ist einigermaßen berühmt, gibt sicher in der nächsten großen Buchhandlung einen dieser Kunstziegel mit hochglänzenden, deplatzierten Körperteilen. In mehreren Buchhandlungen im Wiener Zentrum finde ich außer einem postkartengroßen Bändchen nichts. Wie? Me Too?, scherze ich in der letzten. Der junge bärtige Mann nickt eifrig. Picasso war ein Chauvi-Schwein, von denen wird nicht mehr so viel geliefert. Hoffentlich ist eure Kunstabteilung nicht bald leer, murmele ich beklommen, wer weiß, was Hieronymus Bosch alles aufgeführt hat!

Das Schaufenster der cleanen Buchhandlung ist voll von Schiele-Bänden.

Im New Yorker Metropolitan bringt eine Künstlerin oder Aktivistin neben den Werken von Gauguin, Picasso und Balthus Hinweise an, die über „the sexual misconduct“ dieser Künstler informieren. Dass Gauguin zum Beispiel auf Tahiti und Hiva Oa seine Teenager-Ehefrauen mit Syphilis infizierte. Die Künstlerin nennt das Anbringen dieser Hinweise „Guerilla Performance“, das Museum entfernt sie alsbald.

Sie will sich nicht als Zensorin sehen, sondern, so schreibt sie, das Publikum lediglich über die dunkleren Seiten der Künstler unterrichten.

Welch löbliches Unterfangen! War es nicht gerade die dunkle Seite der Kunst, die fesselte, galt sie nicht geradezu als Voraussetzung für Kunst? Waren es nicht gerade die, die sich nicht den Normen der Zeit fügten und sie verrückten, die Verrückten, die faszinierten? Waren es nicht gerade die, die be-

Ein Mensch ohne dunkle Seite, das klingt totalitär. Kunst ist ein Kampf mit dem eigenen Dunkel oder dagegen

sessen in ihrem Dunkel wühlten, die uns erhellten? Berauschten? Trakl nahm Drogen, Warnhinweis also auf jeden Lyrikband, würde den Umsatz vielleicht steigern. Trakl war seiner Schwester verfallen und sie ihm, fällt der vermutliche Bruch des uralten Tabus auch unter *sexual misconduct*? Also ebenfalls Warnhinweis?

Ein Mensch ohne dunkle Seite, das klingt totalitär, beängstigend, unheimlich wie ein Scientology-Alien. Kunst ist ein Kampf mit dem eigenen Dunkel oder dagegen, Kunst ist der Versuch, das eigene Dunkel zu lichten.

Oder ist das alles *old school*, dreckige Romantik, nur eine letzte Degeneration, die sich mit Katholizismus und Puritanismus abmühte, jede Grenzüberschreitung als Befreiung feierte und den Blumen des Bösen noch was abgewinnen konnte? Und sich zu den Kompliz_innen der alten *heroes* machen, die so viele Weiber ins Unglück stürzten. Aber auch ins Glück, greisinnenmurmeln sie trotzig vor sich hin, Charisma, magnetische An-

ziehungskraft. Künstler! Sind doch Künstler! Von _innen reden wir nicht, wir sind ja im Museum, wir blättern in vergilbten Taschenbüchern, in denen Vorfahren sich austobten, sie tobten sich auch im Leben aus, wenn eine _in sich austobte, kostete sie das meist ordentlich was, den Ruf mindestens, den Verstand, das Leben.

Was aber jetzt mit den dreckigen Dichtern, den Malern, die ihre Musen und Models, pragmatisch veranlagt wie selbst die größten Genies sind, zu ihren Haus-Frauen machten, den Rock-Stars, die mit minderjährigen Groupies Dinge taten, die eine vor Dekaden vor Neid erblassen ließen, sollen wir sie jetzt alle verbannen? Diese geilen Genies, diese narzisstischen Sonnenkönige, in deren Schatten Frauen siechten, über deren Genie sie großzügig hinwegsehen. In die Schmutzdecke der *Dirty White Old Men* zumindest, versehen mit dem Laster-Label? Keinen Film mehr von Woody Allen, und wenn, dann nur mit Prophylaxe? David Bowie nur noch für Vorgewarnte? Nur noch in ethisch gereinigte Museen?

Wer ist die Jury? Ist Henry Miller, der Mann meines Lebens, mit dem ich so viele tolle Tage und Nächte verbrachte, das potenteste Anti-Depressivum, wirklich nur ein Sexist? Klar, ich kann ihn aus dem Bett werfen, wenn ich genug von ihm habe, und ihn zehn Jahre ins Regal stellen, sicher von Vorteil. Bestimmt hat er sich sexuellen Fehlverhaltens schuldig gemacht. Aber wer schrieb schönere Hymnen an Huren mit Goldzähnen und schief getretenen Absätzen? Hure sagt man nicht mehr. Sexarbeiterin.

Kann man Hymnen an Sexarbeiterinnen schreiben? Darf man? Oder ist das sexuelles Fehlverhalten?

Notate

Im Gegenlicht

- Der Idealist verklärt. Der Realist erklärt.
- * Als Minderheitenspezies genießen Atheisten Artenschutz und Narrenfreiheit – Höchstmaß der Toleranz.
 - * Aus den Augen, in den Sinn.
 - * An der Grenze des Erlebens verschlägt es einem die Sprache.
 - * Die Angstpeitsche treibt zur Atemhatz.
 - * Zeitlebens offenbarte er sein Innerstes. Doch die letzten Gedanken und Gefühle vor seinem Tod blieben sein Geheimnis.
 - * Im Gegenlicht sind alle Körper Schatten.
 - * Ich liebe, also bin ich. Fritz Werf



Plus de profondeur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

La déclaration de Robert Schuman du 9 mai 1950 attira l'attention de penseurs bien au-delà de l'Europe occidentale

Penser l'Europe

Laurent Mignon

La montée des populismes provoque une remise en question de l'idéal d'une Europe unie. Il est donc bon de relire certains textes écrits alors que naissait la Communauté européenne du charbon et de l'acier (Ceca) pour penser l'avenir de l'Europe. Outre les écrits des pères fondateurs de l'Europe, les textes de ceux qui, aux marges de l'Europe, s'interrogeaient sur la signification de l'unification européenne au lendemain de la Deuxième Guerre mondiale, sont d'une grande importance dans ce contexte.

La paix par l'interdépendance

Le discours tenu par le ministre des Affaires étrangères français, Robert Schuman (1886-1963), le 9 mai 1950 proposant la mise en commun des ressources du charbon et de l'acier de la France et de l'Allemagne au sein d'une même organisation, la future Ceca, est un texte qui mérite d'être relu. Dans sa fameuse déclaration au Quai d'Orsay, Schuman soulignait que la paix mondiale ne pouvait être préservée « sans des efforts créateurs à la mesure des dangers qui la menacent »¹. Aussi mettait-il en exergue la nécessité d'une Europe unie : « L'Europe ne se fera pas d'un coup, ni dans une construction d'ensemble : elle se fera par des réalisations concrètes créant d'abord une solidarité de fait. Le rassemblement des nations européennes exige que l'opposition séculaire de la France et de l'Allemagne soit éliminée »².

Peut-être qu'en lisant Schuman, Ecevit et Senghor ensemble, il serait possible de revivifier certains concepts qui sont au cœur de la construction européenne



Jean Monet et Robert Schuman devant le siège de la Haute Autorité de la Ceca à Luxembourg



Robert Schuman

Pour éliminer cette opposition, il proposait « de placer l'ensemble de la production franco-allemande de charbon et d'acier sous une Haute Autorité commune, dans une organisation ouverte à la participation des autres pays d'Europe ». Le résultat de cet acte, considéré à l'époque par Schuman lui-même comme un « saut dans l'inconnu »³, cinq ans après la capitulation de l'Allemagne nationale socialiste, devait aboutir à la paix en Europe :

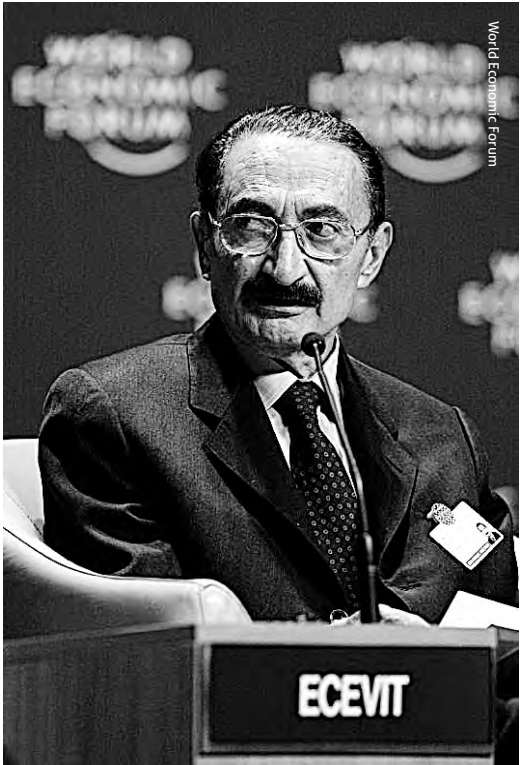
« La solidarité de production qui sera ainsi nouée manifesterà que toute guerre entre la France et l'Allemagne devient non seulement impensable, mais matériellement impossible. [...] Ainsi sera réalisée simplement et rapidement la fusion d'intérêts indispensable à l'établissement d'une communauté économique qui introduit le ferment d'une communauté plus large et plus profonde entre des pays longtemps opposés par des divisions sanglantes. »

Selon Schuman, la paix se construirait à travers l'interdépendance d'États souverains. Il s'agissait d'un projet remarquable, conçu à peine quelques années après une guerre qui fut menée par l'Allemagne nazie au nom d'une politique préconisant l'exclusion de tout ce qui était considéré « étranger » au corps national. Une politique qui mena à la Shoah, le génocide des populations juives d'Europe, au Porajmos, le génocide des communautés Roms, et à d'autres massacres qui ont à jamais

marqué l'histoire du continent européen. Certes à l'ère des colonies et des guerres d'indépendance en Afrique et en Asie, cette Europe qui s'unifiait était encore loin de pratiquer ce qu'elle prêchait. Schuman, lui-même, avait un bien sombre passé, lui qui fut parlementaire ultraconservateur et anti-laïc durant les années trente et vota les pleins pouvoirs au Maréchal Pétain. Il fut frappé d'indignité nationale et d'inéligibilité après la guerre, avant que l'Église catholique n'intervienne avec succès pour obtenir une révision de son cas.

La volonté de vivre ensemble

La déclaration de Schuman allait attirer l'attention de penseurs bien au-delà des frontières de l'Europe occidentale. Dans un article publié le 23 janvier 1953 dans le quotidien *Son Havadis*, le jeune intellectuel turc Bülent Ecevit (1925-2006) analysait les origines de la Ceca et de la Communauté européenne de défense, autre grand sujet de l'époque⁴. Ecevit fut une grande figure de la social-démocratie à la turque et Premier ministre de son pays à quatre reprises en 1974, 1977, 1978-79, et finalement en 1999-2002. C'est lui qui fut l'architecte de l'intervention militaire turque à Chypre pour protéger la minorité turcophone après la tentative de coup d'État de l'armée grecque en 1974.



Bülent Ecevit

Toutefois il ne faut pas réduire Ecevit à l'homme d'État. Poète et homme de lettres, sa passion pour la poésie et la pensée de Rabindranath Tagore (1861-1941) le poussa à partir étudier le Sanskrit et le Bengali à la School of Oriental and African Studies à Londres à la fin des années quarante. Il s'agissait-là d'un choix hors du commun pour un homme de sa génération qui témoignait, non pas seulement de son amour des langues et des lettres, mais aussi de son ouverture sur le monde et de son internationalisme. Toutefois comme bien des kémalistes de gauche, Ecevit avait une relation indécise avec cet internationalisme, qui parfois se mutait en anti-impérialisme, souvent synonyme de nationalisme intransigeant.

Dans l'article, « Birleşen Avrupa » (« L'Europe qui s'unit »), c'est bien l'humaniste internationaliste, que l'on rencontre. Il se réjouissait que la Ceca eût causé un rapprochement entre les peuples des pays fondateurs. Il était tout à fait conscient de l'immensité de ce fait, alors que ces six pays étaient en guerre il y a huit ans. D'ailleurs plus que les dimensions politiques et économiques de la Ceca, c'est bien, écrivait-il, « le rapprochement concret entre les peuples qui est le résultat le plus précieux » de ce développement. Toutefois il mettait un bémol à ce constat :

« Le seul point faible à la vue des résultats acquis sur le chemin de l'unification européenne depuis la Deuxième Guerre mondiale est que cette unification ne se réalise que face à un danger commun. Aujourd'hui toutes les tentatives de rapprochement entre les pays européens naissent d'un instinct protecteur face à un danger commun qui menace leurs indépendances politiques et culturelles. »

Ce rappel au contexte très particulier de la guerre froide était important. Ecevit, qui avait noté que les États-Unis soutenaient l'unification européenne face à un ennemi commun, l'URSS, était toutefois perplexe par rapport au danger que représentait le bloc de l'Est : « L'Europe a besoin d'une base plus saine pour s'unifier. Sinon les acquis du processus d'unification risquent d'être aussi éphémères que le danger. » Il concluait en disant : « Le besoin d'unification entre les peuples doit naître aussi du désir de vivre dignement en tant que hommes, et non pas seulement de la peur de mourir. »

Géographies

Toutefois, certains s'interrogeaient sur ce qu'était l'Europe et n'y voyait pas une ouverture sur le monde mais un recroquevillement. Ainsi Léopold Sédar

Senghor (1906-2001), grand poète de la négritude et père du Sénégal indépendant, rappelait que l'Europe avait une géographie dépassant les frontières continentales en s'adressant à l'Assemblée nationale à Paris en juillet 1949. À l'époque, il était député d'obédience socialiste, représentant le Sénégal, qui était encore un territoire de l'Union française. Cette organisation politique, créée sous la Quatrième République, englobait la métropole, tout comme les départements et territoires d'outre-mer, des territoires associés sous mandat et des États associés sous protectorat.



Léopold Sédar Senghor

Alors que la France s'apprêtait à entrer au Conseil de l'Europe, Senghor rappelait à tout le monde que : « Ce n'est pas la France qui entre au Conseil de l'Europe, c'est la République française et vous savez qu'aux termes de la Constitution, la République française n'est pas seulement composée de la métropole, mais encore des départements et territoires d'outre-mer »⁵.

Durant ces années-là, Senghor rêvait de la possibilité d'une « Eurafrique », d'une symbiose économique et culturelle entre l'Europe et l'Afrique au nom de la dignité humaine. C'est pour cela qu'il observait avec une certaine inquiétude les premiers débats autour de l'unification européenne. De tout cœur défendait-il l'idée d'une unification

politique de l'Europe, tournant le dos au fascisme hitlérien et à la guerre. Toutefois il craignait que l'Afrique ne fût oubliée et que l'apport des Africains à la libération de l'Europe ne fût ignoré.

Néanmoins les arguments de Senghor n'étaient pas seulement constitutionnels et moraux. Quelques années plus tard, en 1953, alors que l'unification européenne était déjà bien avancée à travers la Ceca et la communauté européenne de défense, il s'insurgeait contre l'idée « d'une Europe résolument européenne » avancée par certains, une Europe qui dirait « Nous voulons être chez nous entre Aryens. Silence aux pauvres, c'est-à-dire aux colonisés »⁶. Il dénonçait le fait que la Ceca voulait exclure la production des pays d'outre-mer, tout en étendant à ceux-ci, la distribution de ce qui était produit dans le cadre de la Ceca, d'autant plus que cette Europe ne semblait s'intéresser, selon lui, qu'à une main d'œuvre africaine bon marché.

Senghor désirait bien une Europe unie en symbiose avec l'Afrique, mais non pas une Europe qui, à l'image de la France, perpétuait une relation de dépendance dans le domaine économique avec les pays africains, sans reconnaître l'apport des Africains à la libération de l'Europe du joug nazi, ni promouvoir un développement industriel et économique des Dom-Tom.

Peut-être donc qu'en lisant Schuman, Ecevit et Senghor ensemble, il serait possible de revivifier certains concepts fondamentaux, tels que l'interdépendance, la volonté de vivre ensemble, la solidarité entre les peuples et la géographie variable de l'Europe, qui sont au cœur de la construction européenne. Les lire est aussi un rappel que pour faire face aux dangers du populisme, l'Europe se doit d'être plurielle et ouverte.

Laurent Mignon est professeur en littérature turque à l'Université d'Oxford.

¹ Robert Schuman, *Une Europe pour la paix*. Éditions Points, 2011, p. 9

² Schuman, *Une Europe pour la paix*, p. 9

³ Schuman, *Une Europe pour la paix*, p. 8

⁴ Bülent Ecevit, « Birleşen Avrupa », *Son Havadis*, 23 janvier 1953, <http://ecevityazilari.org/items/show/83>

⁵ Léopold Sédar Senghor, « Place de l'Afrique dans l'Europe Unie », dans *Liberté II : Nation et voie africaine du socialisme*. Éditions du Seuil, 1971, p. 60

⁶ Senghor, « La politique européenne », dans *Liberté II : Nation et voie africaine du socialisme*. p. 118



Devid Striesow et André Jung incarnent deux des trois frères de la famille Incandenza, Orin, l'aîné homme d'affaires, et l'aimable Mario, le deuxième, qui s'est arrangé avec son handicap de naissance. Le troisième frère, le cadet Hal (joué par Ursina Lardi), est un génie et un as de tennis. Autour de cette fratrie, David Foster Wallace, auteur-culte des *millennials*, a écrit son roman *Infinite Jest* – un portrait de l'Amérique moderne faite de junkies, de dépressifs et autres maniaques. Le metteur en scène allemand Thorsten Lensing, dont on a pu admirer en dernier *Karamasow* au Luxembourg, a adapté le roman au théâtre sous le titre *Unendlicher Spass* (en allemand) et la production sera encore jouée ce soir, vendredi 16 et demain, samedi 17 novembre à 19 heures au Grand Théâtre. Pour l'avoir vue, on ne peut que vous recommander : courez-y ! C'est un spectacle d'une grande beauté, plein d'intelligence sur la cruauté de la vie et, oui, d'humour absurde (*theatres.lu*). jh

Politique

Local hero

Quand Nancy Braun, la nouvelle coordinatrice d'Esch – Capitale de la culture 2022, ira à Bruxelles la semaine prochaine, pour expliquer au jury européen ce qui a été réalisé en un an pour mettre en musique le concept *Remix* qui avait reçu le label de la Commission en automne 2017, elle devra avouer qu'une année s'est écoulée à ...remplacer l'équipe. Mais que, maintenant qu'elle est là, et que son directeur artistique est trouvé, le travail peut vraiment commencer. Ce mercredi, le conseil d'administration de l'asbl organisatrice, présidée par le maire d'Esch Georges Mischo (CSV), a unanimement retenu Christian Mosar comme directeur artistique pour « son expérience professionnelle et ses qualités personnelles ». À cinquante ans, l'historien de l'art, photographe, journaliste culturel (pour *radio 100,7*), critique d'art (e.a. pour le *Land*), commissaire d'expositions et conférencier rejoint Braun avec une connaissance approfondie du paysage culturel national et local, acquise en trente ans d'activités aussi diverses que multiples. Il aura à implémenter la *bidbook* de Janina Strötgen & Andreas Wagner, mais devra aussi le compléter par de nouvelles idées. Il prendra son nouveau poste le 1^{er} décembre. jh

Joindre l'utile à l'agréable

Georgina Adams, experte du marché de l'art, est certes venue mettre en garde devant les dérives du marché de l'art à l'Art Week. Mais elle a aussi profité de son passage au pays pour finaliser un projet de cours qu'elle donnera sur *Owning and investing in art* à l'Uni.lu. Coût d'inscription : presque 9 000 euros. jh

Théâtre



Vive les femmes !

L'actrice Marie Jung (photo : sb) est la première lauréate de la nouvelle bourse du Focuna intitulée Edmond Dune et dédiée au soutien d'une création théâtrale novatrice. Marie Jung remporte la bourse avec son projet *Frauen*, un monologue pour une actrice, que Jung écrit elle-même à partir de biographies réelles, notamment de la journaliste de mode Helen Hessel. La pièce sera mise en scène par Franziska Autzen, qui travaille au Thalia Theater, dont est également membre Marie Jung. jh

Le deuil de Yuko

Voir Yuko Kominami danser est toujours une révélation. Mercredi prochain, 21 novembre à 20 heures, elle présentera sa nouvelle chorégraphie, *Iwa-Kagami*, au Opderschmelz. La pièce est un hommage à son père, qui vient de mourir. jh

Art contemporain

Peinture mon amour

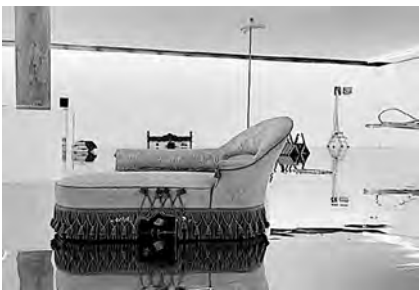
À 125 ans, le vénérable Cercle artistique change de présidents et de lieux d'exposition de son *Salon* annuel, tente de se rajeunir en lançant de nouveaux concepts, mais rien n'y fait : il reste profondément attaché aux médias classiques que sont la sculpture et, surtout, la peinture. Lors du vernissage du *Salon*, vendredi dernier, le jury a dévoilé le lauréat du Prix Pierre Werner – qui sont deux cette année. Le vétéran Roland Schauls et la jeune artiste Sandra Lieners sont tous les deux passionnément peintres, attachés qui plus est à une forme de figuration. jh



More is more...

...est le titre du texte que l'historienne de l'art Sabine Dorscheid a écrit sur l'artiste Eric Mangen – et elle n'aurait pu mieux le définir. Mangen est la personification de l'excès en peinture, du *toujours plus* : toujours plus grand, toujours plus coloré. À l'occasion de l'Art Week, mais aussi de l'exposition personnelle de Mangen chez Paul Wurth (à partir de demain, 17 novembre), son galeriste et néanmoins ami Gérard Valérius publie un livre monographique : *Mangen – The american paintings* présente son escapade dans l'espace public US l'été dernier – sous une couverture ...forcément fuchsia (112 pages, 45 euros). jh

Art contemporain



Le plus grand sommeil

Elle n'était pas née quand Raymond Chandler a écrit son mythique roman noir *The big sleep* (en 1939), ni quand est sorti, sept ans plus tard, sa version cinéma réalisée par Howard Hawks – qui révéla l'élégance du couple Lauren Bacall/Humphrey Bogart. Mais pour sa grande exposition personnelle qui s'ouvrira le 30 novembre au Kunstmuseum Basel, l'artiste helvético-luxembourgeoise Sophie Jung (*1982) invoque toute l'ambiance du roman et du film en intitulant son show *The Bigger Sleep* (photos prises lors de l'installation : Sophie Jung). Jung, qui s'est vue décerner le Manor Art Award (dont fait partie cette exposition) combine sculpture, installation et performances. Elle a un don d'observation très développé de son époque, qu'elle commente avec beaucoup d'acuité et autant d'humour dans ses performances un brin désenchantées (jusqu'au 3 février 2019 ; *kunstmuseumbasel.ch*). jh

Art contemporain

Ashes to ashes

« Ashes to ashes / funk to funky / We know Major Tom's a junkie » chantait David Bowie en 1980, et on préfère invoquer cette mythologie pop plutôt que celle, biblique, rappelant à l'homme qu'il vient des cendres et y retournera, en entendant le titre de l'exposition organisée par le Casino Luxembourg à Taipei et qui s'ouvre ce samedi 17 novembre. Invités par les deux espaces d'art contemporain indépendants VT Artsalon et The Cube Space, Marco Godinho (photo du haut) et le duo Karolina Markiewicz & Pascal Piron (photo du bas, toutes les deux : VT Artsalon) montrent, sous le titre *Dust to dust – Of myths and men* et sous le commissariat du directeur du Casino, Kevin Muhlen, de nouveaux travaux, entamés lors d'une résidence en avril. Vidéos, dessins, installations – les expositions sont riches en approches du sujet du passage éphémère de l'homme sur terre. Pour le vernissage, Kevin Muhlen donnera un concert (jusqu'au 30 décembre ; *vtartsalon.com*). jh



Musiques

L'acuité du moule ?

Le festival *Sonic Visions* de la Rockhal se déploie ce week-end après un jeudi en guise de tour de chauffe. Comme toujours, le programme propose panels la journée et concerts en soirée. La vingtaine d'artistes invités provient des crues locales ainsi qu'européens. Malgré un apparent hétéroclisme vu la profusion de genres proposés, chacun semble avoir pu tirer son épingle en proposant un cahier de charges bien lisse et dans l'air du temps. Parmi cet échantillon bien sous tous rapports, citons Eddy De Pretto dont les chansons rap empreintes de mal-de-vivre provincial l'ont propulsé sur le devant de la scène en France ; le folk inoffensivement mimi de l'Autrichienne Avec ; le *downtempo* délavé et prévisible de Maribou State en provenance du cheptel Ninja Tune, mais heureusement aussi le réjouissant electro-jazz spatial anversois de Conscience Collective ou encore le tout aussi rafraichissant Mudaze, *beatmaker* luxembourgeois qui conjugue éclectisme et inventivité. da

Promesse d'automne

We Were Promised Jetpacks délivreront leur dose de décibels aux Rotondes jeudi 22 novembre. La formation d'Edinburgh s'est déjà taillée une solide réputation sur la foi de cinq albums mariant raideurs postpunk à un indie rock exalté et immédiat. Comme le prouve le récent *The more I sleep the less I dream*, cela joue avec un cœur énorme et un entrain contagieux, qui flirte assez souvent avec l'épique, le tout porté par la voix à la fois proche, sincère et *bigger than life*. da

Luxemburgensia

Menschen im freien Fall

Martin Theobald

„Wer hoch steigt“, heißt es in einem Sprichwort, „der kann tief stürzen.“ Es ist der volksweisliche Aufruf zur Mäßigung in der protestantischen Ethik, denn jedes Hochgefühl, jeder Erfolg, jeder Glücksmoment kann nicht anders enden, denn mit einem tiefen, freien Fall. Die Angst vor dem Sturz wird jedem Aufschwung mitgegeben. Ins Ungewisse. Ins Bodenlose. In tiefe Dunkelheit. Oder ins helle Tageslicht. Auf die Bühne der Eitelkeiten. Mitten ins Leben. In Gesellschaft, unter Freunden und über Belanglosigkeiten. Mit dem Sturz ist oftmals die Scham verbunden, seinen Halt verloren zu haben, oder unfähig zu sein, das eigene Dasein zu meistern – oder aufrecht durch das Leben gehen zu können, eine verkorkste Existenz zu sein. Die Scham ist eine der *Master Emotions* des Menschen. Fest eingraviert auf die Festplatte des Lebens und Überlebens begleitet sie – neben der Furcht und dem Stolz – ihn auf dem Weg durch die Evolution. Die luxemburgische Autorin (und Literaturkritikerin des *Land*) Elise Schmit hat nun in ihrem Erstlingswerk *Stürze aus unterschiedlichen Fallhöhen* eben jene Abstürze zusammengetragen. Die Metaebene bildet dabei gleich zu Beginn des Kompendiums eine Auflistung von Stürzen, die Geschichte schrieben, sich in der Populärkultur einprägten oder dem Leben an sich eine unabhsehbare Wendung gaben. Wenn auch stets in die gleiche, vertikale Richtung.

In den sechs Erzählungen und Kurzgeschichten befasst sich Schmit mit dem Sturz an sich, sondern kreist um diesen, leuchtet ihn indirekt aus verschiedenen Perspektiven aus und lässt ihn in einem nebensächlichen Erzählstrang geschehen. So etwa in der ersten Kurzgeschichte *Letztes Haus vor dem Meer*. Hier wohnt Ingrid. Sie hat ihr Leben in ihren Ritualen eingerichtet und beobachtet es nur noch von ihrer Warte am Küchenfenster aus. Es zieht an ihr vorüber wie die Touristenscharen, die eine nahe Klippe besuchen, die nach einem Felssturz eine besondere Form erhalten hat. Schmit gelingt es, den Leser auf allerlei Fahrten und Wege zu setzen, zur Klippe, zum Meer, in den erstarrten Lebensalltlichkeiten der Protagonistin, indem sie assoziativ Stürze als tatsächliche Felsbrüche, aber auch Brüche in Biografien inszeniert. Der Einschnitt im Leben wird zum herbeigesehnten Wendepunkt, der eben zu genau jener Ausweglosigkeit führt, dass nur noch das Dasein bleibt, aus dem man ausbrechen kann, wenn man den Mut hat – oder einen die Verzweiflung packt.

Aus diesen Optionen heraus entwickelt sich auch *Aus dem Wald, Wind im Gesicht*. Hier zeigt Schmit die Möglichkeit auf, den Sturz als solchen zu akzeptieren, als unabänderliches Schicksal anzunehmen oder den Sturz vermeiden oder zumindest aufhalten zu wollen, in den Lauf der Geschichte einzugreifen zu wollen, um aus der Retrospektive Heilung herbeizusehnen und somit nichts anderes als sich selbst Trost zu spenden. Während sich der Zeitungsbote längst in seiner neuen – abgestürzten – Lebenswirklichkeit zu rechtgefunden hat, beobachtet er – schwankend zwischen Wut, Neid und Mitleid, Anerkennung und Bewunderung – seinen Gegenspieler, den Menschen aus dem Wald, der alles unternimmt, um zeitreisend seinen Absturz vermeiden zu können, um verpasste und verpatzte Augenblicke ungeschehen zu machen. Dabei ist dies unmöglich. Denn selbstredend ist dieser Absturz längst ausgelöst und unaufhörlich ist er im freien Fall seiner selbst, doch schafft er es in einem Selbstbetrug dagegen aufbegehren zu wollen.

Im Zentrum des Erzählwerks steht die Kurzgeschichte *Im Zug*. Sicherlich das stärkste Stück in diesem Band, der die ganze Kraft und die Stärke von Elise Schmits Erzählkunst aufzeigt. In einem atemlosen Tempo wird eine Trennung zelebriert, in dem sich das Erzählende Ich auf eine absurde, ziellose Bahnreise begibt und mit dem Zug durch sein Leben rast, um Abstand von der Freundin zu gewinnen und doch Nähe sucht. Der Sturz aus der Beziehung wird zum *Train Movie* an Wirrungen und Irrungen, emotional, rational, irrational, absurd. Schmit schafft es den Leser mit dem Beziehungsentreisenden – oder Liebeentreißenden – stolpern, straucheln, sich verrennen, hoffen, wagen und verlieren zu lassen. Der Leser ist Mitreisender ohne Fahrkarte, Mitleidender ohne Fahrplan bis Puste, Geld und Bahngleise enden. Für diese Kurzgeschichte hat sie 2012 den luxemburgischen Literaturpreis bekommen.

Elise Schmit gelingt es, einen eigenen Topos zu setzen, ein Biotop, in dem sich die einzelnen Geschichte, das jeweilige Schicksal entwickelt

Allen Figuren und Protagonisten in Schmits Geschichten ist gemeinsam, dass sie sich die Zeit vor dem Sturz als ein Refugium aufgebaut haben, das ihren Sehnsüchten und ihrem Verlangen einen Ort und Raum gibt. Etwa Helena, die sich noch einmal an *Die Liebe vor fünfundzwanzig Jahren* zurückerinnern möchte, nun vom Sohn der damaligen größten Liebe ihres Lebens mit Enttäuschungen oder der bereits damals existierenden Realität konfrontiert wird. Oder Ingrid, die das Haus vor der Klippe lediglich als Ferienhaus für Wochenenden haben wollte, um mit ihrem Mann in der Stadt zu leben. Bis dieser

unerwartet starb und das Stadthaus für sie allein nicht mehr zu halten war.

Schmit gelingt es, einen eigenen Topos zu setzen, ein Biotop, in dem sich die einzelne Geschichte, das jeweilige Schicksal entwickelt. Sprachgewalt und Sprachgefühl lässt Schmit in jedem Satz walten. Sei es retardierend in *Letztes Haus vor dem Meer*, frustrierend in einer verwelkten Liebe vor einem Vierteljahrhundert oder resigniert in *Fast wie neu*. In ihrer Erzählstruktur lässt die Autorin viel Raum für scheinbare Nebensächlichkeiten, die oftmals belanglos oder gar überflüssig erscheinen, bis sich allmählich erst der auslösende Moment rauskristallisiert. Doch Schmit setzt nicht auf den heischenden Moment des eigentlichen Sturzes, der in aller plakativen Platte genüsslich sezziert werden könnte, sondern bleibt mit den Protagonisten ihrer Erzählungen auf Tuchfühlung, wenn sie versuchen, den Sturz zu vermeiden oder sich schönzureden, versuchen die Scham in Stolz umzumünzen, was letztendlich den Sturz noch härter enden lässt. Gleiches macht die Autorin auch mit dem Leser, dem sie gerne ein Vier-Zeilen-Ende gönnt, um schnell und plötzlich mit der Geschichte aufzuhören, als hätte der Postbote an der Tür geklingelt, um ein Telegramm abzugeben. Der Leser stürzt aus den Erzählungen und muss sich kurz vor dem Aufprall in der literarischen Realität wieder fangen und sortieren. Das kann funktionieren, wenn es so meisterlich aufgebaut wird, wie in *Im Zug*. Es kann misslingen, wenn dem Deus ex machina in *Letztes Haus vor dem Meer* nichts anderes übrigbleibt, als seinen Rucksack an einer Stuhllehne zurückzulassen. Doch es überwiegt die Vorfreude auf den ersten Roman von Elise Schmit, wenn sie denn die Angst vor dem Sturz überwindet und sich an größeres wagt.

Elise Schmit: *Stürze aus unterschiedlichen Fallhöhen*; Hyde Editions, Bridel, Oktober 2018; 144 Seiten; ISBN 978-2-9199541-0-0; 15 Euro. / Lesung am 18. November 2018 um 14 Uhr, im Rahmen der Walfer Bicherdeeg, im CAW, route de Luxembourg, Walferdingen.



Das letzte Haus vor dem Meer

Festival Rainy Days

Fruits et légumes contemporains



L'ensemble Mosaik

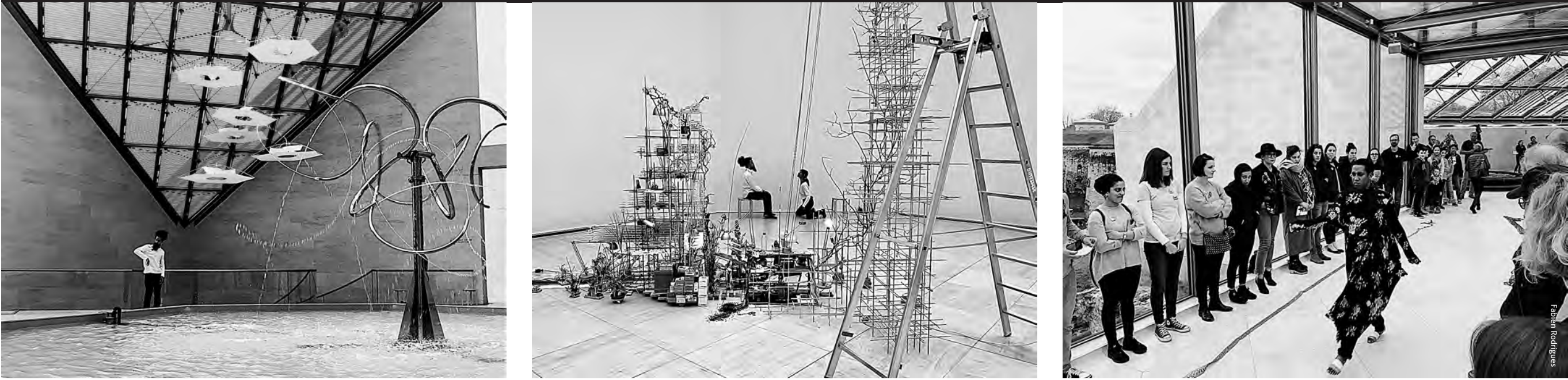
Mercredi 7 novembre, une conférence de presse s'annonce à la Philharmonie : la présentation du programme du festival *Rainy Days*. Le plus pointu des festivals de musique au Grand-Duché a lieu du 13 au 25 novembre (il s'est ouvert ce mardi soir avec le concert des Einstürzende Neubauten). La programmation de cette nouvelle édition est donc disséquée par Lydia Rilling, directrice artistique de l'incontournable rendez-vous de musiques nouvelles et par Stephan Gehmacher, directeur général de la Philharmonie. Chaque année, une nouvelle thématique est explorée pour l'occasion. Ainsi, il y eut *Suspense*, *Back to the future* ou bien *How does it feel* ? l'année dernière, moult concepts qui ont toujours intrigué les amateurs du moderne. Cette année, 17 évènements vont se succéder autour d'un nouveau thème plus que jamais d'actualité, le réel, ou plutôt le retour au réel. *Get real* donc, afin de comprendre son époque.

Lors de la conférence, la bande-annonce du festival, écrite, réalisée et produite par James Chan-A-Sue, est présentée. On y voit des cagettes de fruits et légumes, ainsi qu'un homme se fondant dans le décor. Il s'agit de Pieter Matthynssens, violoncelliste et historien de l'art de son état. Le *body painting* qui le camoufle est impeccable, il est l'œuvre de Daniela Pietralla. L'homme ouvre les yeux, s'empare d'un archet et joue de son instrument. Le court film est vivement applaudi. Toute cette édition a été pensée autour de cette esthétique des fruits et des légumes. Le retour des produits du terroir, de l'agriculture, de la terre, du réel donc. Rien de plus tendance et contemporain que des fruits et légumes. D'ailleurs, des petits sachets contenant de graines de plantes aromatiques sont distribués. Un membre du staff conseille, de manière assez drôle, de ne pas verser le contenu des sachets dans son café par inadvertance. Tout ceci étant précisé, quid du programme ?

Ce soir, vendredi 16 novembre, l'ensemble allemand Resonanz va interpréter des œuvres signées Leoš Janáček et Georges Aperghis. Samedi 17, ce sont les musiciens de l'United Instruments of Lucilin qui vont se présenter dans l'espace découverte en fin d'après-midi. A 20 heures un ciné-concert aura lieu avec la diffusion de *Paris qui dort* (1925) de René Clair. S'il ne fallait retenir qu'une date de ce festival, ce serait assurément le dimanche 18. De midi à 17 heures, des concerts seront organisés à travers toute la capitale dans des salons privés. En effet, des habitants vont ouvrir les portes de leurs domiciles à l'ensemble Nadar et à des groupes de spectateurs qui vont avoir la chance de participer à de courts concerts insolites. Lors de la conférence de presse, une future hôteesse se dit ravie d'accueillir tout ce monde. Lorsqu'une journaliste lui demande si elle n'a pas peur de trop dévoiler son intimité, la future hôteesse tape dans le mille en expliquant qu'aujourd'hui, tout le monde dévoile constamment son intimité, ne serait-ce que sur les réseaux sociaux ou bien simplement par le style vestimentaire.

Le second week-end du festival sera marathonien. Ainsi, vendredi 23 novembre, une conférence animée par Robert Adlington, Marc Battier et Helga de la Motte-Haber, précèdera des concerts du Quatuor Diotima et de l'ensemble Mosaik. Samedi 24 aura lieu, dans la salle Robert Krieps à Neimënster, le concert de clôture de la Luxembourg Composition Academy. Le concept a de quoi passionner, l'académie éphémère accueille une semaine durant huit jeunes compositrices et compositeurs qui vont travailler une semaine durant sous la supervision de Joanna Bailie et Franck Bedrossian. A partir de onze heures, les musiciens de l'United Instruments of Lucilin interpréteront les œuvres écrites par ces académiciennes et académiciens venant du monde entier. Suivront, à la Philharmonie, un récital de piano par Florian Hoelscher et un concert de l'Orchestre philharmonique du Luxembourg. Dimanche 25 novembre vont s'enchaîner des concerts et performances dans toute la Philharmonie. La conclusion se fera au Grand Théâtre avec un concert final, Third Space, suivi d'un *Bal Contemporain*, en compagnie des membres de Lucilin, encore eux, et de la toujours géniale Sascha Ley. Il va donc y avoir à boire et à manger, des fruits et des légumes, tout du long de ce festival. Kévin Kroczech

Programme complet sur www.rainydays.lu



Les performances de Trajal Harrell cherchent à entrer en résonance avec les œuvres exposées comme avec l'architecture du lieu

Performance

Haïku et runway

Fabien Rodrigues

Alors que la Luxembourg Art Week battait son plein à la Halle Victor Hugo, le Mudam proposait en parallèle le week-end dernier un cycle de performances audacieux et pointu articulé autour du travail de Trajal Harrell, chorégraphe d'envergure internationale qui a fait de la combinaison entre danse contemporaine et d'autres styles beaucoup moins représentés une de ses spécialités. Tout au long des deux journées, Harrell et sa troupe ont ainsi occupé l'espace du musée par le mouvement et la poésie gestuelle dans *The conspiracy of performances* et ses huit performances très en adéquation avec les lieux et les expositions en cours...

Harrell a connu le succès critique grâce à *Twenty looks or Paris is burning at the Judson Church*, une série de travaux faisant entre autres appel à la tradition du voguing, scène

qui a émergé dans les communautés LGBT noires et latinos ostracisées dans le Harlem des années 1980 et amenée sous les projecteurs grâce au documentaire culte *Paris is burning*. Cependant, l'ensemble qu'il présente au Mudam allie, lui, la base contemporaine du travail de l'artiste à une toute autre tradition, tout aussi confidentielle : celle de Tatsumi Hijikata et du Butoh, danse japonaise que Hijikata a fondée dans la confusion nippone d'après-guerre d'un besoin d'exprimer par le corps les problématiques nouvelles que les danses séculaires telles que le No ou le Kabuki semblaient incapables d'incorporer.

De ce mariage sont nées trois des performances du cycle en question : tout d'abord *Ghost trio*, qui s'inscrit dans une rencontre fictive entre Hijikata et le chorégraphe français Dominique Bagouet, figure incontournable de la nouvelle danse française. Interprétée en alternance par Harrell, Thibault Lac, Oisín Caoimhe Shawn, Songhay Toldon et Ondrej Vidlar dans le Grand Hall, la performance s'inscrit parfaitement dans l'approche minimaliste du chorégraphe qui s'est concentré ici sur la fluidité et « la danse pure, sans autre référence que la danse elle-même ». Empreint d'une légèreté hypnotique, *Ghost trio* a trouvé de plus au Mudam un miroir symbolique particulièrement pertinent dans *The water tree* de Susumu Shingu, chaque isolation et intrication gestuelle se reflétant de manière presque naturelle dans celles de la fontaine magistrale. Autre décor dans le Foyer pour *Odori, the shit !*, seconde œuvre inspirée du Butoh et créée spécifiquement pour les espaces muséaux lors de la résidence de Trajal Harrell au MoMA de New York en 2015. Fédérant des thématiques qui lui sont chères, telles que le genre, l'identité ou l'Histoire, cette performance en duo a été voulue comme un haïku par Harrell, un instant suspendu dans un jardin japonais où les corps en mouvement remplacent les mots... Le temps semble en effet étiré, jusque dans les dernières secondes lors desquelles les danseurs s'éloignent furtivement entre les énormes pneus sculptés – dernières reliques – de Wim Delvoye, qui contrastent de fait fort

bien avec l'allure vaporeuse des performeurs. À noter que « The shit ! » est ici à prendre au sens urbain de « spectaculaire » plutôt que dans sa traduction littérale...

Quant à la performance *Okidoki*, elle constitue sans doute le temps fort de ce parcours chorégraphique et semble synthétiser parfaitement l'alliance entre les différentes inspirations de Trajal Harrell : émotions à fleur de peau dans sa partie contemporaine, virtuosité du Butoh et *fierceness* des *runways voguing*. Avec ce nouveau travail présenté pour la première fois cette année, le danseur-chorégraphe retourne aux signatures de ses premiers solos tout en poussant toujours plus loin sa recherche corporelle sur le mouvement, le glamour ou encore la régénération vertueuse du passé dans un moment fort lors duquel il accroche le regard, l'attention et le désir, se mutant pendant près de dix minutes en une créature aussi apeurée qu'inarrêtable sur la passerelle du Mudam...

Enfin, une collaboration entre Harrell et Sarah Sze, *The untitles still life collection II* était également présentée, mettant en relation l'occupation de l'espace par le mouvement du premier à celle par l'objet – le fil plus précisément – de l'artiste américaine dont une des œuvres occupe le Pavillon Henry J & Erna D, cadre tout désigné pour la performance *The line 2*, qui lie par le fil et par la bouche les deux interprètes. Mais c'est clairement l'excellence de Songhay Toldon dans *The necklace*, aux abords de la fontaine de Shingu qui a constitué l'instant le plus poétique de cette collaboration.

Dans cette version élaborée spécifiquement pour sa présentation au Mudam, *The conspiracy of performances*, organisée par Anna Loporcaro et Vincent Crapon, a ravi, a interpellé, a ébahi. Amateurs et connaisseurs. Petits et grands. Et c'est a priori ce qu'on attend d'un établissement de ce calibre à Luxembourg.

Theater



Allein gegen Alle: Nickel Bösenberg als Lehrer Roland Rupp (links im Bild)

Anina Valle Thiele

Im Hamsterrad stellt man sich offenbar dieselben Fragen wie ambitionierte Kulturschaffende: Wie kaputt ist die Welt, und wie (weit) kann sie einen kaputt machen? Oder sind Psychothemen einfach gerade en vogue? David Foster Wallace' *Unendlicher Spaß* im Grand Théâtre, *Lenz* im TNL und jetzt *Versetzung* im Kapuzinertheater.

Max Claessen (*Tom auf dem Lande*, 2017) hat ein Händchen dafür, wie er den zersetzenden Stoff auf die Bühne bringt. Er setzt auf eine Hand voll Charak-

ter-Schauspieler, ein starkes – wenn auch recht karges – Bühnenbild und die Wirkungsmacht der Sprache. Damit schafft er es, dass seine Inszenierung unter die Haut geht, packt und am Ende verstört. Schon die Bühne hat Sogwirkung: Als Zuschauer blickt man in ein tiefes Loch! Was dahinter ist, weiß man nicht... Lehrer Roland Rupp (Nickel Bösenberg) steht vor dem Nichts, kann jederzeit wieder umkippen, ob- schon er, der bipolar ist, als „zwischenzeitlich geheilt“ gilt. Zehn Jahre ist sein letzter Schub her. Seitdem hat er sich gefangen, so scheint es. Rupp tritt souverän

vors Publikum und bezieht es direkt mit ein – ein Moment epischen Theaters: „Habt ihr euch wieder beruhigt? Dann reden wir jetzt darüber.“

Wie schlimm sind Beschimpfungen wie „Missgeburt“ oder „Hurensohn“? – Eine Fragerunde in den Klassenraum. Die Erläuterungen des Lehrers Rupp scheinen zunächst fast pädagogisch: „Es ist keine Schande, ein Opfer zu sein. Aber eine Schande ist es, zum Täter zu werden (...).“ Der Monolog mündet in Walter Benjamins Diktum, Sprache spiegle

Obwohl Lehrer Rupps Niedergang vorgezeichnet scheint, schafft es Max Claessen in seiner Inszenierung von Thomas Melles *Versetzung*, einen Spannungsbogen aufzubauen

soziale Realität: „Worte sind Taten.“ Dann die große Offenbarung: „Ich bin ein Opfer!“

Obwohl Rupps Niedergang vorgezeichnet scheint, schafft es Claessen, einen Spannungsbogen aufzu- bauen. Beklemmt folgt man dem Geplänkel der Figu- ren. Da belehrt Schüler Leon (Timo Wagner) seinen Lehrer: „Heute sagt doch keiner ‚Opfer‘ mehr, heute sagt man: ‚Du Jude!‘“ Obwohl das Unbehagen in der Luft liegt, will man an den Erfolg des gesellschaftlich Reintegrierten glauben, wenn Schuldirektor Schütz (Germain Wagner) Rupp jovial seinen Posten in Aussicht stellt: „Sie stärken das Profil der Schule.“

Durch den großen Kreis steigen die Schauspieler ein und aus – betreten die Bühne und treten wieder ab, verschiebt sich das Bühnenbild so unvermittelt wie der Krankheitsverlauf. Nora König gibt eine naseweise Lehrerin, schwärmt erotisiert von der Quantenme- chanik und wickelt Rupp um den Finger. Marc Baum turnt im Torrero-Outfit herum und mimt kämpfe- risch verblendet den Impfgegner: „Aids war erst der Anfang!“, warnt er irre, während Sohn Leon etwas über den Wiener Kongress stottert. Die Figuren alle in ihrer Welt. Dann kursiert auf einmal ein Gerücht: „Das ist doch ein Psycho!“ Die Demontage geschieht schleichend. Die Mutter eines Schülers warnt Frau Rupp: „Sie erwarten ein Kind von ihm? Passen sie auf, diese Dinge vererben sich!“ Und während der Lehrer von einer nymphomanen Frau heimgesucht wird, mit der er einst eine Affäre gehabt haben soll, glotzt das Kollegium durch das große Loch. Als klar ist, dass Rupp manisch-depressiv ist, steht er auf der Bühne wie auf einer Anklagebank.

Der Zuschauer wird auch mit Wortspielen hinters Licht geführt, kann so ein Stück weit Rupps Realitäts- verlust nachempfinden. In seinem Roman *Die Welt im Rücken* (2016 auf der *Longlist* für den deutschen Buchpreis) beschreibt Thomas Melle dieses Abglei- ten in den Wahnsinn. Die Welt dreht sich nach sei- ner Wahrnehmung nur um ihn. In seinen Phasen der Manie glaubt er mit Madonna oder mit Picasso in Kontakt zu stehen. „Es geht um mein Leben in Rein- form“, soll Melle über seinen Roman gesagt haben.

Ist die Gesellschaft krank oder Rupp? Ist das Umfeld verrückt oder er? Und wie verrückt darf man sein, um noch dazuzugehören? Die Figuren durchlaufen im Verlauf des Stücks alle eine Krise und haben es gerade deshalb nötig, einen Sündenbock zu finden. Da helfen nur Verschwörungstheorien! „Der Hund ist nur deshalb so still, weil er von der Pharmaindus- trie eingeschläfert wurde“, sinniert Marc Baum. Als sein Bekenntnis fällt, lauern die Anderen nur darauf, ihn zu pathologisieren: „Kann es sein, dass sie wieder krank werden?“, fragt Rosalie Maes neckisch ...

Eine Geräuschkulisse aus dem Off überlagert am Ende die schnatternde Meute, während Rupp von seinem Umfeld systematisch zerstört wird. Nickel Bösenberg ist grandios als Lehrer, der die Fassung verliert. Wenn er in den Wahnsinn abgleitet und die Bühne nach vorne rückt, fühlt man sich erdrückt. Dass gegen Ende das Ensemble im Chor „Wer sind wir?“ singt wie im Musical, ist da fast schon zu viel. Eine Reminiszenz an das Gripstheater? Das Kling- geln der Schulglocke geht einem durch Mark und Bein, der Gürtel baumelt bereits um seinen Hals. Andere machen es richtig. Leon wurde geimpft. „Manchmal muss man im Kleinen beugen, um im Großen zu siegen“, belehrt ihn sein Vater. Man erziehe seine Kinder zu Egoisten, damit sie gerüstet sind. Zu Opfern würden sie früh genug. Claessens *Versetzung* ist nicht nur großes Theater, es ist ein Lehrstück über das Leben.

Versetzung von Thomas Melle, in einer Inszenierung von Max Claessen; assistiert von Sally Merres; Bühne und Kostüme: Mirjam Benkner; Musik: Christoph Coburger; Licht: Steve Demuth; Maske: Joël Seiller; mit: Marc Baum, Nickel Bösenberg, Nora Koenig, Benjamin Krüger, Rosalie Maes, Nicole Max, Gintare Parulyte, Timo Wagner und Germain Wagner; eine Produktion der Théâtres de la Ville de Luxembourg; letzte Vorstellung im Kasemattentheater am Samstag den 24. Novembere; theatres.lu.

Théâtre

What the Frrrrrrrrrrr ?

Fabien Rodrigues

Dans une société actuelle qui érige l'information numérique à un rang quasi divin, les pigeons pourraient-ils être les émissaires de cette nouvelle entité omnipotente, les agents du sacrosaint *big data* ? C'est le postulat qui sert de base à *Two pigeons perching on a bench*, écrit et mis en scène par Claire Thill et présenté au Kasemattentheater, en coproduction avec les Théâtres de la Ville de Luxembourg, la semaine dernière. Entre burlesque et second degré, *Two pigeons...* tente un peu maladroitement d'emporter le public dans un récit numérique-animalier anglophone complètement fou, véritable petite sonnette d'alarme contre les dérives d'Internet.

Invité à s'asseoir au plus proche de la scène, le public est immédiatement placé dans l'action, au contact des personnages de la pièce, pigeons anthropomorphes symbolisés par le truchement d'un masque dudit animal et par quelques interactions roucoulantes avec la salle. En toile de fond, des projections de recherches internet sur l'oiseau, des enregistrements sonores et une femelle essayant bien vainement de réussir un vol dont on ne connaît pas encore le but spécifique. Après quelques minutes passée en tête à tête avec le Pigeon 1.0 incarné par Feyesa Wakjira, qui décrit ses habitudes de vol au-dessus du centre-ville de Luxembourg et par-delà, les gens qui se croisent et dont il observe le petit manège immuable, le spectateur sera fixé : le Pigeon 2.0 et son interprète Catherine Elsen, immobiles au sol depuis le



Un duo de pigeons rêveurs et éduqués

début du discours de leur congénère, sont beaux et bien vivants, seulement assommées par une nième tentative de prévention-choc auprès de la population, à grand coups de pirouettes aériennes et de flyers, afin que toutes et tous cessent d'être

Two pigeons... de Claire Thill tente un peu maladroitement d'emporter le public dans un récit numérique-animalier anglophone complètement fou

d'un conflit entre l'humanité, le règne animal et la machine, entre le vivant et l'outil immatériel qu'est l'information digitale et dont il se sert afin de toujours mieux connaître amis comme ennemis. Tests de personnalité, tube de The Police aux paroles adaptées à la situation, figuration de vol par tapis roulant, arrivée inopportune d'objets étranges et automatisés sur la scène : une pléthore d'actions scéniques seront utilisées pour illustrer le propos de la pièce, opposant celle qui veut réveiller et celui qui sait bien que tant que l'humain reste les yeux rivés sur son écran, il ne les lève pas vers le ciel...

Si cette dichotomie est évidemment très pertinente aujourd'hui et clairement amenée, le tout est malheureusement traduit sur scène de manière trop fournie et pas assez cohérente pour créer l'impact souhaité. Les deux interprètes sont plutôt attendrissants dans leur combat, l'un regrettant l'époque où les petits cadeaux aviaires que laissaient ceux de son espèce sur les sols de l'Homme n'entachaient pas leur survie, l'autre voulant faire entendre sa voix à tout prix, un prix digital : « I'm gonna show the world. I have a plan. All the world will tweet about it. In 140 characters ! », mais l'ensemble reste en effet un peu trop cacophonique pour véhiculer le message efficacement.

Restent quelques instants de grâce, tantôt drolatiques, tantôt poétiques, bien aidés par la bande son et le soutien logistique du Pigeon 3.0 François Martig pour cette jeune pièce dont la maquette était sortie du *TalentLab* 2016.

Cinéma

Das Boot

Le 12 août 2000, alors qu'il participe à un exercice dans la mer de Barent, le sous-marin nucléaire russe Kursk est secoué par deux explosions gigantesques qui sont enregistrées par des sismologues jusqu'en Alaska. Une torpille a accidentellement détonné à bord, entraînant l'explosion de l'arsenal complet du navire. L'épave du Kursk coule à une profondeur de 500 mètres et devient une prison pour la vingtaine d'hommes qui survivent à l'accident. Pendant neuf jours, la marine russe tente de sauver l'équipage. Mais leur vieil équipement est défaillant et le temps presse. De nombreux pays proposent de l'aide technique et logistique, mais Moscou attend, craignant d'une part de dévoiler des secrets militaires et de l'autre, de perdre la face sur le plan international.

Ce qui dérange le plus dans *Kursk* de Thomas Vinterberg est son hésitation lorsqu'il s'agit d'aller jusqu'au bout de sa critique



Connu notamment comme co-fondateur du mouvement Dogme 95 et réalisateur de films comme *Festen* (1998) et *Jagten* (2012), Thomas Vinterberg, réalise avec *Kursk* son premier film de commande. Basé sur le livre *A Time to die: The untold story of the Kursk tragedy* du journaliste Robert Moore, le scénario adapté par Robert Rodat (*Saving Private Ryan*, 1998), se focalise sur le commandant Mikhail Kalekov (Matthias Schoenaerts), son épouse Tanya (Léa Seydoux) et son fils Misha, interprété par le petit Atermiy Spiridinov, un des rares acteurs russes du casting.

En effet, le film produit par Luc Besson fait un nombre de concessions à la dramaturgie et au caractère commercial du film. Ainsi, Dmitri Kolesnikov, l'officier qui a inspiré le personnage de Mikhail Kalekov n'avait pas d'enfant et les protagonistes, une belle brochette d'excellents acteurs, parlent tous anglais. Jusque-là, des procédés habituels pour un film grand public.

Ce qui dérange plus dans *Kursk* est son hésitation lorsqu'il s'agit d'aller jusqu'au bout de sa critique. Le fait que Vladimir Poutine, élu président de la Fédération de Russie trois mois avant le naufrage, ne se déplaça pas de sa demeure de vacances au bord de la mer Noire pendant la tragédie n'est pas thématisé. Cinq séquences comprenant le président ont été rayées d'une première version du scénario pour « recentrer l'action ». L'attitude stoïque du gouvernement face aux aides internationales proposées est certes un sujet central dans le film, mais le nom du président n'est pas mentionné.

Pourtant, d'autres moments-clés de l'histoire, comme cette mère d'un sous-marinier qui s'indigne lors d'une conférence de presse des autorités et se fait injecter un calmant devant les caméras, sont rendus consciencieusement. La séquence la plus réussie au niveau de la tension de ce mélange entre drame et thriller est celle où Kalekov et un de ses camarades doivent récupérer des cartouches pour faire marcher le générateur d'oxygène en nageant à travers plusieurs compartiments inondés du sous-marin. La souffrance physique des deux hommes et l'enjeu y est palpable.

Cependant il n'est jamais très clair où *Kursk* veut en venir à travers son scénario et sa mise en scène souvent conventionnels. Voulait-on réaliser un thriller basé sur une histoire vraie, plonger dans la psychologie des personnages où faire un long-métrage engagé sur l'absurdité des démonstrations de pouvoirs politiques et militaires ? Au final, le drame parle pour lui-même, sans qu'on ait l'impression que le film ait rajouté quelque chose. **Fränk Grotz**

Luxemburgensia

Trennlinien

Elise Schmit

Die Geschichte beginnt mit einem ungeheuerlichen Vorfall: Die elfjährige Alice berichtet ihrem Bruder Max unter Tränen, ein Fremder habe sie im Escher Lavalspark angefasst. Max soll versprechen, dass er nichts weitersagt und sie fortan beschützt. Das ist leichter gesagt als getan, denn Max' und Alice' Eltern leben getrennt und haben die Kinder unter sich aufgeteilt. Erste Variation des Titels, scheint es: der Konflikt der Eltern, bei dem die Kinder zwischen die Fronten geraten.

Es gelingt dem bis dahin eher unbeliebten Klassenprimus Max, ein paar Mitschüler und seine ältere Cousine dazu zu bewegen, eine „Clique“ zu gründen und ihm bei der Suche nach dem Fremden aus dem Park zu helfen. Zweite Variation des Titels: die Ungleichheiten zwischen den Kindern, die Reibereien im Sozialsystem Schulklasse, die zu Gruppenbildung und Ausgrenzung führen – etwa des einzigen Italieners in der Klasse.

Da er das Geheimnis seiner Schwester nicht verraten will, tarnt Max seine Suche als Jagd nach einem Kommunisten. Ein Kommunist hat, wie Max behauptet, den Escher Sozialisten einen Geldkoffer gestohlen, um das Geld für Propagandazwecke auszugeben. Diesen Mann soll die „Clique“ finden. Dritte Variation des Titels also: der Hinweis auf den Kalten Krieg und die politischen Spannungen der sechziger Jahre bis in die Lokalpolitik hinein. Max findet heraus, dass sein Vater beim Geheimdienst Telefongespräche abhört. Auch in seiner Grundschulklasse gibt es Diskussionen über die „rote Gefahr“. Auf die andere Seite des politischen und ideologischen Spektrums stellt Jhemp Hoscheit in seinem neuen Roman *Wootleche Krich* jedoch nicht den Kapitalismus, sondern die katholische Kirche. Auch auf dieser Seite stehen Verdächtigungen und Gefahren im Raum. Im Pfarrhaus wurden Messdiener „unsittlich berührt“, wie es heißt. Das Gerücht verbreitet sich, eine Ladenbesitzerin erhält anonyme Drohbriefe. Alle versuchen, den Überblick zu behalten und Herr über ihr Schicksal zu werden: die Kinder sowohl wie ihr Lehrer und ihre Eltern.

Überzeugend ist Hoscheits Roman vor allem als Stimmungsbild einer Epoche und einer Stadt, sowohl was Details angeht – die Musik, die die Figu-

Die „rote Gefahr“ VS katholische Kirche: überzeugend ist Jhemp Hoscheits neuer Roman *Wootleche Krich* vor allem als Stimmungsbild einer Epoche und einer Stadt

ren hören, was sie essen, wie sie wohnen –, als auch, was ihre Gewohnheiten und Denkweisen betrifft. Dabei handelt es sich um mehr als bloße Dekoration für die Haupthandlung. Die Figuren sagen „mär“ und „där“ und „gell“, aber aus der Sicht des Grundschullehrers Merges wird auch die Veränderung des Stadtbildes und der Zusammensetzung der Stadtbevölkerung reflektiert. So wird ein Buch, das sich insgesamt eher an ein junges Publikum richtet, auch für ein Erwachsenenpublikum interessant.

Bemerkenswert ist auch Hoscheits Fähigkeit, dem Leser die Beweggründe von Handlungen und damit ein Gefühl der Empathie für nahezu alle Figuren zu vermitteln, die seinen Roman bevölkern, Kinder wie Erwachsene. Allerdings macht das Interesse für eine Vielzahl von Figuren auch die größte Schwäche des Romans aus. *Wootleche Krich* ist ein unentschlossenes Buch: Es legt sich nicht auf einen Figurenkreis (etwa den der Kinder) fest, und damit auch nicht auf eine Perspektive. Der Hintergrund des Kalten Krieges und der strukturelle Einfall, die



Ein Leben im Minett in der Zeit der Hochöfen

politische Thematik auf private und gesellschaftliche Beziehungen zu übertragen, gerät nach und nach aus dem Blick. Auch gelangt die Auseinandersetzung mit dem politischen Hintergrund kaum über das heraus, was die jungen Protagonisten davon verstehen: Der Kalte Krieg bleibt ein Phantasma. Indem sich eine Vielzahl von Handlungsträgern den Fokus der Handlung teilen, ufert die Erzählung aus: Die Suche der „Clique“ nach dem Fremden im Park wird ergänzt durch die privaten Sorgen der Kinder, durch die Sorgen ihrer Eltern und manchmal noch durch die Sorgen der Großeltern. Auch der Lehrer Merges nimmt viel Raum ein, in einer berührenden Nebengeschichte, die am Ende aber nur dürrt mit der Geschichte der Kinder verbunden wird. Diese strukturelle Schwäche macht sich vor allem am Ende des Buches bemerkbar, als es darum geht, die verschiedenen Handlungsstränge miteinander zu verknüpfen. Das ist einerseits mit großem erzählerischem Aufwand verbunden (es tauchen sogar die Verfasser der Evangelien als Ersatz für den Deus ex machina auf), da der Autor

es sich nicht nehmen lässt, den meisten Figuren eine traumgleiche Wunscherfüllung anzudichten. Andererseits hinterlässt die Zusammenführung der einzelnen Geschichten auch merkwürdige Leerstellen: Von der Theateraufführung, auf die die Mitglieder der Kinderclique wochenlang hinarbeiten, wird nichts berichtet.

Eine Leerstelle ergibt sich auch angesichts eines wichtigen Konflikts in diesem Roman, der den Gegebenheiten der Zeit entsprechend ungelöst bleiben muss: Macht und Machtmissbrauch der Kirche werden nur über Umwege dargestellt. Der Geistliche, der sich an Kindern vergangen hat, taucht als Figur kaum in Erscheinung; die Beweggründe der Drohbrieffeschreiberin bleiben ebenfalls weitgehend im Dunkeln. Mit der Empathie hört auch das Erzählen auf.

Jhemp Hoscheit: *Wootleche Krich*. Roman, Éditions Guy Binsfeld, Lëtzebuerg 2018; 414 Seiten, ISBN 978-99959-42-46-5. 24 Euro.

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 19.12.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Travaux d'installations techniques en entreprise générale partielle à exécuter dans l'intérêt du CHNP Ettelbruck : mise en conformité bâtiment « Building ».

Description :
– 3 ventilateurs de surpression de 7 000 m³/h unitaire pour les cages d'escaliers ;
– Clapets coupe-feu avec installation de gestion et de signalisation via BUS de communication ;
– 2 025 ml câblage électrique basse tension ;
– 5 490 ml câblage électrique courant faible ;
– 64 passages de resserrage coupe-feu.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée du marché est de 459 jours ouvrables à débiter au courant du 2^{ème} trimestre 2019.

Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'installations techniques en entreprise générale partielle dans l'intérêt du CHNP Ettelbruck : mise en conformité bâtiment 'Building' » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date de publication de l'avis 1801658 sur www.marches-publics.lu :
12.11.2018

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 19.12.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Travaux de parachèvement en entreprise générale partielle à exécuter dans l'intérêt du CHNP Ettelbruck : mise en conformité bâtiment « Building ».

Description :
– Démolition de portes intérieures avec chambranle : environ 413 m² ;
– Enlèvement du revêtement mural (toile de fibre de verre peinte ou tapisserie) : environ 4 195 m² ;
– Réfection enduit intérieur au plâtre : environ 930 m² ;
– Cloisons en plaques de plâtre lisses ep.125 mm – REI 90 : environ 700 m² ;
– Faux-plafonds en laines minérales démontables, module 600x600x20 mm, suspendu : environ 310 m² ;
– Travaux de revêtement de sol en linoleum : environ 335 m² ;
– Peinture sur murs : environ 4 460 m² ;
– Portes intérieures en bois coupe-feu : environ 135 pièces.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée du marché est de 459 jours ouvrables à débiter au courant du 2^{ème} trimestre 2019.

Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de parachèvement en entreprise générale partielle dans l'intérêt du CHNP Ettelbruck : mise en conformité bâtiment 'Building' » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date de publication de l'avis 1801638 sur www.marches-publics.lu :
12.11.2018

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 13.12.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics à Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Fourniture et pose de mobilier dans l'intérêt de la rénovation de la salle

et du bar du bâtiment Hémicycle à Luxembourg.

Description succincte du marché :
Type du bâtiment : Bureaux
– Fourniture de chaises étage 0 : 669 pcs ;
– Fourniture de chaises étage 1 : 45 pcs.
Les fournitures sont adjugées en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible de la mission est de 5 jours.
Début prévisionnel de la mission : mai 2019.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les dossiers de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marches publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
12.11.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801664 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 14.12.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des bâtiments publics à Luxembourg

Intitulé :
Travaux de stores et de volets à exécuter dans l'intérêt du Lycée du Nord à Wiltz.

Description :
– 50 stores à lamelles extérieures de différentes tailles (hauteur variant de 2,3 m à 7,3 m)
La durée des travaux est de 40 jours ouvrables.
Début prévisionnel : 1^{er} semestre 2019.

Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les dossiers de soumissions.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marches publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.

Date de publication de l'avis 1801685 sur www.marches-publics.lu :
15.11.2018

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 17.12.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics à Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installation photovoltaïque dans l'intérêt du Dépôt des ponts et chaussées à Mersch.

Description succincte du marché :
Installation photovoltaïque de +/- 250 kWc avec modules cradle to cradle
– Système de montage sur trois toitures métalliques ;
– Onduleurs triphasés décentralisés ;
– Optimiseurs des modules PV (convertisseurs DC-DC) ;
– Dispositifs de coupure de l'installation PV en cas d'urgence ;
– ± 4 500 m de câble pour le courant continu (DC), ± 280 m de câbles pour le courant alternatif (AC) de différentes sections ;
– 2 TGBT.
Les travaux sont adjugées en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 25 jours ouvrables à débiter au courant du 2^{ème} trimestre 2019.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les dossiers de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marches publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
12.11.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801668 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 18.12.2018
Heure : 11.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Fourniture de gasoil chauffage pour les années 2019, 2020 et 2021 dans l'intérêt de divers bâtiments au Luxembourg.

Description succincte du marché :
– Quantité annuelle : environ 1 635 millions de litres (total sur trois ans : environ 4,9 millions de litres).
La durée prévisible du marché est de 3 ans du 1^{er} janvier 2019 au 31 décembre 2021.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
15.11.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801695 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

d'LëtzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32 ; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003



Books

Wheels within wheels

Janine Goedert

Anna Burns has just been hailed as the first writer from Northern Ireland to be awarded the Man Booker Prize. Her novel *Milkman* is a more than worthy winner, a demanding read full of intricate detail and shifting moods. At times hilarious and even surreal, the storyline is set against the background of “the Troubles” during the 1970s. There is a constant threat of escalation and violent retribution as bomb scares and kneecappings have become part of everyday life.

The unnamed first-person narrator, a bookish 18-year-old, is addressed by others as “middle sister” or “maybe-girlfriend”. She remains as anonymous as the city she lives in and the republican paramilitaries that control her district. Clearly though, this is Belfast, where British state violence has alienated whole communities, where petrol bombs and balaclavas are the order of the day. Streets have become battlefields, and district riots are routine. It is a world spilling over with no-go areas and parks in which trees take pictures of you. The opening sentence sets the tone: “The day Somebody McSomebody put a gun to my breast and called me a cat and threatened to shoot me was the same day the milkman died.”

Burns’s restless stream-of-consciousness writing, which often relies on repetition and circumlocution, has you plunge into an atmosphere of sectarianism and intimidation. Each of the characters is on tenterhooks, desperate to save their own skin. They know that fitting in is essential. Even the smallest eccentricity or the slightest deviation from the expectations of others will draw unwelcome looks and have sinister rumours mushroom and spin around you.

Milkman is, above all, a book about tribalism, about power and hierarchy. State law is viewed as corrupt; state forces are the enemy: “The only time you’d call the police in my area would be if you were going to shoot them” Local paramilitaries hold sway. Ironically though, these “renouncers-of-the-state” often use the same tactics as the army “that was sent by that country over that water”.

The city has become a place without street names, a place where republican activists store their rifles beneath civilian lawns. Their communal policing sets harsh rules,

Anna Burns’s novel *Milkman* is a more than worthy winner, a demanding read full of intricate detail and shifting moods

with kangaroo courts keeping everyone on their toes. You were either in or out, trusted or beyond the pale. In fact, IRA methods proved to be particularly insidious since men knew that once they had reached the top of the command structure, they would enjoy freedoms that others could only dream of. Young women would be groomed in order to be turned into trophy girlfriends. They might be discarded later on, yet no one seemed to mind. *Milkman* neatly balances the personal with the political. It is both a painfully funny coming-of-age novel as well as an intricate portrait of a disparate family seen through the eyes of a teenager.

“Your sister says her husband says that he heard everybody else say that you...” No wonder middle sister feels her temper rise as her mother confronts her with yet another accusation coming out of nowhere! What Burns calls “that invidious group mind” has been at it again.

Living in Belfast turns out to be both claustrophobic and intimidating since rumours and gossip routinely run out of control, usually with dire consequences. As a result, middle sister doesn’t speak to anybody about anything. She dreads the constant fights with her mother, a God-fearing widowed matriarch, and escapes the latter’s list of eligible young men by diving into 19th-century novels and by sticking to her compulsive running addiction. Occasionally, she also relies on her “maybe-relationship” with her “nearly-boyfriend”, a somewhat hopeless hoarder of car paraphernalia.

Anna Burns: *Milkman*, Faber & Faber, 2018 (ISBN 978-0-571-33875-7)



Anna Burns winning the 2018 Man Booker Prize for Fiction

Actualité discographique

Trio Bravo

José Voss

Fondé en 2015, le Trio Cénacle, dont le nom fait référence au célèbre groupe d’artistes – écrivains, musiciens, peintres – qui se réunissaient chez Victor Hugo à la fin des années 1820, se compose de la soprano allemande Evelyn Czesla, du baryton-basse néerlandais Nico Wouterse, et de la pianiste luxembourgeoise Michèle Kerschenmeyer. Comme le suggère sa composition, l’ensemble entend se consacrer à l’art du lied, en accordant une attention particulière aux œuvres de la grande région transfrontalière.

L’originalité de l’album que vient de sortir le trio, dont la configuration est, elle aussi, inédite, réside dans le fait qu’il est entièrement dédié à un compositeur dont le nom ne figure dans aucun lexique de la musique. L’homme vit le jour en 1821 à Trèves, alors prussienne mais pétrie de culture française. Peu banal sera l’itinéraire de ce surdoué qui, à quatorze ans, officie aux grandes orgues de la cathédrale de sa ville natale, à 23 ans, décide, à la suite d’une ténébreuse affaire de mœurs, d’émigrer à Paris où il fréquente les bons salons et les beaux esprits (Offenbach, Halévy, Heine), devient titulaire de l’orgue de Saint-Sulpice (à l’époque le plus grand orgue du monde), quitte sa patrie d’adoption pour y revenir après un crochet par La Nouvelle Orléans et l’Italie. À Trèves, seule une place baptisée à son nom rappelle le souvenir de l’auteur du *Mosellied*. Pourtant ce « tube » est loin d’être l’unique titre de gloire de l’enfant du pays. Georg(es) Schmitt laisse, en effet, une œuvre impressionnante : messes, oratorios, opéras, opérettes, partitions pour orchestre, orgue, piano, et quantité de lieder. Autant de pièces à conviction attestant un métier solide et un talent sérieux.

Alors, pourquoi cette traversée du désert ? Un possible début d’explication : homme des frontières, Schmitt transcende les étiquetages, il est inclassable – une « tare » souvent rédhibitoire. Né, pour ainsi dire, à cheval sur la frontière, à une époque frontière de l’histoire de la musique, à la charnière des esthétiques postromantique et moderne, à la croisée de Schubert et de Berlioz (son mentor), le Trévirois pâtit de l’infortune d’être né au mauvais endroit, au mauvais moment. Dans *Der vergessene Lorbeer*, la biographie que lui a

consacrée Maria Schröder-Schiffhauer, l’auteure s’outrait déjà qu’un musicien de son calibre soit encore si peu connu. C’était il y a près de quarante ans. Aujourd’hui, la livraison de ce CD en forme de portrait musical tente de réparer cet oubli.

Avec une vingtaine de titres aux atmosphères contrastées et riches en climats, qui plus est, appartenant aux trois genres majeurs du lied français de l’époque que sont la mélodie, la romance et la chanson, l’album offre un aperçu intéressant d’un pan important de l’œuvre que ses compatriotes ont mis cent ans à découvrir. Conjuguant rigueur germanique et légèreté française, le cre-

do de Schmitt fleurit la bonne et belle musique à l’ancienne : thèmes pittoresques, charpentés avec robustesse, énoncés avec clarté, déclinés avec savoir-faire ; éloge du *Gemüt* ; délices d’un lyrisme dont l’émouvante simplicité confine à la naïveté.

Pour déposer de la poésie sur ses notes, le compositeur choisit notamment Victor Hugo (*Extase*), le paragon de l’âme lyrique française, mais aussi Musset (*Mimi Pinson*) ou Goethe (*Faust*). Oscillant sans cesse entre irrésistible joie de vivre et irrépressible *Weltschmerz*, émotion tendue et tendresse contenue, douceur assumée et force contrariées, saveur charnelle et peur existentielle, le tout

entrecoupé de l’une ou l’autre pièce salonarde sur un rythme de marche ou de valse sentant bon le terroir mais de facture moins heureuse, l’éventail de l’inspiration est on ne peut plus large, bien que celle-ci s’inscrive dans la plus pure tradition romantique, allant de l’ëmoi amoureux (*La Chanson de mai*) et de la gaieté parisienne (*À Mariette*) à la rêverie sentimentale (*La Violette*), en passant par l’évocation de la nuit (*Nocturne*), du spleen (*Rappelle-toi*), des cœurs blessés (*Le Vase brisé*).

Sans « crever l’écran » et en dépit d’une articulation pour le moins perfectible, le baryton Nico Wouterse, dans les morceaux qui lui sont échus, par-

Le Trio Cénacle fait revivre des lieder inédits de Georg Schmitt

vient néanmoins à convaincre, en tirant profit de la variété de sa palette expressive ainsi que de son timbre chaud et sonore grâce auquel il accentue l’aspect dramatique des textes, tout en déployant des trésors d’ardeur qui font de cette mosaïque de miniatures vocales plus qu’une simple succession de jolis numéros. D’Evelyn Czesla on admire le timbre attachant, malgré une certaine blancheur, l’aigu agile, le vibrato expressif, le phrasé élégant. Quant à « notre » Michèle Kerschenmeyer, l’antistar qui a su, au fil des années, se démarquer du circuit-cirque infernal imposé à tant d’artistes soucieux seulement de faire carrière ou de courir le cachet, elle cisèle un accompagnement sensible et subtil, une Arabesque pour piano seul, virtuose paraphrase sur *La Violette*, complétant ce programme idéalement abouti.

Que dire encore, sinon qu’à l’écoute de ce bouquet de lieder (dont certains sont offerts en première mondiale), de ce plaidoyer chaleureux en faveur d’un artiste régional oublié à tort et auquel cette exhumation rend enfin justice, nous avons éprouvé un vif plaisir.

Enregistrement réalisé du 1^{er} au 4 août 2017 au Conservatoire de la Ville de Luxembourg. Minutage : 59:15. Prise de son : Maurice Barnich. Image sonore bien nette. Production : Marco Battistella. Notice trilingue allemand-anglais-français, signée Wolfgang Grandjean. Le CD est distribué par les disquaires, par le label Hänssler ainsi que sur les plateformes Internet (Amazon, Ituns, Spotify, etc.). Prix : 15,99 euros. Référence : PH18042.



Le Trio Cénacle

STIL



Les papas Noël ont-ils chaud eux aussi, dans leurs habits à fourrure ?



Le regret

Si je suis tout sauf un partisan du « c'était mieux avant », j'avoue que parfois l'expression passiste vient néanmoins titiller le bout de ma langue. Surtout quand je me rends à **Kinépolis**, ce que je fis jadis une à trois fois par semaine et ne m'arrive plus que de façon mensuelle, et encore. J'y suis allé un lundi après-midi, persuadé que l'accès aux salles y serait plus fluide. Ce fut une erreur. Une seule caisse ouverte, celle de la réserve du popcorn et des bonbons. Avec une file impressionnante d'ados (y a pas classe le lundi à 14 heures ?), tous les bras chargés de maïs soufflé, de gomme acidulées et de breuvages hyper-sucrés. On se serait cru à une caisse de supermarché. Le pauvre (et seul) caissier ne dut, en prime, pas seulement enregistrer les prix mais demander à tout le monde de choisir son siège. Du coup, en comparaison, le passage aux caisses au supermarché devient presque un amusement ludique. Le sol, quant à lui, ressemblait à un champ de bataille recouvert de maïs éclaté qui colle bien à la semelle. Personne pour venir dépanner le jeune homme et je crois avoir vu des spectateurs se rendre directement côté salles, histoire d'éviter la longue file et de ne pas rater le début de *Superhjemp* (photo : GD). Peut-être s'étaient-ils procuré leur billet à une des caisses automatiques ? Oui, peut-être. Mais comme il semble rester une seule personne en service pour vendre des billets et des sucreries en tournant le dos aux arrivants, qui va se soucier de voir qui a payé ou pas, n'est-ce pas ? Parfois, c'était quand-même mieux avant, non ? GD

L'événement

Lorsqu'on le vit bouger avec une aisance quasi chorégraphiée entre les tables du Hitch, on se dit que la qualité modeste de la cuisine n'allait pas de pair avec ses ambitions bien visibles. Julien Cliquet avait déjà la classe et l'élégance des professionnels qu'on rencontre dans les maisons classées. L'ancien étudiant en droit a épousé Nina Muller, issue des Moulins de Kleinbettlingen, ayant elle aussi étudié le droit à la Sorbonne et à la Fordham University School of Law. Ensemble, le couple a décidé de partir sur d'autres bases que celles qui mènent au tribunal. En s'assurant les services du Chef Jean-Jacques Ravelli, **Julien Cliquet traiteur** fut lancé, des ateliers de cuisine installés à Windhof et on commence à retrouver le nom de la jeune société aussi bien dans des événements de l'est de la France qu'au Grand-Duché. Créer des moments uniques dans des lieux inédits étant un des défis de la maison, Julien Cliquet eut l'occasion de prouver son savoir-faire au récent dîner des galeristes à la *Art Week* dans l'enceinte du hall Victor Hugo. Les exposants ont pris le risque de placer leurs invités sur de longues lignées de tables dressées avec goût à travers le hall et entre les œuvres d'art. Si le service a commencé avec un certain retard, les assiettes présentaient le même dressage léger, inventif et allant de pair avec la matière exposée. Seule la viande n'était pas des plus tendres, mais un excellent Bordeaux le fit vite oublier. Le service fut souriant et avenant, la visite du site juliencliquet.com est donc à recommander. (photo : juliencliquet.com) GD

L'endroit

Il y a peu d'établissements du genre qui subissent autant de métamorphoses que le *concept store* Robin du Lac à la route d'Esch. Les commerces sont dispatchés comme un puzzle dont les morceaux sont renouvelables selon humeur ou envie du patron. À part le barbier plus récent, la boutique de fringues ou le grand espace avec les objets d'intérieur, ce sont surtout les surfaces consacrées au boire et manger qui attirent le monde. Le premier, Come à la maison, n'arrête pas de prospérer, même si son agrandissement était en défaveur de la qualité du début. Mais le brunch du dimanche a toujours du succès et un bon rapport qualité-prix, l'ambiance y étant cependant très méditerranéenne et familiale, donc assez agitée. Come à la cave ravit les foules à l'heure de l'apéro. Le dernier né, **Come à la mer** (photo : GD), vient d'être annexé à l'espace où on trouvait les produits diététiques et de beauté. Ici, on se croirait sur une île paradisiaque, des armées de plantes vertes créant une jolie jungle domptée dans laquelle on arrive à peine à distinguer le vrai du faux. Le client pressé emportera des ballons préparés à l'avance, avec un mix de poissons et de légumes à glisser au four à vapeur. L'hôte restau fera son choix avec le poissonnier, qui facturera au poids. En entrée, il optera pour un œuf au caviar ou des poulpes. Pour les desserts, il fera son choix au grand buffet du Come à la maison. Sans chichi, ni flonflons. Mais aux prix fort que coûtent à Luxembourg en moyenne les poissons. GD

Ça ne sentirait pas Noël par ici ?

Salomé Jeko

Est-ce que vous réalisez, vous, que Noël, c'est dans moins de quarante jours ? Non parce que moi, pourtant première à embrasser l'esprit et la magie des fêtes de fin d'année, j'ai plutôt l'impression que c'est une rentrée à rallonge que nous vivons, depuis septembre. Une sorte d'été indien qui se prolonge, sans vraiment se décider à céder sa place à ce qui suit. Une saison qui perdure et qui déjoue le calendrier, nous baignant de douces températures, de ciels bleus majestueux et d'une lumière bien présente, du moins jusqu'à 17 heures.

Sérieusement, où est passé notre traditionnel automne pluvieux ? Celui dont les intempéries occupent nos conversations ? Celui qui nous donne soudain l'envie de faire fondre du fromage à raclette et de griller des châtaignes ? Mes collègues me disent que je ne devrais pas me plaindre et simplement profiter de ce cadeau clément de la météo. Pourtant c'est plus fort que moi car à vrai dire, je m'inquiète pour Noël.

Décembre arrive pour nous faire oublier novembre, et les fêtes, pour nous réchauffer le cœur et rallumer les étoiles dans nos yeux à coup de beaux sapins et de cadeaux par milliers. Or, que sont devenus ces réveils gris et brumeux qui nous rendent d'humeur maussade ? Ces couches de gel sur le parebrise, qui nous font pester dès le matin ? Ces écharpes dans lesquelles on s'enveloppe pour contrer l'humidité pénétrante ? Ces feuilles mortes mouillées qui nous font glisser ? Où sont toutes ces choses dont décembre devra nous consoler ?

C'est un fait, je ne suis pas prête pour les fêtes ! Je l'ai remarqué l'autre matin, chez mon boulanger, outrée de constater que les *Boxemännchen* avaient déjà envahi la moitié de sa vitrine. « Mais enfin, le *Kleeschen* c'est dans moins d'un mois Madame ! », m'asséna la vendeuse. Et soudain je réalisai...

Bon sang, rendez-vous compte, la semaine prochaine ouvre le *Chrëschtmaart* ! Les petits chalets vont envahir la Ville où il y a quelques semaines à peine, je mangeais une glace en me baladant sur la Corniche. Pire, la place d'Armes va embaumer le vin chaud et la cannelle... Imaginez que l'on va devoir faire semblant de se réchauffer les mains sur des tasses en forme de botte de Père-Noël, à l'heure où ma doudoune me tient bien trop chaud pour que je me décide à la porter.

Alors bien sûr, je l'ai doucement senti venir. Ça a commencé avec l'arrivée des clémentines dans ma cuisine. Puis des catalogues de jouets dans ma boîte aux lettres. Et de cette guirlande, multicolore et multiclignotante, qui s'est emparée du balcon de mes voisins. Sans oublier le grand sapin, encore nu, que l'on a installé dans ma commune... Surtout, j'ai bien remarqué qu'à côté du rayon dédié au Beajolais nouveau, un amoncellement de chocolat de Noël avaient rapidement remplacés les costumes d'Halloween au sein de mon supermarché. Peut-être même que les citrouilles et les Pères-Noël ont cohabité un temps, au sein de ce même rayon... Je ne peux vous dire, je me refuse à y déambuler pour l'instant.

Ne font-ils pas peine à voir, ces papas Noëls alignés au garde à vous, avec leurs hottes bien pleines et leurs joues toutes rouges ? Ont-ils chaud eux aussi, dans leurs habits à fourrure ? Probablement. De loin, le rayon paraît intact. Même les piles de calendriers de l'Avent ne semblent pas entamées. Dans le coin décoration, les boules et suspensions de Noël se balancent à leurs présentoirs, elles aussi avec un peu moins d'éclat et de splendeur que les autres années. Et sur le parking, disposées sur des étales de bois exposés en plein soleil, les couronnes de l'Avent en branches de sapin, bombées à la neige artificielle, semblent comme sortie d'un autre temps... Je ne suis pas prête.

Entre chien et loup

On appelle « entre chien et loup » le moment qui précède le crépuscule, l'heure de tous les dangers quand les contours des choses s'effacent et qu'on voit les loups garous sortir de leurs repaires et les feux follets s'allumer dans les sous-bois.

Dans son livre porté par un souffle narratif exceptionnel, l'historien Henri Wehenkel dresse le portrait de seize Luxembourgeois pris dans l'engrenage de la Collaboration –

grands bourgeois, ouvriers montés en grade, journalistes *völkisch*, cadres techniques ambitieux, artistes conformistes... L'auteur pénètre jusqu'aux niveaux des enjeux, des lieux de décision, des endroits où les chemins se séparent et où il faut choisir. Le livre donne à sentir ces choix dans toute leur urgence sans pour autant faire de jugement de valeur. Il s'agit, selon l'auteur, d'« éclairer les recoins obscurs de la société luxembourgeoise ».

Le livre de 304 pages richement illustré et qui se base sur une série d'articles du *Lëtzebuurger Land*, est disponible en librairie au prix de 29 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 48 57 57-32, courriel land@land.lu ou fax 49 63 09.

